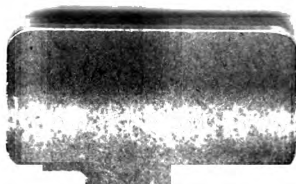


1x



OSTEUROPA-INSTITUT IN BRESLAU.

Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven

Im Auftrage der Abteilung für Sprachwissenschaft, Literatur und Geschichte

herausgegeben

von

Erdmann Hanisch

N. F. Band I
Heft I

Breslau 1925
Priebatsch's Verlagsbuchhandlung.

Reprinted with the permission of Osteuropa-Institut

JOHNSON REPRINT CORPORATION JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003 Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1966, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

Vorwort.

Diese „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven" sind eine Fortsetzung der „Jahresberichte für Kultur und Geschichte der Slaven", deren ersten Band der gleiche Herausgeber im vorigen Jahr erscheinen ließ. Das Streben, deren Basis zu erweitern, traf sich mit ähnlichen vom Osteuropa-Institut anläßlich seiner „Osteuropäischen Bibliographie" verfolgten Zwecken und so erschien eine Zusammenarbeit zumal angesichts der allgemeinen Schwierigkeiten, die auf dem Gebiete der osteuropäischen Forschung liegen, als erwünscht und sachgemäß. Wenn auch der Titel eine Änderung in „Jahrbücher" erfahren hat, so wird doch der Zusammenhang mit dem bisherigen Unternehmen nicht bloß durch die Person des Herausgebers, sondern auch durch die Bezeichnung als „Neue Folge" gewahrt. Jedoch soll die Zeitschrift nunmehr halbjährlich erscheinen.

Der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, durch deren Unterstützung das Unternehmen erst ermöglicht wurde, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Breslau, im Juni 1925.

Das Osteuropa-Institut. **E. Hanisch.**

Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Heftes.

Dr. phil. **Harald Cosack**, Assistent am Osteuropa-Institut in Breslau.
Dr. phil. **Wilhelm Dittrich**, Studienassessor, Görlitz.
Dr. phil. **Max Friedrichsen**, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. et rer. pol. **Willibald Gebel**, Studienassessor, Gleiwitz.
Dr. phil. **Erdmann Hanisch**, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. **Robert Holtzmann**, Universitätsprofessor, Halle a. d. S.
Dr. phil. **Manfred Laubert**, Universitätsprofessor, Breslau.
Dr. phil. **Josef Matl**, Professor an der Handelshochschule, Graz.
Dr. phil. **Karl H. Meyer**, Privatdozent, Leipzig.
Dr. phil. **Alfons Nehring**, Privatdozent, Studienrat, Breslau.
Dr. phil. **Václav Novotný**, Universitätsprofessor, Prag, Karls-Universität.
Dr. phil. **Richard Salomon**, Universitätsprofessor, Hamburg.
Dr. phil. **Heinrich Felix Schmid**, Universitätsprofessor, Graz.
Dr. phil. **Ludwig Schütte**, Professor, Studienrat, Breslau.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Anzeigen.

I. Abhandlungen.

Die wissenschaftliche, das Wendische (Sorbische) betreffende Literatur des letzten Jahrzehnts.[1]

Von

Karl H. Meyer.

Ernst Muckes Preisschrift, die „Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Grenzdialekte und des Obersorbischen", Leipzig 1891, bot eine derartige Fülle von Material, eine so erschöpfende Behandlung der gesamten wendischen Sprache, daß ein Vierteljahrhundert verging, ehe sich ein andrer wieder an die Untersuchung der wendischen Sprache zu begeben wagte. Zwar brachte hie und da der Časopis Maćicy Serbskeje einen kleinen Beitrag, der als wissenschaftlich im engen Sinne Beachtung fand; im übrigen zehrte jeder Grammatiker, jeder Slavist, von Muckes fundamentalem Werke wie die mittelalterliche Philosophie von Aristoteles. Das ging so weit, daß viele Slavisten das Wendische als etwas Erledigtes unbeachtet ließen und, wo es einmal nicht zu umgehen war, es behandelten, wie etwa ein traditioneller Indogermanist das Slavische, d. h. fehlerhaft. Wenn z. B. ein bedeutender Slavist in einer vortrefflichen Chrestomathie das Wendische unrichtig umschreibt oder ein andrer den kläglichen Zustand der sorbischen Lexikographie hervorhebt, wo wir doch den vorzüglichen Pfuhl, zwar 1866 geschrieben, aber kaum veraltet, besitzen, oder wenn Paul Diels in seinen „Slaven" (Leipzig 1920) S. 18 die paar wendischen Wörter mit Akzenten versieht —, so sind das nur einige Zufallsbelege für das Gesagte. Erst das letzte Jahrzehnt hat uns aus der Stagnation herausgerissen.

Der Anregung Baudouin de Courtenays ist es zu danken, daß der russische Forscher L. V. Ščerba einen kräftigen Anlauf zur Weiterarbeit machte. Seine seit 1907 wiederholt unternommenen

[1]) In dem Artikel „Lusatica im letzten Jahrzehnt", Slavia II (1923), S. 175 bis 177 gibt Jos. Páta eine Aufzählung von Schriften, die bis 1922 erschienen sind und das Wendische betreffen, ohne nähere Behandlung, ohne Kritik und unvollständig; gerade zwei so wichtige Beiträge, wie der von Ščerba und von Šachmatov fehlen. Dieser Hinweis mag für den, der sich für das wendische Schrifttum während der genannten Jahre interessiert, genügen.

Reisen in die Lausitz, namentlich in das nordöstliche Gebiet, um Muskau herum, zeitigten als schöne Frucht das Werk „Vostočnolužickoe narěčie“ Band I, Petrograd 1915, XXII + 194 + 54 Seiten. Die Arbeit enthält eine wissenschaftliche Beschreibung des Muskauer Dialektes, also jener wendischen Mundart, die bemerkenswerte Züge des Niederwendischen mit solchen des Oberwendischen verbindet und zugleich, angrenzend an das Deutsche, bis in die innerste Struktur von der deutschen Sprache beeinflußt ist. Dieser Einfluß der einen Sprache auf die andere war es auch, der Baudouin de Courtenay veranlaßte, den Verfasser auf das Wendische hinzuweisen. Ščerbas Werk bietet außer einer Beschreibung der in dem genannten Dialekte vorkommenden Lautgebilde (S. 11—24), Wortbildungsweise (S. 75—142) und Satzgebilde (S. 143—150) eine historische Zurückführung der äußeren Sprachform auf das Urslavische (S. 152—194), sowie 54 Seiten Texte, die größtenteils aus dem Munde von Bewohnern des Muskauer Gebietes geschöpft sind, mit russischen oder deutschen Übersetzungen. Der erste Teil des Werkes (S. 1—150) ist entsprechend dem besonderen Interesse des Verfassers auf die Betrachtung der phonetischen und psychologischen Struktur der Sprache gerichtet; wie weit diese Betrachtungsart im Hinblick auf einen einzelnen Dialekt wertvoll ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls fällt die Darstellung des Verfassers (S. 1—150) derartig aus dem Rahmen des grammatischen Systems, daß eine so vereinzelt stehende Darstellung, ohne die Stütze an andere parallel laufende, sich schwer in den Rahmen der wissenschaftlichen Sprachforschung einfügt. Erst bei der Zurückführung der sprachlichen Tatsachen auf die urslavische Grundform (S. 152—194) betritt der Verfasser den Boden des üblichen Schemas und verläßt die rein darstellende und räsonnierende Betrachtungsweise. Zu den wertvollsten Teilen des Werkes gehören die beigefügten Texte: hier haben wir einmal wissenschaftlich aufgezeichnetes, gesprochenes Wendisch vor uns, so rein und echt wie die Ochsenhirtensprache eines Vuk Karadžić. Auf Grund solcher Aufzeichnungen lassen sich sprachwissenschaftliche Untersuchungen machen, anders als an den zurechtfrisierten und beschulmeisterten Musterlesestücken, die der wendische Bauer nur versteht, wenn er ein bißchen slavische Sprachen studiert hat. Da finden wir solche Sätze wie to śmaekuje zajac „das schmeckt nach mehr“, oder, von dem Verfasser nicht verstanden, to ćidźe holber vaen „das kommt so halber raus“ (= „so einigermaßen reicht es“) S. 17. Diese Textaufzeichnungen sind geradezu bahnbrechend und könnten als Vorbild für Wenden und Nichtwenden dienen, um der Wissenschaft Dienste von Dauer zu leisten. — Der V. Teil des Werkes, der dem Grammatiker die historischen Ergebnisse bieten will (S. 152—194), versagt leider in wesentlichen Punkten. Zwar hat der Verfasser durchaus recht daran getan, das hypothetische, aber praktische Urslavische als Ausgangspunkt zu nehmen, und nicht ein hypothetisches, aber unpraktisches Ursorbisch oder Urwestslavisch, wie es Šachmatov in seiner sogleich zu nennenden Kritik wünschte. Wohl aber wäre ein reicheres, und an den wesentlichen Punkten er-

schöpfendes Material angebracht gewesen; dann wären auch die Ergebnisse nicht so verhältnismäßig dürftig ausgefallen. Dem Verfasser ist es meist nicht gelungen, die Doppelentwicklungen verschiedener Erscheinungen befriedigend zu erklären —, wofür sich Belege auf durchschnittlich jeder Seite finden. Trotz dieser Ausstellungen aber ist die Arbeit Ščerbas ein gewaltiges Verdienst von bleibendem Wert, einem Dammbruch vergleichbar, der ruhiges, stehendes Wasser in kräftige Bewegung versetzt.

Ščerbas Werk fand eine eingehende Besprechung seitens A. A. Šachmatovs in den Petersburger „Izvěstija otd. russk. jaz. i slov." XXI, 2 (1916), S. 237—276, in der Šachmatov mehrere Schwächen Ščerbas mit Recht hervorhebt, die für den Grammatiker klar vor Augen liegen. Andererseits enthält Šachmatovs Kritik ihrerseits so viele irrige Auffassungen, daß ich M. Vasmer nicht zu folgen vermag, wenn er sie im „Indogermanischen Jahrbuch" VIII (1922) S. 245 zu einem epochalen Werke für die wendische Sprachgeschichte zu stempeln versucht. Šachmatovs Kritik habe ich in der Streitberg-Festschrift „Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft", Heidelberg 1923 S. 665—669, einer Würdigung unterzogen, auf die hier zu verweisen genügen mag.

Während Ščerbas Buch bis in die jüngste Zeit hinein in Mittel- und Westeuropa aus durchsichtigen Gründen wenig bekannt wurde, trat der Altmeister der wendischen Sprachforschung, Ernst Mucke, mit einem Monumentum hervor, das jahrzehntelange Sammelarbeit, gewachsen aus der Liebe zur Heimat und zur Muttersprache, zum Abschluß brachte. Sein Werk hat den bescheidenen Titel „Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau", Luckau 1918, XXIV + 516 Seiten + 156 Abbildungen. Der Kreis Luckau, im Nordwesten unmittelbar an den Spreewald grenzend, ist im Laufe der letzten tausend Jahre aus einem überwiegend slavischen zu einem vollständig deutschen Sprachgebiet geworden; die letzten Wenden haben im Laufe des 19. Jahrhunderts die deutsche Sprache angenommen. Aber von der wendischen Vergangenheit zeugen zahlreiche Ortsnamen, Flurnamen, Familiennamen, zeugt die Sprechweise der heutigen Bewohner, zeugen die mannigfaltigen „Altertümer", wie sie die Siedlungen, Gehöftanlagen, Geräte, Gewohnheiten usw. bieten. Mucke hat mit großer Umsicht reiche Materialien gesammelt und kenntnisreich ausgewertet. Ich wüßte keinen deutschen Kreis, der heimatkundlich so viel des Bemerkenswerten böte und zugleich so ausgezeichnet untersucht wäre. Der I. Teil (S. 1—144) behandelt die Namen der Städte, Flecken, Dörfer, Gutsbezirke und führt bei ihnen, ohne Erklärung, Ortsanlage, Hof- (Torsaul-)namen, sowie die an den betreffenden Orten vorkommenden Familien- und Flurnamen an. Der II. Teil (S. 145—228) gibt die Deutungen der Flurnamen, der III. Teil (S. 229—394) die Deutungen der Familiennamen. Der IV. Teil endlich (S. 395—514) behandelt Bodengestalt, Klima, Pflanzen-, Tierwelt, Siedlungsart, Kulturentwicklung von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart und gibt die Bevölkerungsstatistik von 1840—1910. Der größte Teil des Werkes ist der Namendeutung gewidmet. Welchen Schwierigkeiten die Namen-

deutung begegnet, weiß jeder Nichtdilettant. Muckes Deutungen sowohl der deutschen wie der wendischen Namen sind überwiegend sehr solide, aber leider kennt er gar zu selten ein Non liquet; die Erklärungen sind zu drei Vierteln überzeugend, bei dem restlichen Viertel zeigt der Verfasser mehr Mut als Skepsis. Die Unsicherheit deutet er nur ganz vereinzelt einmal an. Die Methode der Namenserklärung ist, mit Ausnahme eines später zu erwähnenden Punktes, sehr richtig: er geht immer auf die älteste belegbare Form zurück und behält die Realien scharf im Auge. Wertvoll ist in diesem Sinne das Bekenntnis S. 55: „Die Namensform (J e t s c h) ist jedenfalls verstümmelt, daher ohne ältere urkundliche Formen eine richtige Erklärung unmöglich"; ähnlich liegt die Unsicherheit bei dem Namen G e h r e n, für das der Verfasser vier Erklärungen als möglich bietet, zwei aus dem Wendischen und zwei aus dem Deutschen; nach Thietmar von Merseburg sei sie nach dem Markgrafen Gero J a r i n a genannt; die Skepsis, die Mucke dagegen hegt, ist sehr berechtigt. Wie wertvoll und aufhellend der historische Beleg sein kann, dafür nur ein einziges Beispiel: K a h n s d o r f (S. 25) würde ohne die vom 14.—16. Jahrhundert übliche Form B u k a n s d o r f ganz unerklärbar sein. Die reichen, zuverlässigen Register machen das Werk, das ausdrücklich nicht allein dem Fachgelehrten, sondern namentlich weiteren Kreisen Dienste leisten will, sehr bequem zum Gebrauch. Für den Erforscher der Lehnübersetzungen und der inneren Sprachform sind höchst bemerkenswert die S. 461 ff. gegebenen „sorbisch-wendischen Sprachreste", wo also die Nachklänge des Wendischen in der jetzigen deutschen Sprache der Landbewohner des Kreises einer Untersuchung unterzogen sind. Eine schöne Beigabe sind die prächtigen ganzseitigen Abbildungen, die den Text ergänzen. Im ganzen genommen reiht sich dieses Werk würdig der Laut- und Formenlehre des scharfsinnigen und vielseitigen wendischen Gelehrten an, der im Vorwort offen und warm bekennt, daß es der „Weckung und Stärkung der Heimatliebe", in der „die wahre, opferwillige Vaterlandsliebe wurzelt, die sich in unseren Tagen so glänzend bewährt", und dem „großen Vaterlande" dienen wolle. Es kommt mir fast pietätlos vor, an diesem Buche Einzelheiten und Kleinigkeiten auszusetzen, aber der leidigen Kritikertradition, aus großen Werken kleine Schwächen herauszufischen, ist es einstweilen mißlich sich zu widersetzen. Vor allem entbehre ich eine nachdrückliche Berücksichtigung der Konsequenz in den lautlichen Verhältnissen der Namen. Wenn sich ein wendischer Laut in mehrfältiger Form in der modernen Namengebung widerspiegelt, so muß dafür erst einmal die Begründung gegeben werden, sonst mutet sie unrichtig und unwahrscheinlich an. Diesen Grundsatz der Namendeutung hat Mucke vernachlässigt, und aus dieser Vernachlässigung ergibt sich die Unrichtigkeit oder Unwahrscheinlichkeit bei einer stattlichen Anzahl der Muckeschen Namendeutungen. Dafür nur ein einziges Beispiel: Wiederholt (S. 18 [mit Druckfehler], 63, 67, 71 [ebenfalls mit Druckfehler], 72 und 298) ist der Familienname Z e h r i n g auf Z a g r o d n i k (os. z a h ř e ń k) zurückgeführt; in diesem Falle wäre also die slavische stimmhafte Spirans im

Deutschen durch die stimmlose Affrikata vertreten. Ich finde aber nur eine einzige Parallele, wo das gleiche der Fall sein soll: S. 115 führt der Verfasser den Namen des Dorfes Zeckerin auf za + górina zurück; sonst haben wir die stimmhafte Spirans z durch den gleichen Laut in der deutschen Namensform vertreten, z. B. zagon in Sagan, Sagonn (S. 68, 89) zagroda in Sagrodde (S. 73), zagoncy in Sagenze (S. 75), zagorica in Sagritz (S. 89) u. v. a. Darum erscheint mir die Erklärung von Zehring, Zeckerin nicht richtig; vielmehr wäre es eine notwendige, keineswegs schwierige Arbeit, auf Grund der sicheren Deutungen die lautliche Vertretungen festzustellen und daraufhin das Unsichere auszuscheiden oder richtig zu stellen. — Viel bedeutungsloser sind die nicht wenigen Entgleisungen in der Anführung „altslavischer" Formen — so nennt der Verfasser die altbulgarischen oder altkirchenslavischen Formen mit einer unbestimmten und irreführenden Bezeichnung —; manche der Entgleisungen sind wohl nur Druckfehler, wie z. B. golь S. 7, mirь S. 43, radь S. 53 statt golъ, mirъ, radъ. Schwerwiegender sind unrichtige Ansätze wie bukъ, S. 147 statt buky; ein abg. lazъ, wie es der Verfasser S. 151 angibt, ist unbekannt; bei po S. 153 fehlt gerade die Hauptbedeutung „über eine Fläche hin"; der S. 81 und 265 angesetzte „altslavische" Stamm bon-, ben- „töten" ist sehr problematisch. — Endlich sind manche aus dem Deutschen erklärte, unsichere Namen zum mindesten unter einem zu starken Anschein der Sicherheit gegeben worden. Immer wieder sind z. B. die Namen mit Gies-, Geis- im ersten Gliede in Zusammenhang mit „Geisel" gebracht worden, wie S. 45 Gießmann, Giesmar, Gieselbrecht als „durch seine Geiseln glänzend", S. 240 Geisler, Gellert, Kießling usw. als „durch Geiseln kühn" erklärt; viel wahrscheinlicher ist Zusammenhang mit althochdeutsch gêr, also wäre „durch den Speer glänzend, speerberühmt" näherliegend. Der Name Göhl(e) wird S. 287 auf golъ zurückgeführt; die andere Möglichkeit, auf Godilo, wird nicht erwähnt. Hammer kann, wie der Verfasser S. 253 sagt, aus dem Werkzeug abgeleitet werden, mindestens ebensogut aber auch aus Hadamar. Harder, Herder erklärt der Verfasser S. 241 aus Hartmann; ich würde Rückführung auf die niederdeutsche Sprachform für Hirt vorziehen; ebendort gibt der Verfasser Hartmann als Grundform für Hartig an, während wahrscheinlicher Ableitung von hart mit der mitteldeutschen Endung -ig ist. Vergl. jetzt z. B. Solmsen-Fraenkel „Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte", Heidelberg 1922, S. 156, 175 f., 199. — Dergleichen Kleinigkeiten, sowie die allzugroße Sparsamkeit in Literaturangaben, beeinträchtigen den bleibenden Wert des Buches nur wenig, und es ist keineswegs berechtigt, wenn Muckes Werk in der Wissenschaft bisher so gut wie keine Beachtung gefunden hat; z. B. ist es weder im Indogermanischen Jahrbuch[1]) noch in dem genannten Werke von Solmsen und Fraenkel genannt. Der Grund

[1]) Inzwischen hat es, verspätet, im IX. Bande (1924), S. 248 Erwähnung gefunden; freilich ist die Bemerkung O. Hujers „Viel Material zur niedersorbischen Dialektologie" irreführend. [K.N.]

kann nur beim Verlage zu suchen sein, für den der „Kreisausschuß des Luckauer Kreises" zeichnet.

Wenig erfreulich für die Wissenschaft, für die es zwar auch nicht verfaßt ist, das aber von ihr doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, ist Rězaks „Deutsch-wendisches Wörterbuch der oberlausitzer Sprache", Bautzen 1920, 1152 S. Es ist „hauptsächlich für Volksredner und Schriftsteller, für Geistliche und Lehrer berechnet" und verfolgt außer dem praktischen Gebrauch ausgesprochenermaßen den Zweck der „Sprachreinigung". Würde sich diese Tendenz nur gegen die aus dem Deutschen entnommenen, zu Legion vorhandenen Wörter richten, so würde ich nichts sagen, sondern nur denken; aber da werden Wörter ausgesäubert, die über die ganze Welt gedrungen sind, weil sie eben Kulturwörter sind, und die Kultur nur vor der Barbarei haltmacht. So entbehrt Rězaks Wörterbuch an vielen Stellen nicht der Komik. Ausgerechnet in einer Sprache, deren Mitglieder seit Jahrhunderten den beneidenswerten Vorteil der Doppelsprachigkeit genießen, sollen nur slavische Erbwörter geduldet werden! Ein kleines Pröbchen: für Zigarre werden uns zwei Wörter geboten: dymka und cumawa; Herr Kantor G. Scholze hatte in seinem Gesprächbuch (1920) bereits dutnik vorgeschlagen, — also drei Wörter, aber nicht „das" eine. Für Sinus und Cosinus, Begriffe der internationalen Mathematik, sollen im Wendischen přistawa und dopjelnjowaca přistawka, für die Sekunde, den 60. Teil der Minute, ist neben wokamik (= Augenblick) auch džělmjenšiny (= Minutenteil, noch genauer „Teil der Mindesten") befohlen — von den Monatsnamen ganz zu geschweigen.

Da ist etwas anderes — ein Vergleich wäre Blasphemie — das Werk, das die lexikalische Sammelarbeit des Altmeisters Mucke zusammenfassen und abschließen sollte, über dem aber bisher ein überaus tragisches Schicksal gewaltet hat, ein grandioses niederwendisches Wörterbuch: „Slovař nižne-lužickago jazyka, sostavil prof. Ernest Muka (Frejberg-Saksonija); Słownik dolnoserbskeje[1]) rěcy, zestajał Prof. Ernst Muka (w Freibergu w Sa.), Vypusk I: A-Narski. Izdanie otdělenija russkago jazyka i slovesnosti rossijskoj akademii nauk, Petrograd (Akademičeskaja dvěnadcataja gosudarstvennaja tipografija), 1921", IV + 992 S. In Deutschland sind m. W. von diesem Werke zurzeit nur zwei Exemplare vorhanden, eines in des Verfassers Hand und eines in meiner. Im Besitze der Petersburger Akademie war das Manuskript bis R einschließlich, sowie die fertige Einleitung. Die vorliegenden 62 Bogen waren schon zu Beginn des Weltkrieges fertig gedruckt — von da an hat die Drucklegung geruht, bis 1921 das Fertige geheftet und mit Titel versehen ist, damit wenigstens dieses vor der Einstampfung als Makulatur geschützt sei. G. Iljinskij, der in der Slavia II (1924), S. 732 ff. dem Werke eine kurze Anzeige widmet, stellt es mit vollem Recht an die Seite des Wörterbuches von Dahl. — Die Anordnung ist so, daß dem deutlich in die Augen springenden Grund-

[1]) Im Original steht im Titel ein Druckfehler: dołnoserbskeje!

wort zunächst die Anführung der Besonderheiten in der Flexion folgen, mit Hinweisen auf die älteren Belege und auf des Verfassers große Grammatik, dann die vorkommenden Parallelen aus dem Altbulgarischen (auch hier wieder als altslavisch bezeichnet, mit einigen derselben Mängel wie in den besprochenen „Bausteinen"), dem Polnischen, Čechischen und Polabischen. Die Übersetzung folgt stets in deutscher Sprache, bei den einfachen Wörtern auch regelmäßig in russischer. Bemerkenswerter Gebrauch wird durch Satzbeispiele gegeben, deren Übersetzung nur in deutscher Sprache folgt. Den Simplizia werden unmittelbar die Komposita angereiht; Komposita, soweit sie durchsichtig sind, sind also hinter den Simplizia zu suchen. Veraltete, jetzt ungebräuchliche Wörter sind durch Sternchen gekennzeichnet. Aufgenommen ist alles, was im schriftlichen und mündlichen Gebrauch im Niedersorbischen vorkommt, also auch die zahllosen Lehnwörter aus dem Deutschen, wofür das letzte Stichwort, das diesen Torso abschließt, als Beispiel und charakteristisches Omen angeführt werden mag: „n a r s k i, a, e (a b g e l e i t e t v o n n a r a; n a c h d e m D e u t s c h e n)."

Es folgt in der chronologischen Reihe unserer Besprechungen: K a r l H. M e y e r, „Der oberwendische (obersorbische) Katechismus des Warichius (1597), Text mit Einleitung und grammatischer Bearbeitung", Leipzig (O. Harrassowitz), 1923 (= „Slavische Forschungen"', Heft 1). Von den älteren oberwendischen Texten waren bisher gedruckt nur die „7 Bußpsalmen", übersetzt von Martini, 1627, im Časopis Maćicy Serbskeje 43 (1871, I), S. 3 ff. Das älteste gedruckte Denkmal, und nach dem kurzen Bautzener Bürgereid das älteste oberwendische Denkmal überhaupt, ist der in einem einzigen Exemplar noch vorhandene Katechismus des Warichius. Es war höchste Zeit, daß hier eingegriffen wurde. Der äußere Anlaß war folgender: Ich hatte schon einige Semester an der Universität Leipzig Vorlesungen und Übungen über das Wendische gehalten und den grammatischen Tatsachenstoff selbstverständlich aus Muckes Laut- und Formenlehre geschöpft. Unter anderem war ich auch der Auffassung, daß urslavisches ę sich oberwendisch in j a gewandelt habe, das im 18. Jahrhundert vor weichen Konsonanten in j e übergegangen sei. Als ich in der Sakristei der St. Michaeliskirche zu Bautzen das Büchlein von Warichius zum ersten Male in der Hand hatte, sah ich in der allerersten Zeile des wendischen Textes das Wort P e e c z = F ü n f f, was der Auffassung Muckes ganz entschieden widerspricht. Daraufhin beschloß ich, die Sprache des Warichius systematisch und vollständig auszubeuten. Die Ergebnisse waren über Erwarten reich und selbst da, wo statt sicherer Resultate nur Hypothesen gegeben werden konnte, durfte ich hoffen, auf dem Wege zur Wahrheit Schritte vorwärts zu tun. Die Drucklegung erfolgte in der furchtbarsten Inflationszeit (der Druck der ersten beiden Bogen kostete 6,9 Millionen Mark, Bogen 3 und 4 rund 310 Millionen!); dementsprechend mußte die äußere Ausstattung in den Hintergrund gestellt werden. Zwei Versehen darf ich hier vielleicht nachtragen: S. 9, Z. 8 ist J o r g a zweimal verlesen offenbar statt T o r g a u; S. 69, Z. 23 muß die Grundform selbstverständlich s ě d ę heißen. Als ich die grammatische Unter-

suchung bereits abgeschlossen hatte, erschien mir der von mehreren Seiten geäußerte Wunsch, der Untersuchung auch den Text beizufügen, berechtigt, und ich hatte Übungen an Universitäten im Sinne, wenn ich auch den zweitjüngsten Katechismus, den vom Jahre 1693 vollständig und 13 weitere Nachdrucke in ihren Abweichungen als kritischen Apparat hinzufügte. Die Textausgabe bezeichnete ich bereits im Vorwort als „Anhang“ zu der eigentlichen Untersuchung; und ich muß es als unrichtig zurückweisen, wenn wohlwollende Federn das Gesamtwerk als „Ausgabe des Warichius“ bezeichnen. Von einem Glossar, das alle Belegstellen angäbe, habe ich deshalb abgesehen, weil der „Formenbestand“ (S. 55—70) sämtliche Belegstellen der flektierten Wörter angibt und so ein Glossar vollständig ersetzt, — abgesehen von Partikeln, deren zahlenmäßiges Zusammenstellen nicht von Belang ist.

Meine Arbeit hat u. a. eine kluge, in wichtigen Punkten ergänzende und fördernde Rezension seitens W. Taszyckis im Rocznik slawistyczny IX (1925), S. 305—313 bekommen, auf die hier, da sie wesentliche Probleme der wendischen Grammatik berührt, zu verweisen gestattet sein mag. Ich kann ihm vollständig beistimmen, wenn er S. 307 (Punkt 2) die Form cheischa aus chyža durch Vorwegnahme der Palatalität des folgenden š erklärt. Auch in den Punkten 7—11 (S. 311 f.) folge ich ihm gern, kann aber nicht die Bemerkung unterdrücken, daß die Punkte mir unwesentlich erscheinen: es ist gleichgültig, ob wir czloweka als Genitiv oder Akkusativ einreihen; jeder weiß, daß formal ein Genitiv vorliegt, der, nach einem bereits ins Urslavische zurückreichenden Prozeß, als Akkusativ gebraucht wird. Ich verstehe nicht, wie darüber ein Wort zu verlieren ist, wenn ich ihn bei der Aufzählung, wo es sich vornehmlich um die Formen handelte, als Genitiv angeführt habe. — Dahingestellt bleibe Punkt 1 (rozom statt rozum) und 4 (e > o), wo das letzte Wort noch zu sprechen bleibt und weitere Forschung die Entscheidung liefern möge. Auch über Punkt 12 (S. 312 f.) sehe ich nicht klar: Recht hat zwar Taszycki darin, daß er die angesetzte Form verwirft (s. o.); aber Warichius, der überall ganz wörtlich nach dem deutschen Texte übersetzt, hätte es nicht gewagt, scheint mir, gegenüber dem deutschen, üblichen, nebenstehenden „sitzend zur rechten Hand Gottes“ ein „sitzt“ zu übersetzen; ist zwar sedzi eine 3. Sing. Ind. Praes., wie Taszycki annimmt, so sind alle lautlichen Schwierigkeiten behoben; hat aber Warichius, wie er sonst zu tun pflegt, wörtlich das Part. Praes. Act. „sitzend“ übersetzen wollen, so bleibt der Auslaut von sedzi unklar. — Nicht überzeugen mich Taszyckis Punkte 5 und 6 (hier kann ich aus den m. E. zwingenden orthographischen Gründen nicht annehmen, daß der heutige Zustand pš, kš, c aus př, kř, tř schon erreicht sei). Aus dem dreimal vorkommenden Adverb wospet aus -pęt und dem einmaligen wodpowed hatte ich (S. 38) den Schluß gezogen, daß im Oberwendischen Dentale vor absolut auslautendem - ihre Palatalität verlören und daß ein heutiges wotpowjedź durch die übrigen Kasus beeinflußt sei. Dagegen wendet Taszycki ein, daß wodpowed ein offenbarer Druckfehler sei (S. 301 f.), während wospet bei ihm unerklärt bleibt. Maßgeblich

sind für Taszycki die Verhältnisse im Polnischen, und hier begeht Taszycki m. E. den Fehler, die polnischen Sprachverhältnisse zu vollständig aufs Wendische zu übertragen. Es gehört zu den Grundproblemen des Sprachlebens überhaupt, hier zu fragen: Ist der Übergang von d' polnisch — weißrussisch — wendisch — einzelsprachlich? — oder liegt der Keim zu solcher Entwicklung im voreinzelsprachlichen Leben? Die übliche Auffassung, allzustark von den älteren schriftlichen Aufzeichnungen beeinflußt, neigt zur Bejahung der ersten Alternative. Ich persönlich halte die Bejahung der zweiten für richtig, wie ich das z. B. in der oben genannten Streitberg-Festschrift S. 650 f. ausgesprochen habe. Taszycki geht aber nun darüber noch hinaus, indem er das polnische Gesetz einfach auch zum wendischen macht. Aber wie oft kommt es vor, daß eine sprachliche Wandlung in einer Sprache vor sich geht, der eine ähnliche in der Nachbarsprache parallel geht, ohne mit ihr identisch zu sein! Es ist, als ob eine Welle, je weiter sie zur Peripherie schlägt, um so mehr an Kraft einbüßt. So liegt's m. E. hier: Während im Polnischen die dentalen Verschlußlaute vor starkem palatalem Halbvokal (k o c i e ł gegenüber k o t ł a), zweitens im absoluten Auslaut auch vor schwachem Halbvokal (o p i ę ć) affriziert werden, werden sie im Wendischen nur in der ersteren Stellung, nicht aber in der zweiten (w o s p e t) affriziert. Hier erweist sich das Wendische wieder als charakterisches Zwischenglied zwischen Polnisch und Čechisch; denn im Čechischen hört die Affrizierung bekanntlich ganz auf. Über w o d p o w e d habe ich Herrn Professor Eduard Sievers befragt, ob in dem gegebenen Texte die Lesung w o d p o w e d ź schallanalytisch möglich sei; er erklärt es für ausgeschlossen. Danach würde also Taszyckis Annahme eines Druckfehlers hinfällig sein.

Daß das Wendische nicht selten in Untersuchungen hineinspielt, die vornehmlich andere slavische Sprachen betreffen, ist klar. Von ihrer Behandlung möchte ich hier absehen, nur den Aufsatz von L e h r - S p ł a w i ń s k i über die ‚Akzentfestlegung in den westslavischen Sprachen' in der Revue des études slaves III (1923) S. 173 ff. erwähnen, der den Spuren urslavischer Intonationen auch im Wendichsen nachgeht, worüber zuletzt zu vergleichen ist M a r y a R y t a r o w s k a in den Sprawozdania towarzystwa naukowego we Lwowie, Nr. 2 (1924), S. 60 f.

Keinerlei wissenschaftliche Bedeutung kommt den zahlreichen Schriften des Prager Privatdozenten für wendische Sprache, J o s e f P á t a , über wendische Dinge zu; sie sind publizistischer, propagandistischer Natur. Genannt seien wenigstens seine Krátká příručka hornolužické srbštiny, Prag 1920, 120 S.; sein Lesebuch Serbska čitanka, Prag 1920, XII und 426 S. (mit sehr vielen Druckfehlern; weit besser ist das von wendischen Lehrern für Schulen verfaßte: Kwětki, Bautzen 1919) und der „dazu unentbehrliche" Kapesní slovník lužicko-česko-jihoslovanský a česko-lužický, Prag 1921, 320 S.

Aus der von Páta herausgegebenen Českolužická knihovnička, von der 6 Nummern vorliegen (Prag 1922 ff.), ist bemerkenswert: Nr. 4, J o z. V o l f , „Lužické oddělení v knihovně národního musea v Praze",

Prag 1924, 103 S. In praktischer, alphabetischer Anordnung, mit bibliothekarischer Zuverlässigkeit sind die verhältnismäßig zahlreichen wendischen und das Wendische betreffenden Werke der Prager Museumsbibliothek aufgenommen, in der leider die ältere Zeit nur dürftig, die neuere dagegen fast vollständig vertreten ist. — Würdig reiht sich dieser Arbeit an die Seite der ‚Katalog der wendischen Abteilung der Bibliothek der Gesellschaft Maćica serbska', bearbeitet und geordnet von J. Jatzwauk (Wjacsławk), Bautzen 1924, VIII und 155 S. Beide Kataloge liefern wertvolle Bausteine zu einer Geschichte des wendischen Schrifttums.

Hauptströmungen in der modernen südslavischen Literatur.

Von

Josef Matl, Graz.

I. Kroatische und serbische Literatur.[1])

Der Begriff südslavische oder jugoslavische Literatur ist auch für diese neueste Epoche im wesentlichen ein Sammelbegriff für die Literatur der Serben, Kroaten und Slowenen, im weiteren Sinne die Bulgaren eingeschlossen. Hinsichtlich der Literatur der Kroaten und Serben ist jedoch zu bemerken, daß gerade in der Epoche der Moderne, die uns im vorliegenden Falle interessiert, die ernsten, zielbewußten Anfänge einer Vereinigung und Vereinheitlichung beider Literaturen (vgl. Književni jug) zu einer im Zusammenhang mit den kulturellen Einheitsbestrebungen seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Trotz der wachsenden Beziehungen ist die Entwicklung bis 1918 wesentlich eine gesonderte, mit verschiedenartigen Grundlagen und Entwicklungstendenzen, so daß sich die Notwendigkeit einer gesonderten Betrachtungsweise ergibt. „Zwischen unserer (serbischen) und der kroatischen Literatur ist im allgemeinen so wenig Berührung, daß man sie mit Recht als 2 Literaturen bezeichnen könnte", schrieb 1901 noch der serbische Literarhistoriker T. Ostojić im L.M.S.

Hinsichtlich der zeitlichen Abgrenzung ist zu bemerken, daß die jugoslavische Moderne das letzte Vierteljahrhundert umfaßt, ihre Anfänge in den Beginn des 20. Jahrhunderts ungefähr fallen: Bei den Kroaten in die Mitte der 90er Jahre (Zeitschriften Hrvatska Misao 1897, Mladost 1898), bei den Serben die Gründung des Srpski Književni Glasnik 1901. Auf dem Gebiete der Literatur selbst lassen sich als Grenzpunkte bezw. Anfangspunkte der neuen Epoche festsetzen: Bei den Kroaten: M. Begović (unter dem Pseudonym Xeres de la Maraja), Knjiga Boccadoro 1900, Vl. Nazor, Slavenske legende 1900, bei den Serben J. Dučić, Pjesme 1901.

Die Berechtigung, die Literatur des letzten Vierteljahrhunderts zusammenzufassen und als eigene Epoche gegen die vorherige abzugrenzen, ergibt sich aus der objektiven Tatsache, daß in dieser Zeit nicht nur neue

literarische Namen mit neuen Werken ganz anderen ästhetischen Charakters als vorher auftauchten und Anerkennung fanden,[2]) daß die aus der Kritik zu ersehende literarische Konvention, die Anschauung über Wesen und Zweck der Literatur, der Kunst, über die künstlerische Tongebung, über die Stoffwahl eine wesentlich andere wurde,[3]) sondern auch aus der Tatsache, daß sich die Dichter und Kritiker dieser Literaturperiode, dieser „literarischen Revolutionsperiode“, ganz bewußt als die mladi, die „Jungen“, als modernisti, den stari, den „Alten“, den tradicijonalisti, in Kampfesstimmung gegenüberstellten. Die literarhistorische Berechtigung der Abgrenzung ergibt sich vor allem noch aus dem Umstande, daß es sich hier nicht nur um eine literarische und künstlerische Sezession handelt, sondern um den Beginn einer neuen Geschichtsepoche, um eine totale Umstellung der politischen, sozialen, weltanschaulichen Mentalität, um eine Neuorientierung und Neugestaltung auf allen Gebieten. Infolgedessen, wie bei allen Übergangsperioden, ein Überwiegen des Analytisch-Kritischen über das Schöpferische in der ganzen Epoche. Infolgedessen ist diese Literaturperiode, sowohl hinsichtlich der Formgebung als auch der Ideenrichtung nach, in ihrem historischen Zusammenhang schlechthin unverständlich, wenn man nicht ihre kritisch-ästhetischen Grundlagen, ferner ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Neuorientierung des Gesamtlebens, genau in Betracht zieht, zumal die meisten Literaten auch Kritiker waren und vielfach Wortführer und Bannerträger der Gesamtbewegung. Ebenso wie die russische Literatur, Sozial- und Geistesgeschichte der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ohne die Berücksichtigung der Tätigkeit und Ideen eines Dobroljubov und Černiševski unverständlich ist.

Einteilung: Übersieht man die kroatische und serbische Moderne als Ganzes, so läßt sie sich, im Längsschnitt betrachtet, im großen und ganzen in 2 Unterperioden zerlegen, wobei die erste ungefähr die Zeit von Beginn des Jahrhunderts bis 1912, die zweite die Zeit von 1912 (1914) bis heute umfaßt, beide in ihrer Grundstimmung und Formgebung stark verschieden, ebenso wie in Stellungnahme zu den Problemen des eigenen nationalen und sozialen Seins. In der ersten Periode vorwiegend pessimistische Grundhaltung (teils bewußt, teils unbewußt), Impressionismus, in der zweiten vorwiegend aktivistische Grundeinstellung. In der ersten vorwiegend gebundener Vers, im Roman realistische und naturalistische Form, ähnlich im Drama, in der zweiten vers libre, Expressionismus und symbolische Tendenzen, ähnlich im Drama und Roman. —

Die kroatische Moderne:

In der kroatischen Literatur, die in der sogenannten realistischen Periode der 80 er Jahre einen gewaltigen Aufschwung, vor allem auf dem Gebiete des Romans (Kumičić, Kovačić, Kozarac, Gjalski) genommen hatte, sich bewußt den Verhältnissen und Problemen der Gegenwart in Erzählung und politischer Lyrik (Harambašić) zugewendet hatte, kritisch reformierend, sehen wir schon um die Mitte der 90 er Jahre eine

Änderung der Richtung der Stoffwahl und der Grundstimmung. In Novelle und Roman beginnt das Psychologische, Autokritische überhand zu nehmen (Gjalski, Radmilović; Leskovar), in stofflicher Hinsicht eine stärkere Abwendung vom äußerlichen, umgebenden Leben. Die Grundstimmung wird vorwiegend melancholisch, sentimental, pessimistisch. Den künstlerisch stärksten Ausdruck fand diese Stimmung, die im wesentlichen beeinflußt wurde durch die Gedrücktheit und Niedergeschlagenheit der Sozialpsyche infolge der elenden politisch-nationalen Verhältnisse, in der Lyrik des Kranjčević, die skeptisch und pessimistisch, kosmischen und metaphysischen Reflexionen über Sinn und Zweck des Lebens Ausdruck verleiht. Tresić-Pavičić, einer der bedeutendsten Dichter dieser Zeit, kommt ebenfalls mit philosophisch-reflexiven Gedichten in klassizistischer Form. Die Ursache dieser schnellen Wendung und geänderten Grundstimmung liegt, abgesehen von den erwähnten äußeren Verhältnissen, in der Tatsache, daß die kroatischen Realisten weltanschaulich keine positivistisch-naturwissenschaftliche Basis hatten, wie die Realisten im übrigen Europa, sondern im Grunde sentimentalisch-romantisch waren.[4]) —

Um die Mitte der 90er Jahre war nun eine Gärung, eine Unruhe der Geister, ein Suchen nach neuen Wegen und Zielen im kroatischen Kulturleben zu beobachten. Diese fand Ausdruck in dem Vijenac, dem in den 80er und 90er Jahren führenden repräsentativen, literarischen und kulturellen Organ, das, wie Marjanović gelegentlich sagt, „ein Barometer der literarischen Atmosphäre war, da es sich den Zeitverhältnissen anpaßte". 1896 ist bereits die Rede von einem Modernismus, 1898 und 1899 ist in Aufsätzen einer Gruppe der Mladi ihrer neuen, revolutionären Kunstanschauungen Erwähnung getan. 1898 begann der Kampf zwischen den „Alten" und „Jungen" und, als sich der Vijenac unter der Redaktion des A. Hranilović auf Seite der konservativen romantisch-patriotisch-idealistischen Richtung mit einer Kampfeseinstellung gegen die „Jungen" entschied, begann der Kampf um den Vijenac und gegen den Vijenac.[5]) — Die „Jungen" setzten sich zusammen aus einer Gruppe von Hochschülern, die in ihrer Jugend die gedrückten nationalen und sozialen Verhältnisse (das absolutistische Khuen-Hedervary-System) miterlebt hatten, 1895 wegen einer nationalen Demonstration in Agram (öffentliche Verbrennung der ungarischen Fahne) relegiert worden waren, auf die Universitäten Wien und Prag gegangen waren und daselbst unter den Einfluß der herrschenden Geistes- und Kunstrichtung gekommen waren. In Wien unter den Einfluß der Sezession, die unter Führung von H. Bahr für die vollständige Freiheit und Unabhängigkeit der Kunst von allen politischen, sozialen, ethischen Tendenzen, sowie von aller ästhetischer Dogmatik eintrat.[6]) In Prag unter den Einfluß des Masarykschen kritizistischen Realismus in politischer, nationaler und ethischer Hinsicht.[7]) der politisch-sozialen, freiheitlichen Lyrik des J. S. Machar. Diese verschiedenartigen Einflüsse (die rein artistischen der Wiener Kunstrichtung, die mehr politischen, sozialen, nationalen Forderungen der Pragergruppe) wurden entscheidend für die Weiterentwicklung der kroatischen Literatur, sowie des gesamten geistigen,

nationalen Lebens, waren infolge ihrer Doppeltheit maßgebend für die Entsehung zweier Hauptrichtungen im literarischen und geistigen Leben, die mit gewissen Veränderungen infolge der durch A. G. Matoš propagierten französischen Richtung der Parnassiens zu beobachten sind, wobei es allerdings zu Mischungen und Übergangserscheinungen vereinzelt kam.

Die literarischen Kämpfe: 1897—1906.

Wie in der ganzen neueren südslavischen Literatur infolge des relativ niedrigen allgemeinen Kulturniveaus (50—60% Analphabeten), des dadurch bedingten zahlenmäßig geringen Lesepublikums und der Unentwickeltheit der Verlagsverhältnisse das Auftreten neuer Richtungen sich in dem Kampf um die Aneignung bestehender Kulturzeitschriften und Kulturinstitutionen oder noch häufiger in der Gründung neuer äußert, so sehen wir auch hier das Eindringen der Moderne einerseits in dem Kampf um den erwähnten Vijenac und die stärksten Kulturinstitution Hrvatska Matica, anderseits in dem Emporschießen neuer Organe. Die Geschichte der Literaturperioden ist wesentlich eine Geschichte der Zeitschriften.

So ist auch hier die Kampfes- bezw. Übergangsperiode gekennzeichnet durch das Hervorsprießen einer ganzen Reihe von meist nur kurz dauernden Zeitschriften:[8]) Von der Prager Gruppe: Hrvatska Misao (Prag 1897), Novo doba (Prag 1898), Narodna Misao (Agram 1898), Glas (Agram 1899), Hrvatska Misao (Agram 1902—5), Svjetlo (Karlovac 1900). Von der Wiener Gruppe: Mladost (Wien 1898), Hrvatski Salon (Agram 1898), Život (Agram 1900—1). Von der kroatischen Mittelschulgruppe, die der Prager Richtung näher stand: Nova Nada (Agram 1897—99), Nova Zvijezda (1901), Mlada Hrvatska (1902). Auf Seite der „Jungen" noch Pokret. Auf Seite der „Alten": Vijenac, die Matica Hrvatska, später Hrvatsko Kolo; ferner Novi Vijek (1897). Alle diese Organe sind von 1897—1906 von dem theoretischen Kampf zwischen den beiden Richtungen voll. Ebenso die Tagespresse. 1903 ging der Vijenac nach einem Kompromiß in die Hände der „Jungen" über, 1904—5 war kein führendes Organ, 1906 wurde von den „Jungen", die sich einige Zeit vorher in dem D.H.K. (Društvo hrvatskih književnika) gesammelt hatten, der Savremenik ins Leben gerufen, der seither (bis 1923) das führende Literaturorgan blieb. Formell siegte in dem Kampfe keine Richtung. Die Organe sind deshalb wichtig, weil sich in ihnen die einzelnen, für die weitere literarische Entwicklung entscheidenden Richtlinien herausentwickelten, die Dichter der Moderne sich hier fanden, vielfach hier ihre ersten Arbeiten veröffentlichten, anderseits hier ihre ästhetischen Einstellungen größtenteils festlegten.

Was ist der Inhalt der ästhetisch-kritisch und weltanschaulichen Einstellungen der „Alten" und der „Jungen"?

Die „Alten",[9]) die sich als Hüter der Tradition und der bisher im kroatischen kulturellen und literarischen Leben maßgebenden Richtlinien fühlten, traten für die Losung ein: Patriotismus, Moral, Idealismus.

Šegvić, ein Vorkämpfer der Konservativen auf dem Gebiete der Kritik, sagt gelegentlich: „Die Kunst hat der Ethik zu dienen, hat die Menschen zu erziehen; sie muß idealistisch sein. Sie hat sich den Normen der Ästhetik (gemeint ist hier die klassizistische) zu unterwerfen, muß patriotisch. agitatorisch sein.“ Also moralischer Doktrinarismus, ästhetischer Apriorismus. — Der gleiche Šegvić bezeichnet später, als die „Jungen“ bereits um den Savremenik vereint waren und auch schaffend, vor allem in der Lyrik des Vidrić und Begović, hervorgetreten waren, die Modernisten als Verbreiter von Büchern für Verkommene. Den „Jungen“ wurde der Vorwurf der Amoralität, des Atheismus, des Antinationalismus gemacht, weil sie stark antiklerikal eingestellt waren und sich gegen patriotische Tendenzpoesie aussprachen. Dagegen erwidern die Jungen:[10]) „Eure Ziele in der schönen Literatur sind gut, schön, patriotisch, aber sie sind nicht künstlerisch.“ Kunstanschauung der Alten: Die Schönheit ist nur die begrenzte Erscheinungsform einer ethisch wertvollen und würdigen Idee. — Dagegen traten die „Jungen“, die auf dem Standpunkt standen, daß sich die ganze Literatur und Kunst nach Inhalt und Ideen und Formen mit denen der modernen europäischen Kunst ausgleichen müsse, für die Losung ein: Freiheit des Schaffens, Freiheit der Gefühle und Empfindungen, Freiheit des Hineintragens der neuesten Ideen und Formen in die kroatische Literatur. „Die Kunst soll wie das Leben allseitig, von jeder Art und ungebunden sein. In der Kunst muß die Schönheit wegen der Schönheit sein.“ So Gjalski gelegentlich, der bedeutendste kroatische Romanzier der 80 er und 90 er, der sich auf Seite der „Jungen“ gestellt hatte, ebenso wie J. Vojnović, der bedeutendste jugoslavische Dramatiker der neuern Literatur.

Die einzelnen Richtungen: Die Wortführer der Prager Richtung, die ebenso wie die ihr nahe stehende Agramer Gruppe (um Nova Nada, Svjetlo) im wesentlichen national, sozial, utilitaristisch und moralisierend, kritizistisch dem eigenen öffentlichen Leben gegenüber, freiheitlich, antiklerikal, künstlerisch realistisch war, schrieben: „Die Literatur muß der Ausdruck des Lebens sein und muß dem Leben (also nationalen und sozialen) dienen“. Die Agramer Gruppe, die vorwiegend unter dem Einfluß der großen nordischen Dichter stand (Ibsen, Björnson, Strindberg, Kritiker Brandes, daneben Tolstoj, Dostojevski) und den Individualismus predigte, verlangt, daß die Kunst die Probleme des Geistes und der Seele löse. Die Wiener Richtung: „Die Kunst ist sich selbst Zweck, sie darf nichts anderem als sich selbst dienen.“ Dežman J., ein Wortführer der Modernisten, sagt: Die Moderne haßt das Epigonentum. Die Parolen früherer Dezennien sind nicht für uns maßgebend. Jeder lebe sein Leben. Der Realismus lehrte uns die Welt schauen. Aber der Realismus wollte unser Gefühl für das Übernatürliche erdrücken (wir waren Sklaven des Sujets). In der menschlichen Seele lassen sich nicht die transzendenten Empfindungen beseitigen. Die Moderne strebt nach einer Synthese des Realismus und des Idealismus.“ Hier sehen wir bereits die Grundlagen des in dieser Periode, vor allem im Drama, häufigen Symbolismus. — Viel später, als

sich bereits eine neue Richtung in der Literatur zeigte (die nationalistische, aktivistische Kosovska omladina), polemisiert noch Livadić Br.,[11]) der konsequenteste Vertreter des reinen Artismus: Die Kunst muß frei sein. . . Sie ist nicht moralisch, nicht unmoralisch, nicht Wahrheit und Lüge. Man soll die Literatur nicht in politische Kämpfe hineinziehen, denn die wahre Literatur ist an sich und durch sich schon national und führt das Volk mit ihren Mitteln." In der Mladost heißt es in einem programmatischen, grundsätzlichen Aufsatz: „Wir müssen uns unsere Weltanschauung selbst schaffen, weil die Anschauungen unserer Väter nicht mehr für uns sind; sie haben sie für sich und ihre Zeit geschaffen. Neue Zeit — neue Aufgaben, neue Zielstrebigkeit." Wir sehen also künstlerisch absoluten Individualismus und Artismus, weltanschaulich Relativismus. In der Wiener Gruppe herrschte die kosmopolitische Einstellung vor, erst Matoš brachte den französischen Nationalismus eines Barrès hinein und schuf einen neuen regionalistischen kroatischen Nationalismus. — Allen jungen Gruppen gemeinsam ist eine scharfe antitraditionelle, individualistische Einstellung in Kunst und Leben, nur mit dem Unterschied, daß die eine Gruppe (um das Organ Život, Wiener Richtung) vor allem um die freie Literatur kämpft, während die andere Richtung (Marjanović-Gruppe um Novo Svjetlo) vor allem für eine freie und kultivierte, aufgeklärte, innerlich erneuerte Gesellschaft, abgesehen von der freien Literatur, kämpft. Allen „Jungen" gemeinsam ist eine scharf antiklerikale Einstellung — ihre Grundeinstellung ist ja die naturwissenschaftliche positivistische und artistische — zumal das bisherige Kulturleben und politisch-nationale Leben unter den Bindungen des Klerikalismus stand.[12]) Damit kam auch in die kroatische Literatur eine bisher ziemlich unbekannte Note. Man lese nur die erschütterte Schilderung des Zusammenstoßes dieser zwei Generationen und Lebensanschauungen bei Krleža, Mlada misa Alojza Tičeka (Savr. 1921), ferner in der Novelle „Smrt Florijana Kranjčeca", wo auch diese ganz neue Einstellung der neuen Generation zur künstlerischen Darstellung gelangt. Am Ende der Hauptkampfesperiode (1897—1906) — auch später noch finden wir literarische Polemiken (Matoš-Šegvič z. B. u. a.) — finden wir, daß sich die bedeutendsten Literaten der vorhergehenden Epoche (Gjalski, Vojnovič, Kozarac, Kranjčević) auf Seite der „Jungen" gestellt haben, andererseits alle bedeutenden Kritiker und Dichter der kroatischen Moderne (der Periode bis 1912 bezw. 1914) auf den Plan getreten sind: M. Marjanović, Br. Drechsler, A. G. Matoš, Br. Livadić, Vl. Lunaček; Mih. Nikolić, Begović, Vidrić, Nehajev, A. Milčinović, Zofka Kveder, Tucić, Kosor, K. Lucerna, M. Ogrizović, P. P. Petrović und andere.

Das Wesen der Moderne.

Der innere Ausgangspunkt der Moderne war das Bestreben, der Literatur einen rein artistischen Stempel aufzudrücken, einen artistischen Maßstab anzulegen, sie nicht mehr in den Dienst ephemerer politischer Experimente (vergl. die vorhergehende Lyrik des Haram-

bašić) oder pädagogischer Handbücher zu stellen. Der äußere Ausgangspunkt waren die westeuropäischen modernen artistischen Literaturströmungen (Verlaine, Baudelaire, O. Wilde). Im Verhältnis zum vorhergehenden Naturalismus, der eine Tyrannei des Objektes, die Abhängigkeit vom äußerlichen Stoff bedeutet, bedeutet die Moderne in gewissem Sinne eine Konsequenz (Impressionismus), nur daß sich die Einstellung zum Leben ändert. Leben und Natur sind nicht mehr Vorbilder für Kunst und Literatur, sondern wesentliche Elemente des geschaffenen Werkes, des Wesens des Künstlers. Wir und die Natur sind eins. Das menschliche Leben als Teil der Natur ist für die Künstler der Moderne erster und einziger Repräsentant. Gleichzeitig wurde als Konsequenz des Individualismus das freie, aufrichtige, unbegrenzte Leben (Sichausleben) artistisches Ziel — wie in Frankreich bei Verlaine, in England bei Oskar Wilde, so in der kroatischen Moderne bei Vidrić, Begović, Donadini, A. G. Matoš, Janko Polić. — Das Leben, so wie es ist, ist immer schön und ein Gegenstand der Kunst und Literatur. Das Leben in seiner Gänze wurde als Kunstwerk bezeichnet.[13]) Die hier vertretene Grundeinstellung zu Natur und Leben finden wir denn bei den bedeutendsten Vertretern der modernen kroatischen Lyrik. Weltanschaulich sehen wir daher gegenüber der vorhergehenden dualistischen Einstellung eine vorwiegnd positivistisch-naturwissenschaftliche, monistische Einstellung, die bei einzelnen Vertretern (scheinbar unter Bergsons Einfluß) vitalistischen Charakter einnimmt. Die „Jungen" haben erst die naturwissenschaftlichen Ideen in das kroatische öffentliche Leben gebracht, die in die wesentliche historisch und philosophisch eingestellte kroatische Wissenschaft vorher nicht eingedrungen waren. „In der Literatur ist der Schauplatz, wo sich der Instinkt nackt zeigen kann, wo der freie Gedanke auf das Piedestal erhoben werden kann, wo der Charakter gestärkt werden kann durch ethische Errungenschaften der Wissenschaften, wo sich das Temperament frei entwickeln kann", sagt Lunaček[14]) gelegentlich einer ästhetischen Polemik zur Charakterisierung der Moderne und die Lyrik eines Vidrić, Nazor, Krleža, Krklec gibt eine Bestätigung.

Ein wesentliches Merkmal der Modernisten ist ihr Artismus, die l'art pour l'art-Kunst:[15]) Artismus ist nichts anderes, als die Emanzipation der Kunst von allen jenen Elementen, die nicht künstlerisch sind, die nicht eine Befreiung des Künstlers von allen unkünstlerischen Rücksichten bedeuten. Das Ziel der Kunst kann nur die Kunst, Schönheit sein. So sagt A. G. Matoš, der Hauptkritiker und Führer der Artisten.

Ferner: „Die esteti, also die Vertreter der reinen Kunst, gehen nicht den Problemen der Welt und des Lebens aus dem Wege, sondern sie treten in die Welt mit ihrer ästhetischen Weltanschauung und unter dem Eindruck dieser Weltanschauung rühren sie an Welt und Leben. Ob diese Anschauung sozial vorteilhaft ist, ist eine soziale, ethische Frage, die nichts zu tun hat mit der Ästhetik."[16])

Ein weiteres, geradezu hypertrophisch entwickeltes Hauptmerkmal der Moderne ist ihr Kritizismus: Es ist nicht nur ein ganzes

Dezennium, also fast die Hälfte der bisherigen Entwicklungszeit der Moderne, wesentlich mit Kritik, Umwertung und Polemik ausgefüllt, sondern es folgen auch nach dem erfolgreichen Durchdringen der Moderne fortwährende kritische Kleingefechte, sei es gegen außenstehende Richtungen, sei es unter den in der Moderne sich stärker herausbildenden Einzelrichtungen (Beispiel: Marjanović contra Matoš), Kleingefechte, häufig rein polemischer, persönlicher Natur, von denen auch heute noch in den einzelnen Literatur- und Kulturzeitschriften (Beispiel: Savremenik — Jugoslavenska Njiva — Književna Republika) genug Spuren zu finden sind. — Bei diesem Kritizismus der Moderne ist zu merken, daß die kritische Umwertung der literarischen Formgebung wesentlich von der Wiener-Gruppe und der als französisch zu bezeichnenden Matoš-Richtung durchgeführt wurde, während die Umgestaltung des politisch-nationalen, allgemein-kulturellen, geistigen Lebens und Denkens zum größten Teile Werk der Prager-Richtung ist, verstärkt durch den in der Agramer-Gruppe (Nova Nada usw.) herrschenden Kritizismus, der aus der Beschäftigung mit den modernen europäischen Dichtern des germanischen Westens und Nordens: Ibsen usw. herrührt.

Der Ursprung des Kritizismus der Moderne liegt einerseits in der Tatsache, daß sie mit einem neuen Literatur- und Kulturprogramm auftrat, andererseits, in inhaltlicher Hinsicht, in dem starken geistigen Einfluß der großen Künstler-Kritiker der europäischen Gegenwartskulttur: Ibsen, Strindberg (vergl. das Drama von Björnson, Über unsere Kraft), Wedekind und Nietzsche. Der starke Einfluß Nietzsches, der in der kroatischen Moderne zu beobachten ist — vergl. die Bestätigung in den beiden, man könnte sagen, Konfessionsromanen der Moderne: Krleža, Tri kavalira; Krklec, Beskućnici — scheint mir bisher viel zu wenig gewürdigt zu werden. Den Einfluß Ibsens kann man vor allem im Ideendrama beobachten. — Der Kritizismus der Moderne bedeutet eine Umwertung aller Werte, eine Revision des bisherigen Literatur- und Kulturstandpunktes, das Hineintragen europäischer Gesichtspunkte in Literatur und Geistesleben.

Die bisherige, von den Ilirci begründete Literatur wird als tendenziös bezeichnet, als eine Literatur, die die Aufgabe gehabt habe, das Volk national zu erwecken und auf ein Kulturniveau zu bringen. Das Motiv ist also ein politisches, Interesse für Volkslied, für Volkston als Postulat der kroatischen Literatur bis zu den 80 er Jahren. Jetzt wird in der Literatur eine philosophische Basis, eine Weltanschauung, Freiheit verlangt. Ferner die Revision des eigenen Kulturstandpunktes und der Kulturverhältnisse: Dežman-Ivanov, ein Führer der Modernisten, wies als einer der ersten darauf hin, daß die schlechten Kulturverhältnisse auch auf die literarischen Verhältnisse schlecht wirken müssen. Daß die Verhältnisse elend seien, dafür sei schuld die Intelligenz, die dem Volke politische Programme beibrachte — dieses Motiv finden wir denn auch wiederholt in der modernen Literatur — andererseits sich nicht um die Hebung des allgemeinen Kulturniveaus kümmerte. Es sei also notwendig, die Kulturelemente des eigenen Volkes kennen zu lernen, auszuschöpfen und sie zu heben. (Auch dieses

Ideenmotiv finden wir dann wiederholt in der Literatur selbst: Šimunović, Krleža u. a.).

Als **Ergebnis** sehen wir, daß die kritisch-analytischen Elemente der Moderne die besten Kräfte aufzehren und daß das Schaffen verhältnismäßig zurücksteht. Für die Literatur selbst war der Umstand noch wichtig, daß bei der ganz bedeutenden Erhöhung und Verschärfung der ästhetisch-kritischen Anforderungen, der neuen literarisch-ästhetischen Konvention, die soziologisch eine Auslesefunktion beinhaltete — man denke an die große Bedeutung der Literaturzeitschriften als Hauptveröffentlichungsgrundlage — einem literarischen Industrialismus der Boden entzogen wurde.

Die Entwicklung der Moderne und ihre Hauptrichtungen.

Zusammenfassend läßt sich folgendes konstatieren: Die Moderne, die 1900 das D.H.K. geschaffen und seit 1906 hauptsächlich um den **Savremenik** gesammelt war, zeigte gleich anfangs 2 Hauptrichtungen. Infolge der gemeinsamen, ermüdenden Kampfesposition gegenüber den Alten kam es jedoch niemals zur klaren Herausentwicklung der verschiedenen Standpunkte, sondern zu Mischungen der Ideen und Einflüsse, so daß schließlich ein „Chaos der Ideen und Prinzipien" herauskam. Daher bei vielen „intellektueller Katzenjammer, moralische Impotenz".[17])

Tatsächlich vereinigt die Moderne, schon auf Grund ihres Hauptprinzips: **Freiheit des Schaffens**, Schriftsteller und Dichter verschiedener Richtungen, Schulen und Inhalte.

Trotz allem lassen sich bis in den heutigen Tag hinein 2 Hauptrichtungen, vor allem hinsichtlich der Stellung zum Verhältnis von Stoff bezw. Ideengehalt und Form, unterscheiden. **Die eine**, extremer artistische **Richtung** (Hauptvertreter Br. Livadić, Matoš, Vidrić, Begović, später Galović, die Gruppe um die Kritika, Kulundžić, Krklec) sieht mehr auf die Form, die Kunst des Ausdruckes; verlangt, daß das Kunstwerk geschaffen werde nur mit absoluter Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit, daß das Haupt- und einzige Ziel der Kunst ästhetischer Natur sei und demnach alle Ideen nur der Kunst dienen dürfen, während die Kunst keiner dienen und untertänig sein dürfe, auch wenn sie ethisch sei. Daher vielfach aristokratisch, individualistisch, indifferent in moralischen Fragen (vergl. Begović), bewußt originell, Gegner der Phrase. Verismus, Romantik, Naturalismus, Mystik, Symbolismus, seit neuem auch Futurismus nebeneinander. Le stile c'est l'homme, zitiert der Wortführer Matoš. Typisch daher, daß eine Reihe dieser Dichter (Vidrić, Begović), in ganz fremden, allgemeinen Stoffen und Motiven das Höchste an Kunst erreicht.

Die andere, schwer einheitlich zu bezeichnende Richtung, legt stärkeres Gewicht auf das Sujet, auf den Ideengehalt, verlangt vor allem die künstlerische Darstellung der Grundelemente, der Grundideen des eigenen Seins (meštrovićanstvo, nazorizam), der eigenen nationalen, sozialen, geistigen Grundfragen. Also nationale Stoffe hauptsächlich. Man könnte diese Richtung also nationalist-

realistische bezeichnen: Um einige zu nennen, wären hier: Marjanović, Nazor als Programm, Šimunović, A. Milčinović, Ivakić, Zofka, Kveder, Tucić, Ogrizović, Petrović P., Dimović, Br. Mašić, St. Tomašić. Kosor, Vojnović, Krleža lassen sich nicht einordnen, da sie Elemente beider Richtungen synthetisch vereinen.

Die Stellung der Moderne zu den Verhältnissen des eigenen, nationalen, öffentlichen Lebens:

Die Moderne bewirkte nicht nur eine Umstellung in der kroatischen Literatur, sondern auch des gesamten öffentlichen Lebens und der politisch-nationalen Mentalität, zumal hier, ähnlich wie in Rußland, infolge der relativ geringen Entwicklung keine derartige Differenzierung und Scheidung der einzelnen Lebens- und Kulturgebiete wie in Westeuropa vorhanden war und ist.[18]) Unter dem Einflusse der Moderne stand die Weiterentwicklung der Parteiverhältnisse und der sozialen Organisation. Die Zahl der Zeitschriften und Zeitungen mit besonderer Orientierung erhöhte sich.

Das Leben wurde bunter. Es kam zu neuen Zielsetzungen und Gruppierungen. Dabei kam es allerdings bei der Eigenart der kroatischen Verhältnisse und Intelligenz vielfach zu einem Kampf aller gegen alle. Infolge der tristen Sozial- und Kulturverhältnisse[19]) — siehe die künstlerische Darstellung dieser Verhältnisse in der Moderne bei Krleža,[20]) Tri kavalira kehrten aus diesem Kampfe viele müde und erniedrigt, beleidigt in den primitivsten Personalrechten, in sich selbst zurück, voll Pessimismus und vielfach Zynismus über die eigenen Verhältnisse, der sich dann in der Literatur spiegelt.[21])

Auf die verschiedene Einstellung der beiden Hauptrichtungen in der Moderne wurde bereits andeutungsweise hingewiesen. Die mehr artistisch eingestellte Richtung griff zunächst in das öffentliche Leben, mit Ausnahme gelegentlicher Kritik, wenig ein, später entwickelte sich unter Matoš Einfluß, durch das Auftreten einer jungen Gruppe (Mlada Hrvatska, Mladohrvati) eine stärkere kroatisch-nationale Einstellung. Dagegen arbeitete die andere Richtung von Anbeginn an mehr auf politisch-national-sozialem Gebiet als auf rein literarischem (Napredna Omladina) an der Schaffung einer nationalen Demokratie, brachte in der nationalen Frage neue Gesichtspunkte (keine Scheidung nach konfessionellen Gesichtspunkten wie bisher), arbeitete bewußt an einem kroatisch-serbischen Unitarismus, an einer jugoslavischen Einstellung. Für die Literaturentwicklung wichtiger ist ihr kultureller Unitarismus: Die kulturelle Einheit wurde im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Grundlage der Tätigkeit des größten Teiles der kroatischen, serbischen und slovenischen Kulturarbeiter und Kulturinstitutionen[22]) (Matica Hrvatska, Matica Slovenska, Srpska Književna Zadruga, Matica Srpska). Man beginnt gemeinsam zu arbeiten, jugoslavische Kunstausstellungen werden veranstaltet,[23]) die serbischen, kroatischen und slovenischen Literaten beginnen wechselseitig in den Zeitschriften mitzuarbeiten — vergl. die Beiträge im Savr., S.K.Gl., L.M.S. —, Berichte über gegenseitige Verhältnisse erfolgen. Durch Enqueten wird an der Vereinheitlichung

der Schrift und der Literatursprache gearbeitet. Man arbeitet an der Schaffung einer Literatur, einer Kunst, einer Kultur.

Literarischen Ausdruck bekam diese Bewegung vor allem durch den Srpskohrvatski Almanah 1910 und 1911. Gegenüber der bisherigen regionalen Einschränkung und Verbreitung der einzelnen Literaturen sehen wir die Anfänge einer wirklichen serbokratischen Literatur: Vojnović, Čipico, Nazor, Kosor, J. Andrić. Letzteren als einen der typischsten und bedeutendsten Vertreter der jüngeren Moderne kann man bereits als einen serbokroatischen Dichter bezeichnen.

Was das Verhältnis der modernen Literatur zum eigenen politisch-nationalen-sozialen Gegenwartsleben betrifft, so kann man 2 Phasen unterscheiden. Der Trennpunkt ist ungefähr 1910—1912. Die erste steht stofflich dem eigenen nationalen Leben im allgemeinen ferne, während in der zweiten eine stärkere Verbindung von Artismus und Nationalismus (später Artismus und sozialen Ideen), eine stärkere Hinwendung zu dem eigenen Leben zu beobachten ist.[24]) Man bedenke die starke moralische Wirkung der Balkankriege auf die öffentliche Meinung. „Wenn ich mich nicht täusche, steht unsere Literatur heute im Zeichen des Rassen-, nationalen und politischen Kampfes. Auch diese Tendenzen, wenn sie allgemein forziert werden, bedeuten eine Einengung, einen Dogmatismus in der Literatur" — konstatiert Livadić 1914. — In der Kritik war die neue Richtung bezw. Generation revolutionär disponiert (vergl. Ujević, Krleža). Eine eigene Gruppe bilden die Gričani,[25]) stark artistisch, zum großen Teile im romantisch-kroatischen Traditionalismus neuer Art.

Dagegen auf der anderen Seite die Kosovska Omladina mit einem Kult eines exklusiven, revolutionärem jugoslavischen Nationalismus.

Stellung der Moderne zum Publikum, anderseits des Publikums zur Moderne. Die sozialen, materiellen Grundlagen der modernen Literatur:

In der Stellung der modernen Literatur zum Publikum trat gegenüber der früheren Einstellung, wonach sich der Dichter als Lehrer fühlte, seine literarische Tätigkeit als nationale Aufgabe und Pflicht ansah, eine Wendung ein, vor allem bei den rein artistisch Eingestellten. Eine Wendung zur unabhängigen, indifferenten Einstellung. Es wurde ja die Devise aufgestellt, sich nicht um die Wünsche und Tendenzen des Publikums zu kümmern und darauf Rücksicht zu nehmen, wie es im literarischen Industrialismus gebräuchlich war — als Beispiele werden G. Sand, Marlitt usw. angeführt —, sondern nur dem inneren künstlerischen Fühlen und Wollen zu folgen. Neben der indifferenten Einstellung sehen wir die sarkastisch-skeptische Einstellung hervortreten. Daher Ausdrücke wie: „Unser halbbarbarisches Publikum" (Matoš), „naša blatna masa" usw. Diese Erscheinung ist erklärlich aus der Tatsache, daß die grundsätzliche, freie, individualistische Lebens- und die artistische Kunsteinstellung im schärfsten Kontrast zu der durch Kirche und Tradition gebundenen der konservativen, alten Generation stand. Siehe die künstlerische Darstellung dieses Zusammenstoßes bei Krleža,

Prva misa Alojza Tičeka,[26]) Smrt Franja Kadavera,[27]) Vražji otok.[28]) Eine weitere Ursache ist die in dieser Epoche neu auftretende Erscheinung: Die Entwicklung eines professionellen Literatentums, einer literarischen Bohème, des Kaffeehausliteratentums, während in der bisherigen kroatischen Literatur die Literaten, abgesehen von wenigen Ausnahmen (Vraz, Kurelac, Harambašić), Beamte, Lehrer, Offiziere hauptberuflich waren, also Menschen in einer bestimmten wirtschaftlich-sozialen und auch moralischen Bindung. Mit der Entwicklung des Literatentums ergab sich für die Literatur selbst eine neue Situation. Während die Literaten vorher, bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, vereinsamt in verschiedenen Provinzorten, ohne Verbindung mit dem geistigen Leben der Weltliteratur lebten und sich autodidakttisch und dilettantisch entwickelten — man bedenke auch die für die literarische Kultur maßgebende Rolle der führenden Zeitschriften —, daher das Regionalistische, Fragmentarische, meist Ideenarme in der Literatur, herrschte jetzt eine ständige Berührung, ein ständiger, unmittelbarer Verkehr, es bildeten sich Literatenzirkel, wo man sich die Arbeiten gegenseitig vorlas und die häufig literarische, kritische Fora wurden und zur Verschärfung der autokritischen Elemente beitrugen. Durch all das wurde der künstlerische Horizont vergrößert, das reine künstlerische Moment in der Literatur vervollkommnet. Eine Darstellung dieses Literatentums findet sich in dem Roman Beskućnici von G. Krklec.

Da andererseits das freie, unabhängige Leben als Grundvoraussetzung eines vollen Künstlergestaltens proklamiert wurde, entwickelte sich, vielfach auch aus bloßer literarischer Mode in Nachäffung der französischen Bohème, ein literarisches Bohèmeleben, das hier bei den unentwickelten, sozialen und kulturellen Verhältnissen, wo niemand von der Literatur wirklich leben konnte,[29]) und bei dem hemmungslosen übervollen Temperament des Volkstypus, häufig tatsächlich Elend und Not, sowie psychischen und physischen Verfall im besten Schaffensalter (Vidrić, Donadini usw.) bedeutete. Daher auch der schnelle Wechsel literarischer Generationen. — Da die Einstellung dem normalen „Spießbürger", der Bourgeoisie, gegenüber eine ironische, feindselige, skeptische war, teils aus bewußten sozialen Anschauungen (Krleža), teils aus literarischer Mode (Matoš u. a.), ist die oft bizarre Einstellung in der Literatur verständlich. Was die Stellung des Publikums zur Moderne betrifft, so ist zu bemerken, daß zwar die literarischen Kämpfe zunächst wesentlich dazu beigetragen haben, literarisch-künstlerische Fragen als neue Objekte des Interessenbestandes der öffentlichen Meinung einzuführen — vor allem war es die neue bildende Kunst —, anderseits wendete sich das Publikum, des ewigen Kampfes zwischen den klerikalni und den liberalni, den modernisti und preživjele struje, bald müde, teilweise von beiden Richtungen ab und ausländischen, teils wirklich wertvollen, teils delikaten Modebüchern (Marguerite, La garçonne; Pitigrilli, Schnitzler usw.) zu — vergl. die Übersetzungsliteratur. Die geänderte Einstellung des Dichters zum Publikum hatte auch eine ge-

änderte Einstellung des Publikums zur neuen Literatur zur Folge, da auch das Bürgertum in seiner allgemeinen Entwicklung — das dürfte wohl das entscheidende Moment sein — mit den diversen Nietzscheanern und Baudelairisten eben nicht mitkonnte,[30]) sowohl ideell als auch im Formgefühl. Daher die wiederholt konstatierte Tatsache, daß man von einem neuen literarischen Werk häufig nicht mehr als 300 bis 500 Exemplare verkaufte.

Ein weiteres für die moderne Literaturentwicklung wichtiges Moment waren die elenden materiellen Grundlagen der Literatur:[31]) Verlagsverhältnisse, Publikationsmöglichkeiten. „Das kroatische Buch hat keine Kritiker, keine Leser, keine Käufer. In einem Lande, wo so viele Truthühner usw. gemästet werden, findet ein freier Schriftsteller kein Brot“ sagt Matoš gelegentlich (Ogledi) etwas paradox. Abgesehen von den Zeitschriften, die alle finanziell sehr schlecht standen, waren für die Modernisten fast keine Publikationsmöglichkeiten. Vielfach mußte man die Druckkosten vorher bezahlen.

Kritiker.

Die kroatische Moderne hat 2 Persönlichkeiten hervorgebracht, 2 Kritiker, die nicht nur kritische Repräsentanten der beiden Hauptrichtungen, sondern auch Bannerträger, Führer, in Leben und Ideen Symbole der Hauptströmungen darstellen: A. G. Matoš und Milan Marjanović.

A. G. Matoš (1873—1914):[32]) Matoš, der Hauptführer und Hauptkämpfer der rein artistischen Richtung, selbst „ein bis zur Romantik potenziertes artistisches Temperament“, trat zur Zeit der beginnenden Moderne literarisch und kritisch in der kroatischen und serbischen Öffentlichkeit auf und bewirkte während und nach seinem Pariser Aufenthalte eine Wendung der kroatischen Moderne, indem er Geist und Form und Inhalt der französischen Moderne (Décadence, Impressionismus in Literatur und Kritik) wie überhaupt der neueren französischen Kultur in das kroatische Literatur- und Geistesleben einführte, zum Teile mit Witz und Hohn und Pamphleten, nachdem er aus den bisherigen Wertungen einen Trümmerhaufen gemacht hatte. Als Persönlichkeit ist er eine der interessantesten und am stärksten grotesken Typen der ganzen neueren jugoslavischen Literatur. Im Leben ein Abenteurer und Bohème, der seine Gymnasialstudien nicht vollendete, vom Militär nach Serbien desertierte, über Wien, Genf, zu Fuß nach dem Ziel seiner Sehnsucht, nach Paris wanderte, dort und später in der Heimat das Leben eines hungernden geistigen Proletariers mit den höchsten ästhetischen Idealen, voll Haß gegen den fetten Spießbürger, lebt, ruhelos, hemmungslos in Wort und Tat. Als psychischer Typ: eine ausgesprochene Kampfesnatur, voll stärkster Impulsivität, intellektuell sehr begabt, voll feinster Beobachtungsgabe, Individualist ins Extrem, aber ein Kind des Moments, der Impression, ohne Konsequenz. Sein späterer Nationalismus scheint doch mehr eine literarische Mode nach dem Vorbild von Barrès zu sein.[33])

Sein geistiger, literarischer Horizont umfaßte die neuere kroatische und serbische, vor allem aber die neuere französische, zum Teile auch englische (E. Poe, O. Wilde) Literatur, Kunst und Kritik. Seine ganzen Besprechungen und Referate, verstreut in allen möglichen Organen, sind geradezu eine Blütenlese der neueren französischen Literatur und Kritik. Seine literarisch-kritischen Ideale, die Ideale des relativistischen Impressionisten, änderten sich: „Das Ideal unserer Poesie wäre, die Elemente des klassischen Dalmatiens, des orientalischen Bosniens, des feudalen Kroatiens, des demokratischen Serbiens: Rom und Byzanz synthetisch zu verschmelzen."[34]) Dieses ursprüngliche Ideal änderte sich, als er in seinem geliebten Paris, dem „Paris aller modernen Freiheit und aller kühnen Modernismen", wo in ihm der Künstler (vergl. Umorne priče) und Ästhetiker sich voll entwickelte, unter den Einfluß Baudelaires[35]) und E. Poes kam. Dazu kam dann der Einfluß von Barrès.[36]) Als Kritiker ist er im wesentlichen Impressionist, allerdings ein Impressionist mit genialen Beobachtungsfähigkeiten nach der formalen Seite der Literatur hin: „Der Kritiker ist ein Schriftsteller von Geschmack, der seine Eindrücke von den gelesenen Dichtern (Schriftstellern) beschreibt und als Bewerter diesen Impressionen Wert verleiht."[37]) Kritik ist ihm eine Kunst, unter Umständen ein künstlerischer Scherz, eine Komödie. Er war, wie sein Schüler Ujević Aug. im Nachrufe zugibt, kein Denker. Er hat keine einzige Idee geschaffen oder konsequent verteidigt. Seine Arbeit war kein System, keine Methode. Er hatte keine ideologischen Ambitionen, keine eigene Weltanschauung, aber dafür war sein Geist lebendig wie Quecksilber, sein Gefühl ungemein empfindlich und offen für alle Eindrücke des Lebens. Zwei Züge sind in seiner Arbeit charakteristisch, der französische, westeuropäische Geschmack und der angeborene kroatische revolutionäre Geist, sein „buntovnički duh". Mit seinem Witz und seiner Schlagfertigkeit erledigte er mit Leichtigkeit und einem sichern Hieb alte Phrasen, Eitelkeit und Aufgeblasenheit, bewirkte eine ästhetische und ethische Reformation, zerschlug die Monotonie des kroatischen Geisteslebens, brachte allerdings dabei viel Unordnung hinein. Sein Einfluß auf Jugend und Zeitgenossen war sehr stark. Vor allem die Jugend war von ihm begeistert, als einem Herold des Streites und der ungeheuren Kampfesenergie. Als Kritiker arbeitete er nicht mit durchgreifender Induktion und Definition, sondern wesentlich mit Vergleichen, Kontrasten, Paradoxen. Er ist wesentlich Kritiker der Form, des Wortes, des Stiles, der Musikalität des Verses; hier allerdings der bedeutendste in der neueren kroatischen Literatur. Er gilt als der beste Feuilletonist und Stilist. Sein Stil bedeutet eine Synthese von Agram, Belgrad und Paris. Seine stilistische Originalität besteht in der Unmasse von Vergleichen und Epitheta. Im Ganzen betrachtet, bedeutet sein Leben und Werk einen Diskord, ein Fragment, ein Beispiel der Folgen des zu eiligen, überstürzten Vordringens in die westeuropäische Kultur, das tragische Symbol einer Generation, die die ideologischen und ästhetischen Wertschätzungen der Alten umgestoßen hat, unruhig nach neuen sucht — daher so wenig

größere Konzeptionen vor allem auf epischem Gebiete, soviel ideologisches Suchen auf dramatischem Gebiet — dabei entweder ihrem Temperament hemmungslos ausgeliefert oder in Selbstanalyse und Gesellschafts- und Kulturanalyse aufgehend oder erst wieder kritiklos, infolge der häufig fehlenden inneren Disziplinierung und gründlichen Ausbildung, diversen europäischen Ismen anheimfallend.

Milan Marjanović (1879).[38]) Marjanović, der zweite kritische Führer und Hauptvertreter der Moderne, bedeutet in seinen Ideen wie in seinem Werk einerseits einen Gegenpol,[39]) anderseits eine Ergänzung zu Matoš. Ebenso wie Matoš unruhig, beweglich, voll innerer Dynamik und Impulsivität, ebenso kritisch, ebenso Journalist und Literat von Beruf — daher bei beiden das Unfertige —, aber ganz verschieden in seiner Grundeinstellung zu Literatur, Kunst, Kultur, Volk. Als geistiger Typ ist er, um mit Müller-Freienfels[40]) zu sprechen, Pluralist. Daher die Vorliebe zum Generalisieren. Überall sucht und findet er Bewegungen, Strömungen, Richtungen usw., wobei ihm allerdings auch fallweise historische Verstümmelungen — vgl. seine Gegenüberstellung des kroatischen und serbischen Kulturtypus — unterlaufen. Auch das Leben des Marjanović ist ein ständiges Wandern: Wegen politischer Demonstration von der Gymnasialbank relegiert, geht er nach Prag, arbeitet später in Agram, muß dann aus politischen Gründen nach Belgrad flüchten, arbeitet dort mit Skerlić, während des Krieges in England und Amerika tätig, ständig in Aktion, Zeitschriften und Bewegungen gründend. Zum Schaden der kroatischen Literaturgeschichte und Kulturgeschichte ging er immer mehr und mehr im politischen Leben unter. — Er ist nicht nur Literarhistoriker, sondern auch Soziolog und Kulturphilosoph und in dieser Hinsicht das bedeutendste Talent der neueren kroatischen Literatur. Als Kritiker ist er Anhänger der analytisch-historischen Kritik und steht unter dem Einflusse des Masarykschen Kritizismus, anderseits unmittelbar unter dem Hippolyte Taines und Brandes'. Er verlangt, daß die Kritik das Werk, den Autor und die Epoche untereinander in Verbindung setzen und anderseits in Verbindung mit Natur und Leben bringen soll,[41]) daß sie aktuell sei. Er wendet sich wiederholt dagegen, daß die moderne Literatur sich nicht mehr mit den eigenen Problemen befasse, wendet sich gegen den pessimistischen Ton in der Moderne, betrachtet es als einen Fehler der Moderne, daß sie der Einführung neuer Formen zu viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwende. Er ist Vitalist: „Wir sind ein Teil der Natur, aber nicht nur ein Produkt des Lebens, sondern auch Produzenten. . . Est vita in nobis.“[42]) Daher ist ihm die vitalistische, lebenskräftige Dichtung des Nazor ein Programm. — „Ich suche in der Poesie vor allem den großen Geist und die große Seele oder wenigstens eines von beiden.“[43]) „Die neue Kunst darf nicht artistische Spielerei sein, sondern ein kräftiger Ausdruck des Volkes und der Menschheit“, heißt es an anderer Stelle. „Unser Leben hat nur dann einen Sinn, wenn wir uns kulturell affirmieren können.“[44]) Das war sein Kulturprogramm, mit welchem er einer der stärksten Vorkämpfer der kroatisch-serbischen kulturellen und politischen Einheit

wurde. — Er ist also nicht nur Kritiker der Form, sondern vor allem Kritiker des Inhalts, Kritiker der Probleme, des Milieus usw. Während Matoš einen künstlerischen Aristokratismus vertritt, sagt Marjanović, die moderne Literatur wolle demokratisch sein. Seine Grundeinstellung ist eine ethische, die, wie sein Gegner Matoš gelegentlich einer Polemik[45]) ihm vorwirft, sich wie ein roter Faden durch alle theoretischen und praktisch-kritischen Arbeiten hindurchzieht.

Hinsichtlich der kritischen Betrachtung der Literatur im Zusammenhange mit dem gesamten Kulturleben und nationalen Dasein ist Marjanović zweifellos der bedeutendste Literatur- und Kultur- und Gesellschaftskritiker der Moderne, weniger destruktiv als Matoš, mehr positiv aufbauend, zielgebend, literarisch, sozial und national.

Die bedeutendsten Dichter der Moderne.

Die kroatische Moderne hat ein dauerndes Denkmal ihres Strebens gerade in der Lyrik hinterlassen, die Lyrik erneuert, ihr eine neue innere Welt und äußere Form gegeben, sie zum Ausdruck des modernen Empfindens und Fühlens gemacht. Daher auch auf diesem Gebiete zunächst die bedeutendsten künstlerischen Leistungen, denen erst später solche auf dem Gebiete des Dramas folgten.

Die Anfänge der modernen Lyrik sehen wir in einem Übergangstypus, in dem Schaffen des Mihovil Nikolić:[46]) Hier haben wir nicht mehr die bisherige stereotype Rhetorik, auch nicht die Reminiszenzen aus den Klassikern (vgl. Tresić-Pavičić), nicht die folkloristischen Elemente aus der Volkspoesie, nicht die akademische Lyrik (vgl. Marković), nicht die nationale Kampfesrhetorik (Harambašić, Hranilović), sondern es ist eine unmittelbare, persönliche, aufrichtige Poesie. Sein Lebensgefühl ist ein sentimentales — dadurch steht er der bisherigen elegischen Richtung nahe und ist anderseits ein Ausdruck der Kollektivstimmung um die Jahrhundertwende — er fühlt sich Natur und Schicksal gegenüber schwach, äußert die romantische Sehnsucht nach dem Endlosen, nach der idyllischen Ruhe, nach der verlorenen Jugend. Er ist der Dichter des Herbstes, des Sonnenunterganges, der verlorenen Energie. Sein Motivenkreis ist klein, ebenso der Formenreichtum. — Ähnlich in der sentimentalen Grundeinstellung dem Leben gegenüber, doch in Motiven und Formgebung reicher und moderner und von stärkerem Einfluß ist Dragutin Domjanić,[47]) der ebenso wie Gjalski auf epischem Gebiete die sentimentale, pessimistische, manchmal auch skeptische und satyrische Stimmung einer absterbenden Gesellschaftsschicht, der kroatischen feudalen, der er selbst angehörte, auf lyrischem Gebiete zum Ausdrucke bringt, anderseits in intimen, entzückenden Stimmungsmalereien das Naturerleben der zagorianischen Landschaft in den feinsten Nuancen — die Nuance ist ein Programmpunkt der modernen Lyrik — wiedergibt. „Ich habe immer phantasiert und geträumt, weder das Leben noch die Jugend genossen. Meine ganze Jugend sind diese Gedichte.“ Also eine passive Lebenseinstellung, ein melancholischer

Grundton, Skepsis, Unzufriedenheit mit dem menschlichen Schicksal und der groben Prosa des Alltags; daher in den Motiven Flucht in die Vergangenheit, Bilder aus dem Rokoko (Schäferkostüme, Fontanen, stille Palais mit alten Bildern, galante Liebesaffären). Originell und modern sind bei ihm die delikaten Beschreibungen und feinen Vergleiche. Durch seine Sympathie für tote Epochen und das große Naturgefühl ist er ein Vertreter der modernen neoromantischen Richtung in der modernen jugoslavischen Lyrik.

Eine wesentlich andere Grundeinstellung und anderes Lebensgefühl zeigen die drei Hauptvertreter der modernen kroatischen Lyrik: Vidrić, M. Begović, Nazor.

Vladimir Vidrić (1875—1909).[48]) „Das Leben ist das schönste Geschenk unserer sonnigen Götter" — schrieb ihm, Vidrić, in einem Nachrufe Nazor auf den Sarkophag und bezeichnete damit die helle, sonnige Lebensfreude des Dichters. Vidrić gilt bis heute als der charakterischste und unmittelbarste Lyriker der kroatischen Moderne, wirkt bis heute nach. Er zeigt in seinen wenigen, aber formvollendeten Gedichten die wesentlichen Merkmale der Moderne: Bildhaftigkeit, Plastizität, Objektivität, keine überflüssigen Darstellungen und Reflexionen, keine Rhetorik, kein Epos, sondern eine Art lyrischer Malerei — so auch die Theorie und Praxis Baudelaires. Die Gedichte sollen eine indirekte Illustration der dichterischen Gefühle, Sympathie und Stimmungen geben. Dazu kommt die starke Betonung des musikalischen Elementes. — Wie er im Leben eine Pan-Natur voll hellenistischer Lebenslust ist, so ist auch in seinen Gedichten das Grundgefühl das der vollen, gesteigerten Lebensfreude, der wilden, sinnlichen, begehrenden Liebe zum Weibe, dargestellt in Romanzenform, einmal durch biblische Motive (Dva levita, Scherzo), dann durch antike (Elije Glauko), durch römische (Pomona, Silen usw.), durch solche aus dem katholischen Mittelalter (Gonzaga usw.). Hand in Hand mit dem Ausdruck dieses heidnischen Lebensgefühls — er lebte selbst mit seinem ganzen robusten Temperament Wein, Weib und Gesellschaft und ging in den besten Jahren daran zugrunde — geht eine antikirchliche Einstellung gegen die unhumane Askese, die vor allem in den Gedichten von den Jesuiten und dem von Gonzaga zum Vorschein kommt. Es sind keine großen Konzeptionen, auch die Motive als solche sind nicht neu, wesentlich ist der persönliche Stil und Rythmus und Lebensfreude, die er in die alten Motive hineinträgt, anderseits der Sensualismus, der seither (bis Krklec) in der kroatischen Moderne zu beobachten ist. Er ist ein ausgesprochener Typus eines wirklich naiven objektiven Lyrikers und gilt auch nach dem Urteil eines führenden Lyrikers der serbischen Moderne, des J. Dučić, als einer der besten Lyriker der ganzen serbokroatischen Literatur. Hier sehen wir bereits einige typische Merkmale der kroatischen modernen Lyrik artistischer Richtung: das starke, rein individualistische Lebensgefühl; die Gewohnheit, Material, Stoffe, Bilder nicht aus dem gegenwärtigen nationalen Leben zu nehmen, sondern aus der Vergangenheit: Antike, Renaissance, Barock.

Vidrić ähnlich in der Grundstimmung ist **Milan Begović**,[39]) der in seiner Gedichtsammlung Knjiga Boccadoro (1900) sein eigenes volles südliches Temperament, die Glut der dalmatinischen Sonne, des Blutes und des Liebesfeuers in die kroatische Literatur bringt und hier nach der pessimistischen Lebensanklage des Kranjčević, der Melancholie des Domjanić, der Rhetorik der älteren Pseudoidealisten geradezu erlösend wirkte. „Das Leben ist vergänglich, nur der Genuß ist unser Glück." Mit dieser Grundeinstellung eines epikuräischen Hedonismus, ergänzt durch die artistische: Die Schönheit der Form ist der höchste Genuß — wird Begović der stärkste Vertreter des Feminismus und Sensualismus der Moderne, des lyrischen Erotismus, der den Hauptinhalt seiner lyrischen Emotionen ausmacht. Charakteristisch ist für ihn die Fähigkeit, sich in einen sehr großen und verschiedenartigen Stoffkreis künstlerisch einzuleben, vor allem infolge seiner großen literarischen Kultur und literarischen Routine und Technik, die in späteren Werken das rein Dichterische vielfach überwuchert und ersetzt. Daher die psychologischen Mängel in seinen Dramen bei aller Eleganz der Sprache und des Dialogs. Seine Stoffe sind teils anational (Boccadoro im Barockkostüm, ebenso der Akt Menuett, Gospoda sreća in Prosa, alle graziös, elegant, bizarr), teils allgemein slavisch (der Sonettenzyklus: Život za cara aus dem russisch-japanischen Krieg mit Tolstojscher Grundeinstellung; Gospoda Valevska, ein Drama aus der Zeit der napoleonischen Herrschaft in Polen mit dem Problem der Pflichtenkollision zwischen Vaterlandsliebe, sinnlicher Liebe und Reinheit), teils fremd (Venus victrix, ein Einakter aus der Zeit des Humanismus, das Drama Myrrha mit einem Motiv aus der griechischen Mythologie, Otmeni udesi, eine Satyre auf die Hamburger Bürgerschaft, Svadbeni let, ein halb realistisches, halb symbolistisches Fliegerdrama aus der Gegenwart). Daneben auf nationalem Boden und in nationalem Kleid: das Drama Stana Bjučića, behandelt in naturalistischer Form mit starkem dalmatinischen Lokalkolorit das Problem des gefallenen Mädchens; aus dem gleichen Milieu die lustige Anekdote Čičak; aus dem Agramer Leben Cvjetna cesta, aus seinem heimatlichen Milieu wieder der Roman Dunja u kovčegu. Für sich steht das Drama: Za tudju sreću, das eines der ersten sozialen Dramen in der kroatischen Literatur ist, ein Bild aus dem sozialen Kampf zwischen Arbeiter und Fabriksherren. Bei all den verschiedenartigsten Stoffen steht das erotische Motiv im Vordergrund, während die übrigen Probleme des Lebens und der Welt nicht tiefer berührt werden, dem Dichter wesentlich gleichgültig sind; das erotische Motiv, angefangen von den Liebeständeleien der Marchise Zoe (Knjiga Boccadoro 1900), der Liebe des Pagen zur Königstochter Fernando i Korisanda 1897), über die schwüle Rokokoerotik (Biskupova sinovica 1911) bis zu seinem letzten Werk: Nasmijana srca (1923), einer Mischung von Boccaccio, Schnitzler, Pitigrilli.

Durch die große Formtechnik, sowohl auf lyrischem als auch auf dramatischem — Begović war Dramaturg in Hamburg und Wien — Gebiete, durch die Verwendung neuer Formen und Ausdrucks-

möglichkeiten hat Begović viel zur formalen Verfeinerung und künstlerischen Vervollkommnung der kroatischen Lyrik beigetragen. Begović ist der typischste Ästhetizist und Artist in der modernen kroatischen Literatur.

Vladimir Nazor (1876—).[50]) Ebenso wie Begović mit seinem Knjiga Boccadoro gleich nach dem Erscheinen (1900) das Programm der rein artistischen Richtung bedeutete und bis heute zusammen mit Vidrić bedeutet, so wurden Nazors Slavenske legende (1900)[51]) das Programm der anderen Richtung, so bedeutet das ganze Schaffen Nazors bis heute den Inbegriff der kroatischen und jugoslavischen modernen Literatur nationaler Richtung, stofflich und dem Ideengehalte nach. Auch Nazor beginnt mit Stoffen, die dem nationalen Gegenwartsleben ganz ferne stehen (Biblijske legende), nähert sich aber dann über die altslavischen Slavenske legende und Živana immer mehr dem nationalen kroatischen und serbokroatischen Stoffkreise (Kosovski i Markovi Soneti, Pjesma naroda hrvatskoga, Knjiga o kraljevima hrvatskijem, Hrvatski gradovi, Istarski motivi, Krvava košulja, Krvavi dani, Veli Jože, Hrvatski kraljevi, Hajka, Planinske pjesme), während in den Erzählungen der letzten der schon in früheren Werken zutage tretende symbolische, vor allem natursymbolische Zug (Utva Zlatokrila, Medvjed Brundo, Stoimena) immer stärker in Erscheinung tritt (vergl. Legenda o Sv. Hristoforu). Ebenso wie Nazors Stofferlebnis ein sehr großes und weites, so ist auch sein künstlerisches Ideenerlebnis groß und gewaltig: Die Idee der Rückkehr zur Erde, zum Leben, zur Natur, die Idee der ewigen Natur, ihrer ewig frischen Kraft, das Problem des Lebens überhaupt — all das dargestellt in den verschiedenartigsten Erscheinungsformen. Seine Dichtung ist ein einziges Lied der Lebenskraft, der Lebensenergie, der naturhaften, gesunden Liebe, der nationalen Energie. Damit wird er der Dichter eines neuen Heroismus, der neuen Heroen, „deren Mutter die Erde, deren Vater die Sonne ist, entsprossen den Säften der Erde, himmelstürmend". Dadurch wurde auch sein Einfluß auf Kritiker, Literaten, sowie die ganze nationale Bewegung (vergl. Čerina) ein so großer.[52]) Seine Grundeinstellung ist eine pantheistische, optimistische, erst in letzter Zeit sind pessimistische Züge bemerkbar. Seine Poesie hat wesentlich dynamischen, hymnenartigen, dithyrambischen Charakter — später sehen wir ähnlichen Charakter in den Simfonije des Krleža —. Nur das, was groß, gewaltig, intensiv ist in Natur und Geschichte, wird bei ihm zur dichterischen Inspiration. Nazor schuf ein neues Genre der nationalen Poesie in der kroatischen Literatur, verschieden von der bisherigen sentimentalen und Phrasenpoesie, die Poesie nationaler, naturhafter Kraft.

Weniger ausgeprägt trat die kroatische Moderne auf dem Gebiete der **Erzählungsliteratur** hervor. Mit Ausnahme von Kosor und in neuerer Zeit Krleža fehlen hier größere synthetische Konzeptionen künstlerischer Qualität. Während die kroatische realistische Erzählergeneration[53]) der 80 er Jahre (Kovačić, A. Kumičić, Turić, Draženović, Gjalski, Kozarac, Novak) allgemeine Probleme des nationalen, gesell-

schaftlichen Lebens in größeren Konzeptionen dargestellt hat, sehen wir in den folgenden Dezennien bis heute einerseits eine Fortführung dieser Tradition mit verstärkter Dezentralisation und Lokalisierung, wobei in den 90 er Jahren ein stärkeres Hervortreten der psychologischen Seite, im 20. Jahrhundert ein Zurücktreten der früheren romantischen, sentimentalen Grundeinstellung gegenüber einer neuen positivistisch-vitalistischen Einstellung zu bemerken ist, die sich im Zurücktreten des Tendenziösen, Ideologischen, anderseits im Vorwiegen des intuitiven, sensualistischen Elementes äußert. Anderseits taucht um die Jahrhundertwende die rein artistische Novelle, teils spezifisch impressionistisch, teils symbolistisch auf.

Wir haben also in der Zeit der Moderne nebeneinander neben einzelnen Überlebenden der Generation der 80 er Jahre (Gjalski, Turić) die Erzählergeneration, die in den 90 er Jahren hervorgetreten war (Leskovar, Treščec-Borota, Livadić, Osman-Azis, Car Emin, M. Pogačić, M. Šenoa, Truhelka) noch die im 20. Jahrhundert auftretende, eigentlich moderne Erzählergeneration (Krnic J., A. G. Matoš, H. Kosor, D. Šimunović, Andrijašević, Andrija u. Adela Milčinović, L. Kostemić, M. Bego, Lisičar, Ivan Kozarac, J. Nehajev, Horvat-Kiš u. a.). Dazu kommen in der 2. Periode der Moderne: Fr. Galović, Donadini, Krleža, Kulundžić, Krklec, St. Tomašić u. a. Einheitliche Entwicklungslinien, Richtungen und Schulen größeren Stiles fehlen, ebenso einheitliche Merkmale. Neben der typischen slavonischen (Bertić, Iv. Kozarac, Ivakić, Kosor), zagorianischen (Horvat-Kiš), küstenländischen (Andrijaševič, Šimunovič), bosnischen (Osman-Azis usw.), ragusäischen (Vojnović, Lisičar) Novelle, die die Probleme der einzelnen Gegend, meist die allgemeine nationalgesellschaftliche Krise des Überganges von der patriarchalischen Stufe und Mentalität zur modernen individualistischen behandelt, finden wir einige wenige Erzählungen, die die Sozialpsyche der bürgerlichen-städtischen Gesellschaft und ihre Probleme behandeln (Nehajèv, Andrija Milčinović Milo Mistra).[55]) Alles nur fragmentarisch. Die rein artistische Novelle der Moderne, vertreten vor allem durch Livadić und Matoš, in der Grundstimmung je nach dem Temperament des Einzelnen, teils nietzscheanisch lebensfreudig und stark, teils skeptisch, pessimistisch, weist eine bedeutende Vervollkommnung und Verfeinerung der Beobachtung und der Darstellungsform, vor allem des Stils, auf, zeugt in der ersten Zeit der Moderne ebenso wie die Lyrik stark impressionistischen Charakter.

Dorferzählung. Während Bertić Ž. die ganze Ausgelassenheit des syrmischen Bauern in naturalistischer Form und deterministischer Grundauffassung schildert, Ivakić J. die slawonischen Bauern und Halbstädter mit humoristischer Grundeinstellung uns vorführt, ohne ideologische oder soziologische Vertiefung, Ivan Kozarac naturalistisch die nackte Triebhaftigkeit des slawonischen Menschen, den Kult des heißen Blutes, der Triebe in einer rhythmisch lyrischen Prosa poetisiert, Horvat-Kiš mit Humor und Mitgefühl all die zagorianischen „Beleidigten und Erniedrigten“ in den Ženici natura-

listisch vorführt, finden wir größere Konzeptionen und problematische Vertiefung nur bei D. Šimunović und J. Kosor. D. Šimunović,[30]) der in seinen Werken (vergl. Mrkodol, Alkar, Porodica Vinčić) ein ausgeprägtes lyrisches Naturempfinden zeigt und bei stark lyrischen Elementen in Beobachtung und Darstellung die Verbindung von Natur und Mensch hervorhebt, ist der Dichter des dalmatinischen Zagoriens mit seinen alten heldischen patriarchalischen Typen, in denen noch die Erinnerung an den Kampf ihrer Väter mit den Türken weiterlebt, des folkloristischen Zagoriens mit den alten Volksgebräuchen und Traditionen (vergl. Reiterkampf in Alkar, Kukuruzschälen in Porodica Vinčić usw.), anderseits des Zagoriens mit den entnationalisierten, halb Romanen gewordenen Städtern. Die menschlichen Probleme sind wie das Milieu primitiv, die Einstellung des Dichters national (vergl. die Grabrede des orthodoxen Geistlichen in Porodica Vinčić), die Sympathien auf Seite des einfachen, starken Bauern, gegen die fremde Scheinkultur der dalmatinischen Städte. Während bei Čipiko, dessen Stoffkreis ungefähr dem gleichen Gebiet angehört, neben dem sensualistischen vor allem das soziale Element, die Ausbeutung der Bauern durch die Herren, besonders hervortritt, tritt bei Šimunović die Landschaft in all den wechselnden Erscheinungen, ferner das folkloristische Element hervor.

Auf dem Gebiete der sozialpsychologischen Novelle aus bürgerlich-städtischen Schichten, vor allem aus der Intelligenz, traten Andrija Milčinović und M. Nehajev hervor. A. Milćinović, dessen Erzählungen interessante Dokumente des psychischen Zustandes der modernen Generation sind, ebenso wie die von M. Nehajev, schildert in impressionistischen Skizzen das chaotisch anarchische Element in den kroatischen Verhältnissen, den buntovnički duh, den Typus des Individuums, das sich niemals zu einem positiven, man könnte sagen realpolitisch aktiven Verhältnis zur Wirklichkeit aufraffen kann. — Größere Konzeptionen zum zeitgeschichtlichen Roman gab M. Nehajev (Bijeg 1909), der selbst, mit seiner individualistischen, kritischen Einstellung gegenüber der rückständigen philiströsen Umgebung, einer der ausgeprägtesten Typen der Moderne ist. Nehajev hat den Hamlet-Typus in der kroatischen Moderne dargestellt, den Zusammenstoß des höher entwickelten Einzelindividuums mit anderer Grundeinstellung und anderen Idealen als die Umgebung mit dem rückständigen kroatischen Milieu. Der Roman Bijeg ist eine der interessantesten Darstellungen des psychologischen und sozialen Problems, das sich aus dem Zusammenstoß zwischen der kroatischen artistischen Moderne und dem Publikum ergibt. Mit bedeutend unmittelbarer künstlerischen Intuition und Darstellungskraft hat dieses Problem später Krleža dargestellt. — Den sozialen Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von Agram schuf Milo Mistra (Moć spoznaje 1909, Modri brijeg 1919, Brak Nade Ivaničeve 1920), Krnic dagegen schildert die kleinbürgerlichen Kreise, vor allem die Typen der Halbintelligenz mit ihrem idealistischen-ideologischen Mäntelchen und der materialistisch-egoistischen Lebenspraxis. M. Bego schildert mit Witz und moderner positivistischer

Lebensauffassung eheliche Konflikte der modernen Gesellschaft S Mora 1911, Novele 1916), später unter dem Druck des Kriegserlebnisses gab er eine erschütternde Schilderung der Kriegsnot in einem dalmatinischen Dorfe unmittelbar hinter der Front. U očekivanju 1916.) In der rein artistischen Novelle ist Livadić Br. und A. G. Matoš charakteristisch.

Livadić erweist sich in seinen Erzählungen als reflexiver Psycholog. Er ist der Schilderer des markanten psychologischen Momentes, sei es dann der Moment des Überganges von Leben und Tod (Povratak, Starci, Kožun) oder sei es ein markanter psychologischer Moment im Geschlechtsleben (Život i čeznuća usw.), immer in konziser Form, ohne soziale oder moralische Tendenzen. Betonung der psychischen Seite des Sujets, Beschränkung der Handlung auf ein Minimum, Psychologie des Alltags, Vorliebe für Bilder des Unterbewußtseins, Träume usw. sind charakteristisch. Neben psychologischen gab er ausgesprochen symbolistische, mystische Novellen.

Impressionistisch in Stil, Sprache, Auswahl und Behandlung des Stoffes, bizarr in den Motiven, sind die Skizzen (Iverje, Novo Iverje) von Matoš, mit einer Mischung von Realität und Romantik, mit Selbstironie, mit Karikaturen durchmischt. Seine Umorne priče (1909) enthalten neben vorzüglich beobachteten Gesellschaftsskizzen wertvolle zeitpsychologische Schilderungen der Wirkung von Paris und der französischen Kultur auf die junge kroatische und serbische Generation.

Mit der individualistischen Emanzipationsbewegung der Moderne trat auch das Problem der Frauenemanzipation in der kroatischen Öffentlichkeit hervor, welche in der ersten kroatischen Frauenrechtlerin größeren Stiles Zofka Kveder literarischen Ausdruck bekam. Zofka Kveder, als Literatin der slovenischen und kroatischen Literatur angehörend, Frauenrechtlerin und national-jugoslavische Propagatorin, behandelt in ihren Novellen das Problem der Abhängigkeit des Weibes von den Kindern und vom Manne und der dadurch verursachten Unmöglichkeit einer wirklich freien Entwicklung. Die hervortretenden tendenziösen Elemente und Anschauungen der Verfasserin stören die künstlerische Wirkung ebenso wie später die propagatorisch-jugoslavischen Tendenzen in dem Drama Unuk Kraljevića Marka, Arditi na otoku Krfu (Zagr. 1922).

Drama.

Auf dem Gebiete des **Dramas** bedeutet die Zeit der Moderne einen ganz gewaltigen Fortschritt, quantitativ und qualitativ, stofflich, dem Ideengehalt als auch der Form nach. Mit einigen Werken der bedeutendsten Dramatiker, Vojnovič und Kosor, trat die kroatische Literatur der westeuropäischen Literatur an die Seite. Auf dem Gebiete des Dramas trat einerseits die durch die Moderne herbeigeführte Ideenbereicherung und -erneuerung zutage, andererseits wurden große Konzeptionen geschaffen, die symbolisch das historische Sein und Schicksal künstlerisch gestalten. — Im Großen lassen sich 2 Hauptrichtungen unter-

scheiden[57]): Einerseits das naturalist. Gesellschaftsdrama, das moralische und soziale Probleme der eigenen Gegenwart in Dorf und Stadt behandelt und Einflüsse Ibsens, G. Hauptmanns, Sudermanns und Tolstojs in Ideen und Form zeigt. Als Repräsentanten sind zu nennen: Tucić und Petar Petrović, daneben Hrćić, Nehajev, Lucerna, Kolarić-Kišur, M. Dečak, M. Marjanović, Vlad Lunaček, M. Mistra, Adela Milčinović, Kostelić, Ivakić, Pecija Petrović, M. Dežman.

Die andere Richtung, das symbolistische Ideendrama, behandelt teils nationalhistorische Stoffe (vor allem aus dem Volkslied) und trägt in sie allgemeine Ideen hinein, symbolisiert einzelne Gestalten (Vojnović, Ogrizović, Dimović), teils allgemein menschliche Themen (Vojnović, Kosor). Hier sind Einflüsse Rostands und Maeterlincks, sowie Przybyszewskis zu beobachten. Außer Vojnović, Kosor, Ogrizović, Dimović ist hier noch B. Lovrić zu nennen. Einzelne (Ogrizović, Lovrić, Tucić) treten in beiden Richtungen hervor.

In dem naturalistisch-sozialen Drama handelt es sich vor allem um Ehedramen und erotische Probleme, nur bei einzelnen um vorwiegend soziale (Tucić, Lucerna, Kolarić-Kišur) S. Tucić, einer der Führenden der Richtung, bringt naturalistisch Ehedramen aus dem slavonischen Dorfleben (Povratak), aus dem Beamtenleben (Truli dom 1898, Svršetak 1899), kurz: eine Reihe Ehebruchsdramen (Kroz Život), bis er mit dem mystischen Ideendrama Golgota (1913) ganz umschwenkt und das allgemeine Problem: Christus (altruistische Lebenseinstellung) — Nietzsche (egoistische, egozentrische Einstellung) in dem Schicksal des Mönches Dimitrije behandelt. In den Osloboditelji (1914), die einen Stoff aus dem serbisch-bulgarischen Bruderkrieg behandeln und in der Heldenmutter Milada ein Gegenstück zur Majka Jugovića unvollkommen bringen, kommt die ganze humane, antimilitaristische Einstellung des Dichters zur Geltung. Hrčić behandelt mit einer fatalistischen Lebenseinstellung moralische Konflikte auf dem Gebiete der Liebe und Ehe. Lucerna C., bekannt durch ihre literargeschichtlichen Arbeiten, bringt in dem Jedinac (1903) den Kampf zwischen den „Alten“ und „Jungen“ zur Zeit der Moderne mit einer ethisch-idealistischen Grundauffassung zur Gestaltung. Gesellschaftsdramen aus dem modernen städtischen Leben bringen Kolarić-Kišur (Okovi Života 1908), Dečak, Lunaček, der in seinem Ilirci (1912) auch ein historisches Drama aus dem Preporod mit patriotischer Tendenz geschaffen hat, ferner Milo Mistra. Eines der besten naturalistischen Dramen aus dem slavonischen Dorfleben schuf Adela Milčinović in dem Drama: Bez sreće.

Neben S. Tucić ragt im naturalistischen Drama aus dem Dorfleben Petar Petrović hervor, der Dramatiker der Tragik der Volksseele, der unbedeutenden, primitiven Menschen, der Probleme des ihm aus genauer Beobachtung vertrauten bäuerlichen (likanischen) Ehe- und Liebeslebens in einer Reihe von Dramen (Rkać 1904, Ruška 1905, Suza. 1907, Duše 1910, Šuma 1915, U naviljcima, Mrak 1916, Pljusak 1918, Čvor 1920, Stojanda) teils tragisch, teils komisch, voll Lebenswahrheit und unmittelbarer Wirkung gestaltet. In einigen

kommen auch soziale Momente (Auswandererfrage) zur Geltung, andere zeigen sensualistische Auffassung, die an die Schilderungen Čipicos erinnert. In anderen wiederum (Šuma, ein lyrisch-symbolisches „Gedicht" des Waldes, der alle in seinem Banne hält, die in ihm geboren sind) kommen lyrisch-symbolische Elemente zum Vorschein, die ein Abweichen von der bisherigen naturalistischen Technik zu der des Maeterlinck zeigen. Allen Werken gemeinsam ist ein starker Psychologismus, die Verlegung des Kampfes in die Seele (Stojanda, Rkać, Šuma).

Im symbolistischen Ideendrama steht an erster Stelle das Schaffen des Ivo Vojnović, des größten jugoslavischen Dramatikers der Neuzeit, der zwar der vorhergehenden literarischen Generation angehört, aber in der Zeit der Moderne mit seinen bedeutendsten Werken (Dubrovačka Trilogija 1903, Smrt Majke Jugovića 1907) hervortritt.[58]) Vojnović ist der größte Symbolist der ganzen jugoslavischen Literatur, er schuf einen eigenen symbolistischen Stil, ebenso wie Meštrović in der bildenden Kunst. Sein dichterisches Schaffen, in der Form wesentlich von romanischen Vorbildern beeinflußt, ist durchwegs einheitlich, streng künstlerisch, bei aller Symbolik klar, niemals profan, vornehm in Ton und Grundhaltung. Jedes Werk aus dem subjektiven Erleben vollständig herauskristallisiert, Stoff und Form zu innerer Einheit verwachsen. Stofflich zerfallen seine dramatischen Werke in zwei Gruppen: Die eine (Dubrovačka Trilogija, Smrt Majke Jugovića, Vaskrsenje Lazarevo, Maškerate ispod Kuplja) trägt wesentlich nationales Gepräge. Hier ist Vojnović, selbst Patrizier, der Dichter der absterbenden aristokratischen Epoche Ragusas in den einzelnen Phasen, der Dichter des alten Ragusa, seiner Menschen, seines Stiles und seiner Landschaft. Anderseits, der symbolische Dichter, der das Schicksal des serbischen Volkes, seines heldenhaften Widerstandes, seines Falles und seiner Auferstehung und Wiedergeburt synthetisch darstellt, der Dichter der Kosovska etika. Die 2. Gruppe der dramatischen Werke behandelt allgemeine kosmopolitische Stoffe (Psyche, Ekvinocij, Gospodja sa suncokretom, Imperatrix). Die Symbolik bei Vojnović ist eine doppelte: einerseits die Symbolik der Dekorationen (Blumen, Bäume usw.) zur Bezeichnung gewisser lyrischer Dispositionen, anderseits die Symbolik der einzelnen Personen. Unter den Problemen gehen beinahe durch alle Werke vor allem zwei: das Problem der äußeren und inneren Freiheit (der persönlichen und nationalen), anderseits das Problem der Mutter (die selbst wieder als ein Symbol der Heimat erscheint), der Mutter, die über sich selbst, über ihr eigenes Muttergefühl zur nationalen Mutter, zur nationalen Heroin hinauswächst.

Während Vojnović eine reiche Kultur mit in die Wiege bekam, mußte sich Josip Kosor,[59]) eines der unmittelbarsten, stärksten dichterischen Talente der ganzen jugoslavischen Moderne, ein unruhiger europäischer Wanderer, seine literarische und ideologische Kultur als Autodidakt von der Picke auf erarbeiten. Da dieses Hineinwachsen in ungeheurem Tempo geschah, kam es in einzelnen Werken zu Diskrepanzen zwischen dem Stoffe und dem Ideenerlebnis. Kosor

bedeutet in der kroatischen Lyrik der Moderne den Übergang von der wesentlich impressiven, stofflich feministischen Lyrik zur expressiven (vergl. W. Whitman), stofflich kosmischen Lyrik. Er bedeutet in der Erzählungsliteratur, in der er mit den Crni glasovi (1905), Rasap (1906) zunächst hervortrat und sofort mit der Kraft seiner Intuition und der Auswahl und Bearbeitung des Materials, wie mit dem Stil, suggestiv und frappierend wirkte, die Überwindung des Regionalismus und Folklorismus, andererseits stärkste intuitive Betrachtungsweise. Er bedeutet im Drama, mit dem er zuerst in deutscher Sprache in Deutschland, wo er begeisterte Aufnahme (vergl. die Urteile von H. Bahr und St. Zweig) fand, erst später in der Heimat hervortrat, eine neue, eigenartige Verbindung von Naturalismus und Mystizismus mit kosmischem Gefühl, die Darstellung ewig menschlicher Probleme: In Požar strasti (kroatisch 1910) der Kampf zwischen Gut und Schlecht, der Zusammenstoß zweier Welten, der agressiven, elementaren mit der friedliebenden, durchgeistigten, veredelten, aber schwächeren, der Zusammenstoß von Kultur und Wildheit. In Žena (1913) das ewige Drama der Geschlechter, das Spiel und der Kampf um das Weib. In Nepobjediva lađa (1921) die Tragödie des menschlichen Bewußtseins, das Hervorbrechen des urmenschlich Triebhaften und Hemmungslosen, die Tragik des Titanismus. In Café du Dôme, dem schwächsten Stück, der Antagonismus zwischen dem europäischen Künstlerwesen und dem amerikanischen Kapitalismus. Er zeigt in der dramatischen Novelle Hram vječnosti das Problem des Fortschrittes, das Problem der großen schöpferischen Persönlichkeit im Verhältnis zur Masse (vergl. ähnliches Problem in Kolon von M. Krleža). Neu ist bei ihm auch die Katharse in slavischer (Tolstoj, Dostojevski) Auffassung. — Kosor ist ein typisch kosmischer Dichter. „Ich bin geboren zur ewigen Flucht unter den Sternen. Ich bin ein Raub der Naturelemente", sagte er in der Erzählung: Koraljka. Ferner in einem Gedichte an Nikolaj Velimirović: „Wir, die einstigen Diener und Sklaven der Erde, wir werden Götter und Visionäre des Kosmos." Immer wieder sehen wir bei seinem Schaffen das Streben des Menschen, über sich selbst hinaus zu wachsen ins Kosmische, ins Ewige. Er ist der Dichter des Urmenschlichen, der Urtriebe (immer wieder finden sich die Worte: Urleidenschaft, Urkraft, Urströme). Charakteristisch für sein dichterisches Schaffen ist das dionysische, extatische, dithyrambische Element. „Im Anfang war die Leidenschaft," sagt Przybyzewski, unter dessen Einfluß Kosors Entwicklung steht.

Auf dem Gebiete des national-historisch-symbolistischen Dramas steht an erster Stelle Ogrizović Milan,[60]) der, ein routinierter Theatertechniker, fertige Stoffe und Ideen nimmt (Volkslieder, historisches Material usw.) und sie dramatisiert. Er schuf mit dem Drama Prokletstvo (1907), das stofflich in das Agramer kirchliche Leben im XIII. Jahrhundert zurückgreift und das Problem: innereres, echtes Christentum, persönliche Selbstverantwortung, im Kampfe gegen formalistisches, traditionell ritualistisches Kirchentum, mit einer fortschrittlichen, antiklerikalen Einstellung behandelt, eines der besten und

ideenreichsten Dramen der neueren kroatischen Literatur. Auf das alte Volkslied zurück greift sein Drama Hasanaginica (1913), das den tragischen Konflikt zwischen Muttergefühl, Mutterpflicht und der vollen seelischen Vereinigung mit dem Mann, mit einer Modernisierung und Vertiefung des Volksliedmotives darstellt. Während in diesem Stücke die Treue des Weibes symbolisch zum Ausdruck kommt, wird im Gegenstück Banović Strahinja (1913), ebenso auf Volksliedmotiven fußend, die Treue des Mannes symbolisch dargestellt. Neben einer Reihe von Gelegenheitsstücken[61]) und Dramatisierungen epischer Werke (Kraljica Lepa, Smrt Smail-age Čengića 1919) schuf er noch reine Ideendramen, die seine dichterische Lieblingsidee: die geistige Vereinigung der Liebenden verschiedener Geschlechter, besonders behandeln: Dah (1899), das, unter dem Einflusse Ibsens entstanden, das Problem des Dualismus von Körper und Seele in der Liebe, das Problem der seelischen Ehe behandelt; später umgearbeitet, mit dem Kriege als Hintergrund: Objavljenje (1917). Während in all diesen Dramen das Seelische, Geistige das Übergewicht hat, trat Ogrizović in Vučina (1921) eine radikale Änderung an, indem hier die urhafte Kraft, der ungezähmte Wille zur Aneignung im Vučina verkörpert wird und der Typus des Urmenschen, der dämonischen Kraft, realistisch-symbolisch dargestellt wird. In allen Werken kommt ein starker Sensualismus zum Vorschein: das Weib (Geliebte bezw. Liebende contra Mutter bezw. Gemahlin).

Ebenso wie Ogrizović nimmt G j u r o D i m o v i ć[62]) seine Stoffe aus den epischen Volksliedern, macht die einzelnen exponierten Persönlichkeiten (Momčilo, Kraljević Marko usw.) zu Trägern bestimmter philosophisch-religiöser Ideen und versucht in der Trilogie (Vojvoda Momčilo 1918, Kraljević Marko 1919, Gjurađ Smederevac) ein Drama des Nationalgeistes und seiner inneren Geschichte zu schaffen, wobei allerdings Ideenerlebnis und Formerlebnis nicht immer im Einklang stehen. Es sind gewaltige, ewige Ideen, die der philosophisch außerordentlich belesene Dichter in seinen Helden, die zu halbmythischen Figuren werden, verkörpert.

Stark unter dem Einflusse Kosors steht B o ž o L o v r i ć,[63]) dessen Stoffkreis der Gegenwart näher steht, dessen Dramen artistische lyrische Elemente, ernste ethische Grundauffassung zeigen. Seine kritische Einstellung gegenüber den Verhältnissen der eigenen nationalen und sozialen Gegenwart kommt in den Dramen Dugovi (1912), — eine Satyre auf die politisch-literarischen Verhältnisse — ferner Očajnici, einem Studentenstück, zur Geltung. In Sin (1921) schuf er ein Drama der patriarchalischen Familiengesinnung, des häuslichen Herdes, der Selbstaufopferung für die Familie. Ähnlich in dem sozialen Drama Ulica das Problem der Aufopferung für die soziale Gemeinschaft in der modernen Stadt. Die Idee des Sin greift Lović in dem letzten Stück: Svemožna Ljubav (1924) wieder auf, wobei das Problem der Mutter, die zur Allmutter wird, im Mittelpunkt steht. Rein symbolistischen Charakter hat Kralj i umjetnik, das das Problem des Kampfes der groben Gewalt und der seelischen behandelt.

Aus der literarischen Generation der 2. Epoche der Moderne ragt durch die Unmittelbarkeit seines lyrischen Talentes der im besten Alter (27 Jahre) im Kriege gefallene Fran Galović[64]) hervor, dessen Lyrik, neoromantisch in den Motiven, die gleiche sensualistische impressive Art aufweist wie die des Vidrič, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm die Formgebung freier wird. Charakteristisch für sein lyrisch-episches (Ispovijesti, Genoveva, Svekar, Vojnička ljubav, Začarano ogledalo) und sein lyrisch-dramatisches Schaffen (Pred. smrt, Grijeh usw.) ist neben der Musikalität der Sprache, neben der Wahl von anormalen Sujets, die Verbindung von realistischen und mystischen, traumhaften Elementen, wobei Einflüsse Maeterlincks zur Geltung kommen. Das Reale, Äußerliche ist ihm nur mehr Material, um die inneren Geschehnisse darzustellen. Wir sehen hier bereits die für die Nachkriegsmoderne charakteristische Verlegung des Schwerpunktes auf das Ich, das Innerliche, gegenüber dem vorhergehenden Impressionismus. Seine Ispovijesti gehören zu den unmittelbarsten, subjektivsten autobiographischen Werken der modernen kroatischen Literatur.

Die Nachkriegsliteratur.

Die Erlebnisse des Krieges und der Nachkriegszeit, die hier einerseits Kampf um nationales und soziales Sein, anderseits Beginn einer neuen Geschichtsepoche bedeuten, wühlten die Seelen tief auf und führten zu einer Revolution in der Literatur (Zeitschrift Plamen 1919), zur neuerlichen Umwertung der Werte und literarischen Konvention. Eine neue Gruppe von Literaten trat in den Vordergrund (Krleža, Cesarec, Ujević Aug., Polić N., A. B. Šimić, Krklec, Kulundžić). Die Grundanschauungen dieser wesentlich aus dem Kriegs- und Nachkriegserleben — politisch, sozial und ästhetisch — herausgewachsenen Generation lassen sich in folgendem charakterisieren: Sie ist revolutionärkritisch gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung, gegen die Bankokratie und das Schiebertum, gegen die Phrasennationalisten skeptisch, ironisch. Sie zeigt infolge des jahrelangen Duldens und Leidens Hinwendung zur Seele, zum Innern, die bei einigen mystisch-religiösen Charakter annimmt. „Ich sympathisiere sowohl mit den Menschen, als auch mit der Natur; der Geist war immer heiliger als die Natur;" sagt Ujević.[66]) Die Dichtung hat die Dynamik des Lebens wahr, ungeschminkt darzustellen. Die Kunst hat unmittelbar die Seele zum Ausdruck zu bringen, die äußeren Dinge, das Reale, nur soweit, wie sie als Ausdrucksmittel notwendig sind. Wir sehen also das Bekenntnis zum dynamischen Expressionismus.[67]) Wir sehen das allgemeine Streben, dem Leben und dem literarischen Ausdruck den stärkstmöglichen Schwung zu geben (vergl. die Rhythmik und Dynamik in den Gedichten des M. Krleža: Pan, Tri sinfonije), das Maximum aller individuellen und Kollektivkräfte zum Ausdruck zu bringen (vergl. Krleža: Cristoval Colon, Michelangelo Buonarotti einerseits, Hrvatska rapsodija, Kraljevo anderseits); das Bestreben, in der literarischen Kunst alle erstarrten Anschauungen, Formen, Methoden abzuschütteln, ohne Zaudern auf den Kern des Seins einzugehen.

Neben Kulundžić, der in seinem Lunar (1922) den ersten kroatischen futuristischen Roman schuf (phantastische, groteske Fabel, mystische und okkulte Elemente, kinematographische Aneinanderreihung der Szenen), neben Donadini,[68]) dem größten Exzentriker und Bohémien, anderseits einem der stärksten Talente der Moderne, der, abgesehen von gelungenen dramatischen Gesellschaftsstücken und Satiren (Bezdan, Igračka oluje) unter dem Einflusse Przybyszewskis, E. T. A. Hoffmanns, E. Poës, Baudelairès den Satanismus in die kroatische Literatur bringt, trat mit dieser Generation Miroslav Krleža hervor, der nicht nur das unmittelbarste, intuitivste und sprachgewaltigste Talent der Nachkriegsgeneration ist, sondern neben Kosor und Nazor der talentierteste der ganzen kroatischen Moderne, der anderseits alle Seiten der Moderne erfaßt hat und in seinem Schaffen wiederspiegelt, sei es die artistische Vervollkommung, sei es der Ideengehalt, sei es ihr ausgeprägter Kritizismus. Seinem seelischen Typus nach könnte man ihn als den an die kroatische Wirklichkeit gefesselten Prometheus der kroatischen Moderne bezeichnen. Die Disposition ist einerseits eine hymnische, exstatische — Tri simfonije, Pan — anderseits hinsichtlich der realen Wirklichkeit der Umgebung ein einziger Protest. In seiner dichterischen Intuition und in seinen Werken hat der ganze buntovnički duh, die ikarovština padanja[69]) des kroatischen Volkes in kristallisierter plastischer Gestalt Form bekommen. Daher ist er der Dichter der ethischen, religiösen, politischen und sozialen Revolte, der Dichter der im Kampfe um Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Menschenwürdigkeit, um den Fortschritt zugrunde Gegangenen und zugrunde Gehenden, der Dichter menschlicher Tragik. Sein dichterischer Erlebniskreis umfaßt einerseits die kroatische Moderne als literarisch-kulturelle, soziale und politische Gesamterscheinung (Tri kavalira gospodjice Melanije, Hrvatska rapsodija, Smrt Franja Kadavera, Veliki meštar svih hulja, Kraljevo, Smrt Tome Bakrana, Vražji otok), ferner Militär und Krieg — Krleža war selbst Kadettenschüler — (Zyklus: Hrvatski Bog Mars), die europäische, vor allem die russische, soziale Umwälzung (Drama: Golgota, Novelle: In extremis) schließlich allgemein menschliche, kosmische Probleme: pantheistisches Naturempfinden und (Tri simfonije, Pan), Mensch — Gott, der Sinn des Lebens, Individuum — Masse (Kristoval Kolon, Michelangelo Buonarotti). In allen Werken kommen in der Darstellung das Dynamische, Vulkanische, Impulsive in seiner Natur zur Geltung. Alles ist Bewegung, Rhythmus, Schwung. Typisch ist für ihn die Fähigkeit, Massen plastisch, kondensiert in dem Wesentlichen ihrer Erscheinung und ihres Erlebnisses zu schildern. In der Darstellung verbinden sich malerische und musikalische Elemente, naturalistische, symbolistische und expressionistische Schilderungstechnik.

Bibliographie.

Abkürzungen: S. K. Gl. = Srpski Književni Glasnik, Beograd; L. M. S. = Letopis Matice Srpske, Novi Sad; Br. K. = Brankovo Kolo, Karlovci; Savr. = Savremenik, Zagreb; Lj. Zv. = Ljubljanski Zvon, Ljubljana; Jsl. Nj. = Jugoslavenska Njiva, Zagreb.

[1]) Die Materialgrundlage sowohl der Literatur selbst, als auch der Kritik und der Bibliographie — eine vollständige Bibliographie dieser Epoche existiert noch nicht — sind im Wesentlichen die einzelnen Literatur- und Kulturzeitschriften. Eine umfassende, allseitige, das ganze literarische und kritische Material verarbeitende Darstellung dieser Literaturperiode besteht noch nicht. Einen, leider mangelhaften und lückenhaften Versuch machte Drag. Prohaska, Pregled savremene hrvatsko-srpske književnosti, Zagreb 1921, str. 368. Abgesehen davon, daß die Hälfte der Arbeit die Literatur vor der Moderne behandelt, dafür die neue, heute maßgebende Periode (mit Krleža, Krklec, Kulundžić, Donadini etc. auf kroatischer Seite, Drag. Vasić, Rastko Petrovic, Crnjanski, Vinaver, Živadinović, etc. auf serbischer Seite) nicht berücksichtigt, ist die Arbeit wesentlich kompilatorisch (vgl. die ausführliche Kritik des kompetenten Bogd. Popović im S. K. Gl. 1922, ferner Vl. Lunaček, Obzor. Zagr., Sept. 1921). Die Tatsache ist umso bedauerlicher, als Prohaska die technische Möglichkeit und die Erudition gehabt hätte, eine gründliche Darstellung zu geben. Der Hauptwert des Buches von Prohaska ist ein bibliographischer, in biographischer, literarhistorischer und literarkritischer Hinsicht. In dieser Hinsicht ist es ein wertvoller Behelf. Meine vorliegende Arbeit fand ihre Beschränkung, abgesehen von Raum und Zeit, in der Materialbeschaffungsmöglichkeit bei den durch Kriegs- und Nachkriegszeit geschaffenen schwierigen Verhältnissen. Eine umfassende Darstellung der Epoche habe ich nach Erledigung der notwendigen Vorstudien für später in Aussicht genommen. [2]) Vgl. die Gedichte eines Vidrić mit denen eines Harambašić, die eines Pandurović, Ćurčin, mit denen eines Jakšić oder Zmaj etc. — [3]) Vgl. die kritische Einstellung eines Marjanović, Matoš, Br. Livadić mit der eines Šrepel, Marković, eines Skerlić und B. Popović mit der eines Sv. Vulović. — [4]) Über die allgemeinen und literarischen Verhältnisse in den 90er Jahren und bei Beginn der Moderne Marjanović M., Savremena Hrvatska, Beogr. 1913, 302 ff.: derselbe „Moderna" v hrvaški umetnosti, Lj. Zv. 1899 536 ff., ferner Lj. Zv. 1901, 770 ff., 585 ff.; Zusammenfassend: derselbe, Iza Šenoe. Četvrt vijeka hrvatske književnosti, Zadar 1907. Dazu wichtig hinsichtlich der Grundeinstellung der modernen Bewegung: Lunaček Vl., Dva književna pokreta. Savr. 1907, 396 ff., dazu Savr. 1923, 505 ff. Ein Überblick über den Stand der kroatischen Literatur um die Jahrhundertwende (vom Standpunkt der Konservativen) Hranilović J., Hrvatska lijepa književnost u početku XX. veka, L. M. S.1904, knj. 223, 114 ff., knj. 224, 25 ff. — [5]) Gjalski, Književna pisma, Vijenac 1899, 187, 199; Marković, Predavanje u izložbi „društva hrv. umjetnika, ibid. 104, 121, 137. — [6]) Bahr, H.: Sezession. Wien 1900. Besonders 6 ff. — [7]) Über Masaryk: vgl. Lugarić Iv.: T. G. Masaryk. Sisak 1910. — [8]) Ausführlich über das Zeitschriftenwesen: Marjanović, M.: Iza Šenoe, 106 ff. — [9]) Programmatisch: Kuhač: Anarhija u hrvatskoj književnosti i umjetnosti. 1898. Gerichtet gegen die Sezessionisten u. lit. Dekadenten. Gegenschrift: Frank: U obranu hrvatskih umjetnika. 1898. Ferner: Pilar, J.: Secesija. Auf Seite der Alten noch: Korenić Stj.: Nekoliko misli k našem umjetno-lit., pokretu. Čedomil I.: Mladji naraštaj u književnosti. NoviVijek. 1898. Hranilovič: Moderna. Vijenac 1899. Ferner: Arnold D., Umjetnost prema znanosti. Glas M. H. 1906; derse,be Moželi umjetnost zemjenitivjeru? ibid, 1908. — [10]) Lunaček Vl., Savr. 1907, 406. — [11]) Livadić Br., Naša književna borba. Savr. 1914, 364 ff. — [12]) Vgl. die scharfe antiklerikale Einstellung in Život, II. str. 179, ferner Livadić Br.: O najnovijoj hrvatskoj književnosti. Za slobodu stvaranja ibid.; ferner in der Broschüre der Omladina-Gruppe: Poraz i slavlje 1901. — [13]) Lunaček Vl.: Dva književna pokreta. Sav. 1907 396 ff. — [14]) Lunaček ibid: Ilijić Stj., Nekoje misli o našem novijem pokretu. Savr. 1907, 358: Nodilo N.: Sloboda volje u književnika. Savr. 1908, 1 ff., derselbe: Artizam. Savr. 1908, 321 ff. — [15]) A. G. Matoš: Realizam i Artizam. Savr. 1911, 356; ferner grundsätzlich zum Artismus: Marjanović: Artizam i Realizam u književnosti. Savr. 1911, 236. —[16]) Matoš, Savr. 1912, 632. — [17]) Marjanović: Hrvatska pisma, SK Gl. XXIX, 672 ff. — [18]) Über die polit.-nat.-soz. Verhältnisse und Mentalität in dieser Epoche: Marjanović: Savr. Hrvatska, 313 ff., derselbe: Hrvatska pisma. SK Gl. XXVIII, 667 ff., XXIX, 271 ff., XXX, 119 ff.; derselbe: Hrvatski pokret. Dubrovnik 1903; ferner derselbe: Narod, koji nastaje. Rijeka 1913. Ferner Šurmin: Novi politički pravac u Hrvatskoj, S. K. Gl. XVIII 259 ff., derselbe: Kako je došlo do političkih promjena u Hrvatskoj,

Savr. 1907, 577 ff.; ferner: Hrčić, F. Savr. 1907, 48, Heimrl, Savr. 1907, 112, Zindl, Savr. 1908. 80, Lunaček. Savr. 1918, 1 ff., Čerina Vlad Savr. 1914, 117 ff., Radošević M. Savr. 1915. 146 ff. — [19]) Über die große Bedeutung soziologischer Faktoren für den Charakter und den Inhalt der jugoslavischen Kultur- und Literaturentwicklung vgl. meine Arbeit: O problemu jugoslavenskog kulturnog razvitka. Prosveta-Almanah. Sarajevo 1925. — [20]) Krleža: Tri kavalira. Zagr. 1920. — [21]) Vgl. Livadić Br. Savr. 1904, 1 ff. — [22]) Vgl. Ilijić: Novi smjerovi poezije. Savr. 1910, 373. — [23]) Vgl. Savr. 1911, 536, 564; SK Gl. XXVI, 717, 884; zur kroatischen modernen Kunst: Savr. 1914, 37 ff.; 431 ff.; Savr. 1911, 536 ff., 564 ff. — [24]) Gjalski: Naša književnost. Savr. 1918, 333; Lunaček: Kosovo. Savr. 1913, 1 ff; Livadić, Br.: Naša književna borba. Savr. 1914, 364 ff. — [25]) Lunaček Vl., Nesavremena savremenost. Homilija „Griču". Savr. 1917, ferner: Prohaska. 349 ff.: vgl. ferner Savr, 1918, 377. — [26]) Krleža: Prva misa Alojza Tičeka. Savr. 1921. — [27]) Krleža: Smrt Franja Kadavera. S. K. Gl. 1922, V. — [28]) Savr. 1923, 299 ff. — [29]) Vgl. Turić. Savr. 1918, 207; vgl. dazu. das erschütternde Bekenntnis: Bublić Drag.: Kritika. 1922, 127 ff. — [30]) Vgl- dazu Turić, J.: Književnici protiv književnosti. Savr. 1918, 205. — [31]) Dežman Ivanov U.: Stanje današnje hrvatske književnosti. S. K. Gl. XV, 752 ff.; Turić: vgl. 30, dazu Matoš: književnici protiv kritike. Savr. 1913, 299: derselbe: Tragika inteligencije, Br. K. 1904, 1379; ferner Milčinović, A.: Knjiga i naše općinstvo. Savr. 1915, 52 ff. — [32]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled 283 ff.; Kritisches: Livadić Br. Savr. 1914, 223, Ujević, Aug. ibid. 238; vgl. ferner Kritika 1922, 241, 253. Savr. 1923, 163; ferner A. G. Matoš: Borac za narodno oslobođenje i francusko-hrvatsko zbliženje. Važni prilozi kulturne i političke povijesti prvih godina prošle dekade. Zagr. 1922. — Seine Persönlichkeit und sein Schaffen ist kritisch noch nicht festgelegt. — [33]) Auf den Zusammenhang zwischen Artismus und nationalen Chauvinismus (vgl. D'Annunzio) hat schon Nodilo: Artizam, Savr. 1908, 321 ff. hingewiesen. — [34]) Vgl. die literar. Darstellung dieser Konzeption bei Krleža: Tri kavalira — in der Gestalt des Puba. 66 ff. — [35]) Über Baudelaires Ästhetik vgl. Bublić Drag: Kritika. 1922, 355 ff. — [36]) Matoš: Umjetnost i nacijonalizam, in Feljtoni i eseji. Zagreb 1917, 27 ff. — [37]) Matoš. Savr. 1913, 302. [38]) Biographisches und Werke: Prohaska; Pregled, 277 ff.; vgl. die Literatur unter 4, 15, 18; ferner Grundsätzliches in der neuen Studie: Marjanović: Vlad. Nazor kao nacionalni pjesnik. Jsl. Nj. 1923, II, 190 ff. — Auch die Persönlichkeit und das Schaffen des Marjanović ist kritisch noch nicht festgelegt. — Zu seinem Werdegang vgl. autobiographisch: Marjanović: Fragmenti. Dubrovnik, 1903. — [39]) Grundsätzliches: vgl. die Lit. unter 15. — [40]) Müller-Freienfels: Persönlichkeit und Weltanschauung. Berlin 1923. — [41]) Aktualni zadaci naše kritike. Savr. 1909, 31 ff. — [42]) Nova književnost. Savr. 1910, 519 ff.; vgl. ferner Umjetnost i znanost. Savr. 1906, 349. — [43]) Estetizam u lirici. S. K. Gl. XXX, 376 ff. — [44]) Narod, koji nastaje. Rijeka 1913, 23 ff. — [45]) Savr. 1912, 632. — [46]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled, 200 ff. — Eine, zwar nicht einwandfreie, Anthologie der neueren jugoslav. Lyrik: Deanović-Petravić: Antologija savremene jugoslovenske lirike. Split 1922, str. 335. — [47]) Biographisches und Werke: Prohaska: Pregled 198 ff. — [48]) Biograph. u. Werke: Prohaska: Pregled, 195 ff.; Kritisches vor allem: J. Dučić: Ahmanah hrv. i srpsk, pjesnika. Beogr. 1910, 11 ff., dazu Marjanović. Savr. 1906, 25 ff.; die Einstellung der heutigen Generation zu Vidrić: vgl. Polić: Kritika, 1922, 54; Šimić, A. Br.: Vidrićevi stihovi, Jsl. nj., 1922, I; dazu: Krklec, Obzor 1922, Nr. 126. — [49]) Biograph. u. Werke (unvollständig): Prohaska: Pregled, 203 ff.; Werke 1922—23 vgl. meine Bibliographie (wegen Platzmangel erscheint meine Bibliographie der jugoslavischen Literatur 1922—24 erst im folgenden Heft der „Jahresberichte"); dazu: Jsl. nj. 1923, I, 378; Savr. 1923, 129, 137, 636; S. K. Gl. 1923, VIII, 473; über die dramatischen Arbeiten: Wollman, Fr.: Srbochorvatské drama. Přehled vývoje do války. V Bratislavě 1924, 289 ff. Kritisch: Marjanović, S. K. Gl. XXX, 376 Wenzelides, Savr. 1912, 432, 485. — [50]) Werke und Allgemeines: Prohaska: Pregled 206 ff.; Kritisches: Vodnik Br. (Einleitung zu Medvjed Brundo, Zagr. 1915); Čerina, Savr. 1914, 368; Wenzelides, S. K. Gl. XXVII, 202 ff.; zusammenfassend, kritisch grundlegend: Barac, A.: Vladimir Nazor, Zagr. 1918 (behandelt das Gesamtschaffen Nazors, die Grundeinstellungen und die Entwick-

lung), ferner Marjanović: Vl. N. kao nacionalni pjesnik. Jsl. Nj. 1923, II, 190 ff. (studiert die Entwicklung des dichterischen Schaffens im Zusammenhang mit den nationalen Zeitverhältnissen). Werke 1922—23: vgl. meine Bibliographie; Ausgabe der Werke: 1918. — [51]) Vgl. Marjanović, Lj. Zv. 1901, 605 ff. — [52]) Vgl. die Devise der jungen Kosovska Omladina: Nejunačkom vremenu u prkos. — [53]) Vgl. Marjanović, S. K. Gl. XXX, 710. — [54]) Vgl. Marjanović, Lj. Zv. 1901. 770. — [55]) Biographisches, Werke krit. Lit. zu den einzelnen Erzählern: Prohaska: Pregled 215 ff. — [56]) Werke, u. krit. Lit.: Prohaska: Pregled 235; dazu Wenzelides, A., Savr. 1923, 474 ff. — [57]) Zusammenfassend über das Drama: Wollmann: Fr.: Srbochorvatské Drama. V Bratislavě 1924, 294 ff. — [58]) Werke u. krit. Lit.: Prohaska: Pregled 76 ff.; dazu Camille Manclair: Le dramaturge National Yougo. Slave Ivo de Voinovitch (Revue Mondiale 1922). Ferner Maver G. in L'europa orientale IV 1924. Über die dramatischen Werke: Wollmann a. a. O. 228—65. — [59]) Werke und kritische Lit.; Prohaska: Pregled 227 ff.; Werke 1922—23: vgl. meine Bibliographie; dramatische Werke: vgl. Wollmann a. a. O. 316 ff. — [60]) Werke und kritische Lit.: Prohaska: Pregled 256 ff.; vgl. dazu Nehajev. Savr. 1923, 356. — [61]) Vgl. Wollmann a. a. O. 308. — [62]) Vgl. Wollmann a. a. O. 322. — [63]) Vgl. Wollmann a. a. O. 329. — [64]) Werke und krit. Literatur: Prohaska: Pregled 350. — [65]) Vgl. Grundsätzliches: Ujević, Aug., Ispit savjesti. Savr. 1923, 65 ff.; Kulundžić: Mi o sebi. Kritika 1922, 229 ff.; derselbe: O umjetnosti. Jsl. nj. 1923, I, 230 ff.; Čimbrek L.: O lirici i umjetničkom stvaranju. Savr. 1923, 488; A. Barac, Naša književnost i njezini historici. Jsl. nj. 1923, I, 190 ff.; derselbe; Jsl. Nj. 1923, II, 104 (über die neue Generation); Bublić Drag.: Krik iz ponora. Kritika 1922, 127, 332 (über die soziale Not der Literaten); Parmačević, S.: Novi život i nova književnost. Jsl. nj. 1923, II, 146. — [66]) Savr. 1923, 68. — [67]) Vgl. über den europäischen Expressionismus: A. Bartels: Die Jüngsten. Leipzig 1921: 157 ff., 206 ff. — [68]) Vgl. A. B. Šimić. Savr. 1923 (hier auch die Werke aufgezählt); ferner neu Alfirević F., Jsl. Nj. 1925. I 329 ff; ferner G. Krklec, S. K. Gl. 1925, knj. XV 119 ff. — [69]) Vgl. Krleža: Tri kavalira 1920, 70. — Verzeichnis der Werke bis 1921 im Anhange an die Ausgabe der Hrvatska rapsodija. Zagr. 1921; Werke 1922—23 vgl. meine Bibliographie; Werke 1924 vgl. Književna Republika, Zagreb. Eine analytisch-kritische Darstellung des Gesamtschaffens existiert nicht.

Die serbische Moderne.

Auch die serbische Moderne, die um die letzte Jahrhundertwende in Erscheinung trat, bedeutet eine Umwertung der bisherigen Werte, eine ästhetische Revolution, eine antitraditionelle Einstellung gegen die bisherigen literarischen und kritischen Götter, aber ihr Auftreten, ihr Hineinwachsen in das bisherige literarische Schaffen, ihre Entwicklung ist im Verhältnis zur kroatischen viel ruhiger, organischer, gemäßigter, weniger von derartigen geradezu konvulsiven Erschütterungen und damit schweren Schädigungen für das gesamte literarische, kulturelle und öffentliche Leben begleitet, wie die der kroatischen Moderne. Die Ursachen scheinen in zweierlei Tatsachen zu liegen: Einerseits war die physisch-psychische Grundlage der Literatur- und Kulturentwicklung, der soziale Volksorganismus viel einheitlicher und gefestigter,[1]) anderseits fand die neue Literaturströmung hier bereits den Weg vorbereitet und damit von Haus aus eine günstigere Situation. Der Weg war vorbereitet durch die für die Entwicklung der modernen serbischen Literatur bedeutsame Tatsache, daß die ersten Vertreter der serbischen Moderne (Dučić J., M. Rakić) bei ihrem Auftreten in der serbischen literarischen Öffentlichkeit zwei Männer an kritisch-autoritativer Stelle

vorfanden, die der serbischen Generation der 80 er und 90 er Jahre des vorigen Jahrhunderts angehörten, die nicht wie die bisherigen Generationen an die österreichischen und reichsdeutschen Universitäten, sondern an die französischen gegangen waren und dort den Geist französischer Wissenschaft, Literatur und Kultur begeistert in sich aufgenommen hatten, zwei Männer, welche die modernen, westeuropäischen Literaturströmungen wie auch deren ästhetisch-kritischen Grundlagen gründlich kannten: Bogdan Popović, der 1887—1893 an der Sorbonne Literaturwissenschaft studiert hatte, und Jovan Skerlić, der, zunächst ein Schüler des vorigen, 1900—1901 in Paris Literaturwissenschaft betrieben hatte. Beide nahmen die neu auftretenden modernisti, mladi, in Schutz, verteidigten sie in kritischen Polemiken (vergl. Skerlić-Ilijić),[3]) griffen beratend, klärend, gegebenenfalls auch hemmend (vergl. Skerlić-Petković-Dis) ein, griffen vermittelnd zwischen den mladi und stari ein, gestützt auf ihre von beiden Seiten anerkannte autoritative Stellung als Professoren der Literaturwissenschaft in Beograd. Dazu kam ein zweiter, sozial- psychologischer Grund, daß hier der Übergang zur Moderne organischer verlief. Nämlich die Tatsache, daß der artistische Individualismus, die positivistisch-evolutionistische, relativistische Einstellung, die ja die Basis der jugoslavischen, ebenso wie in der europäischen Moderne ist, hier geistesgeschichtlich durch die Tätigkeit eines Svetozar Marković[4]) vorbereitet war und daher hier der schwere Kulturkampf, wie er mit dem Auftreten der kroatischen Moderne verbunden war (der Klerikalismus galt hier nicht nur in Literatur und Weltanschauung, sondern auch politisch-national als der Inbegriff der reaktionären Einstellung) vermieden wurde. Es wiegt ja überhaupt in dem ganzen neuen serbischen Kulturleben das rationalistisch-politische Element viel stärker vor, als im kroatischen, wo, wie schon M. Murko seinerzeit beobachtete, das romantische Element das ganze 19. Jahrhundert beherrschte.

Um die letzte Jahrhundertwende sind in der serbischen Literatur wie auch im serbischen Geistesleben die Anfänge eines Umschwunges zu beobachten und zwar in folgenden Kennzeichen: In der verschiedenen Stellungnahme zu den drei bedeutendsten literarischen Erscheinungen des Jahres 1901: auf kritischem Gebiete Lj. Nedić, Noviji srpski pisci, auf rein literarischem Gebiete die Satire Kraljević Marko po drugi put među Srbima von Rad. Domanović, ferner Pjesme von Jov. Dučić. Ferner in dem Auftreten einer neuen Literaturzeitschrift: Srpski književni glasnik. Domanović Rad.,[5]) „der stärkste und schärfste Satiriker der serbischen Literatur", erzählt in der geistreichen Travestie Kraljević Marko po drugi put među Srbima, wie der serbische Nationalheld aus seinem jahrhundertelangen Schlafe auf der Urvina planina aufwacht und zu seinen verzagten, ratlosen, zimperlichen Landsleuten herunterkommt.[6]) Das Buch, das, abgesehen von den literarischen Qualitäten, ein wertvolles Zeitdokument war und ist, wurde von der jüngeren Generation bald als Satire auf die korrupten und gedrückten Zustände im eigenen Vaterland (Obrenović-System) aufgefaßt, erkannt, begrüßt, im ganzen Lande verbreitet und erlebte

mehrere Auflagen. Von den „Alten“ dagegen, den Vertretern des bisherigen romantischen Nationalismus, wurde das Buch als eine Blasphemie, als eine Verhöhnung der nationalen Heiligtümer angesehen. Noch stärkere Wirkung hatte Domanović' Allegorie Stradija [Stradija-Srbija, vergl. stradati], eine politische Satire, ein entschlossener rücksichtsloser Angriff auf die politischen und sozialen Grundübel, der, wie Skerlić gelegentlich[7]) feststellt, der letzten Obrenović-Regierung mehr im Lande geschadet hat als große politische Aktionen. Die Satire ist der Ausdruck der gedrückten Stimmung um die Jahrhundertwende. Nach dem großen, hoffnungsvollen Aufschwung und nationalen Begeisterung der 80 er Jahre waren 25 Jahre des Kampfes und der Heimsuchung gekommen (Kriege 1876, 1877, 1878, Volksaufstände 1883, Bruderkrieg 1885, Obrenović - Absolutismus 1892—1903). Viele nationale Hoffnungen waren enttäuscht.[8]) An Stelle des erhofften Sieges kam eine wenig befriedigende Wirklichkeit, Enttäuschung, Pessimismus,[9]) Zynismus. Die Zeitverhältnisse und Zeitstimmungen, die ihren Ausdruck fanden in den satirischen Novellen des Domanović, anderseits in der politischen Lyrik des Milorad J. Mitrović,[10]) des Sängers der unterdrückten bürgerlichen Freiheit und des Volksbewußtseins dieser Zeit (1892—1903) waren der Rahmen, der Boden, auf dem die neue Generation der 90 er Jahre sich entwickelte, die auf den französischen Schulen erzogen und damit noch feiner, empfindlicher geworden war als die ihr vorhergehende (Sv. Marković) und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts literarisch und im öffentlichen Leben auftrat.[11]) Hier ist auch ein Grund, warum sich die Moderne in ihrem Hauptgenre, in der Lyrik, so lange von der Darstellung der aktuellen Probleme und Stimmungen zurückhielt.

Die große Debatte, die sich an die kritischen Studien von Nedić[12]) knüpfte, des ersten fachmännisch ausgebildeten und bisher — vor allem in den 90 er Jahren — führenden Literaturkritikers, des Anhängers einer extrem dogmatisch-ästhetischen Literaturkritik, zeigte,[13]) daß neue literarkritische Ansichten, eine neue literarische Konvention im Anzuge waren.

Dazu kam als weiteres Zeichen der Unruhe, die in der Literatur herrschte, das Auftreten neuer literarischer Zeitschriften.[14]) Auch für die serbische Literatur gilt das bei der kroatischen Moderne konstatierte Faktum — mit den gleichen Ursachen —, daß die Geschichte und Entwicklung der einzelnen Literaturepochen wesentlich die Geschichte einzelner Zeitschriften ist. Abgesehen von diversen kurzlebigen Organen (Zvezda 1898—1900, Pokret 1902, „die literarische Tanzschule“ von den Konservativen genannt,[15]) Život 1903, Književna Nedelja, Iskra, Zora u. a.) war entscheidend das Auftreten des Srpski Književni Glasnik als eines spezifisch literarischen und kritischen Organs, unter der Redaktion des obgenannten Bogdan Popović, um das sich bald die Besten der neuen Richtung, der Moderne (Dučić, Rakić, Ćurčin als Lyriker, Stanković, Kočic als Erzähler) wie auch die besten Talente der bisherigen Literatur und Kritik (S. Matavulj, Sv. Ćorović, Sremac, Mil. Mitrović u. a.) sammelten. Ab-

seits blieben von den bedeutenderen Vertretern der Moderne nur S. Pandurović und Petković, scheinbar wegen der scharfen Verurteilung ihres Pessimismus durch Skerlić. Der Srpski Književni Glasnik wurde bald auch von der konservativen Seite und Kritik als das beste literarische und kritische Organ neuerer Auffassung anerkannt und blieb es bis heute. In den letzten Jahren haben die jüngsten Richtungen, unter Mitwirkung einiger seit 1914 schon gut bekannten Dichter neue Organe: Raskrsnica, Putevi, Svedočanstvo, ins Leben gerufen.

Beim S.K.Gl. wurde sofort bei seinem Erscheinen konstatiert, daß er sehr stark unter dem Einfluß französischer Bildung, Literatur und Kritik stünde und daß er in jeder Nummer „als ein serbisches Organ französischer Emigranten und Kolonisten im Königreiche erscheine".[16]) Bei genauerer Durchsicht des Materials kann man sich tatsächlich überzeugen, daß nicht nur die kritisch-ästhetischen Aufsätze vielfach geradezu Auszüge aus der neueren französischen Literaturkritik darstellen (H. Taine, P. Bourget, Th. Gautier, S. Beuve, J. Lemaître, E. Faguet, M. de Vogüé), sondern es finden sich auch zahlreiche Übersetzungen aus der französischen Literatur (Flaubert, Balzac, Maupassant, A. de Vigny, Zola, Daudet, Musset, Verlaine, A. France, Bourgeois u. a.), denen gegenüber die Übersetzungen aus anderen Literaturen und Kritikern (Merežkovski, Gorki, Korolenko, Heine, Brandes, D'Annunzio, Carducci) ganz zurückstehen. Dieser starke französische Einfluß ist entscheidend für Entstehung, Entwicklung und Inhalt (hinsichtlich der Grundeinstellung) der serbischen Moderne bis auf den heutigen Tag. Er wurde ständig erneuert durch die Gruppen der in Paris Studierenden, im letzten Dezennium auch durch die politisch-militärischen Beziehungen, wodurch auch eine Reihe von Literaten jahrelang in unmittelbarer Berührung mit Frankreichs Literatur und Geistesleben standen. Die Nachwirkung kann man sogar stofflich in der heutigen Novellistik verfolgen (vergl. Živadinović S.K.Gl. 1924; Niz vetar, Misao 1923 usw.). Nur eine kleine Gruppe der Moderne ging aus der germanischen Literatur und dem modernen Geistesleben hervor (vergl. Ćurčin, ferner die Gruppe um die Wiener Zora).

Ebenso wie die Otadžbina (1875—92) in den 80er Jahren das führende Literaturorgan war, in den 90er Jahren Delo und Srpski Pregled, so war im 20. Jahrhundert der S.K.Gl. das Organ der Moderne, dem das mehr konservativ eingestellte Organ Brankovo Kolo mit ebenfalls reichhaltigem Literaturmaterial zur Seite stand. Dazu kam dann der Letopis Matice Srpske, vorwiegend konservativ, doch nicht engherzig. Diese drei Organe sind im wesentlichen die materiellen Träger der modernen serbischen Literatur und Kritik.

Die Möglichkeit, die erste Position der serbischen Moderne zu erreichen und zu erhalten, die stärkste Grundlage und gleichzeitig ästhetischer Erzieher zu werden — hier wurde die neue ästhetische Konvention der Moderne geschaffen und weiter verbreitet — verdankt der S.K.Gl. wesentlich der kritischen Tätigkeit der beiden Männer, die an der Spitze standen: B. Popović und J. Skerlić, die mit

tiefgehender ästhetisch-kritischer Erudition, wie sie bisher in der serbischen Literaturgeschichte nicht bestand, ein hoch entwickeltes künstlerisches Einfühlungsvermögen verbanden und sich gegenseitig ergänzten. Ergänzten, indem B. Popović, der die ganze zeitgemäße europäische Kritik und Ästhetik kannte, mehr die Kritik der formalen Seite der Literatur pflegte,[17]) der l'art pour l'art-Richtung näher stand, während J. Skerlić mehr die stoffliche, kultur-, sozial- und geistesgeschichtliche Seite der Literaturkritik pflegte, keiner von beiden auf ein bestimmtes ästhetisches Glaubensbekenntnis festgelegt, bis später die Vorzüge beider Br. Lazarević in hervorragender Weise vereinigte. Beide, B. Popović und J. Skerlić, erzogen, teils direkt teils indirekt, eine ganze literarische und kritische Generation. Hier im S.K.Gl. wurde teils durch kritische Studien, teils durch die vorgelegten Übersetzungen, teils durch Veröffentlichung der Werke der Moderne „die Emanzipation von den veralteten und unmodernen literarischen Ideen und Formen und ihrer Ausdrucksweise — wie sich der konservative Ilijć Drag.[18]) bitter ausdrückt — durchgeführt". Genauer, es würde das ästhetisch-kritische Werturteil und die Anforderung an das eigene literarische Schaffen auf europäische Höhe gebracht. Der S.K.Gl. stellte niemals eine Coterie oder Sekte dar, pflegte niemals ein Mandarinentum in der Literatur, stand immer weit geöffnet allen Dichtern und Schriftstellern ohne Unterschied der Jahre, Schulen und Parteien offen. In ihm fanden sowohl die ältesten als auch die jüngsten Schriftsteller Platz. Dieser weite Liberalismus ging nicht aus einem dilettantischen Eklektizismus oder aus persönlichen oder politischen Rücksichten hervor, sondern aus der tiefen Überzeugung, daß es keine guten oder schlechten dichterischen Schulen gibt, daß es keine alten oder jungen Generationen gibt, sondern nur gute und schlechte Schriftsteller; ferner, daß die serbische Literatur in einem solchen Zustande sich befindet, daß sie auf kein Talent verzichten kann. Eine der wertvollsten Belobungen, welche dieses Organ bekam, ist, daß man als sein Verdienst anrechnet, daß die serbische Literatur von den fruchtlosen und sinnlosen Kämpfen zwischen den einzelnen Generationen bewahrt blieb".[19]) Es blieb hier also bei einigen ästhetisch-kritischen Polemiken.

Waren die typischen Anzeichen des Überganges, der Entstehung der Moderne, schon gelegentlich der Studien von Nedić zum Vorschein gekommen, so entwickelte sich die Scheidung zwischen einer streng kritischen Schule bezw. Einstellung der Literatur gegenüber, die sich vom Dilettantismus abwendete und im dichterischen Stil mehr Logik, Klarheit verlangte (B. Popović) und einer gemäßigteren konservativen Schule, die mehr auf den nationalen Patriotismus und Idealismus und weniger auf die formale Seite Wert legte,[20]) vor allem anläßlich der Gedichte der Lyrik der Modernisten (Dučić, Rakić, Ćurčin), die die Konservativen angriffen,[21]) anderseits anläßlich der Gedichte von A. Šantić, die wegen ihres nationalen Gehaltes geradezu als unantastbar galten, auf deren schwere formale Mängel die Vertreter der Moderne hinwiesen. — Die Konservativen warfen der modernen Lyrik — die Moderne trat zunächst fast ausschließlich auf dem Gebiete der Lyrik

hervor — vor: „Unsere moderne Poesie ist lügenhaft, sie ist nur eine ganz unkünstlerische Schablone.." Man solle nicht die Stimmungen (Pessimismus, Décadence) von superioren, aber vielfach degenerierten Rassen dem primitiven Gefühlsleben eines Šumadierserben künstlich aufpfropfen, wie es in der Lyrik der Moderne geschehe. Ferner: „Unsere moderne Poesie ist ganz unlogisch. Sie hat einen etwas müden Ton, einen etwas oberflächlichen simulierten Pessimismus, einen banalen Pseudorealismus und zu gleicher Zeit — das Streben, die Sehnsucht nach vollem, intensiven Leben."[23]) Man wendet sich dann gegen die sinnliche Décadence, gegen den Sensualismus in der modernen Lyrik. Man sagt, daß Rakić, der als Führer der Moderne gilt, gar kein Künstler, sondern nur ein Verstechniker sei. Man wirft der Lyrik der Moderne wiederholt und von den verschiedensten Seiten vor, daß sie ganz intellektualistisch sei.[24]) Man weist darauf hin, daß die moderne schöne Literatur die Bedürfnisse des Publikums und die Anforderungen des eigenen geistigen Lebens nicht befriedige, daß man sich von der Volkspoesie abwende — bis Vojislav J. Ilić war das Hauptvorbild der Kunstpoesie die Volkspoesie —, daß man keine patriotischen Gedichte mehr schreibe u. a. m. Die Dichter der jungen Generation sind in ihrer Jugend Dichter ohne Philosophie, in reifer Zeit Philosophen ohne Poesie." Schließlich warf man der modernen Lyrik vor, daß ein System von Gedanken und Gefühlen einer bestimmten Richtung pflege, jedes andere Gefühl und jeden anderen Gedanken von Haus aus grundsätzlich für die dichterische Gestaltung ablehne. Den Höhepunkt und ihre präzise Formulierung fanden diese als Anzeichen und Beweise einer neuen Literaturströmung wichtigen Auseinandersetzungen und ästhetisch-kritischen Erörterungen zwischen „Alten" und „Jungen" in der literarischen Polemik: Skerlić J. contra Ilijć Drag.[25])

Aus der trotzigen, abwehrenden Haltung der Konservativen, der Bannerträger der bisherigen literarischen Strömungen bezw. literarischen Konventionen ergibt sich bereits eine gewisse Kennzeichnung des Wesens der serbischen Moderne, vor allem der Lyrik: Pessimistischer Grundton, anderseits ausgeprägter Sensualismus, raffinierte Sinnlichkeit, verstechnische Vollendung, vorwiegender Intellektualismus, bewußte dichterische Darstellung nur ganz bestimmter, gewählter Gefühlskreise und Gedankenerlebnisse. — Eigenschaften in Formgebung und Grundeinstellung, die tatsächlich als charakteristische Unterschiede gegenüber der älteren Lyrik in der Lyrik der serbischen Moderne (Rakić, Dučić, Ćurčin, Pandurović) im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Um 1912 herum ist eine Änderung der Grundeinstellung in der Richtung eines aktivistischen nationalen Optimismus einerseits, der expressionistischen Richtung in der Formgebung (Vinaver) anderseits zu beobachten.

Wie ist nun die Entwicklung der Moderne, ihr Wesen und ihre Grundeinstellung?

Typisch für die junge serbische Literatur ist zunächst die von Skerlić schon 1905 konstatierte Tatsache[26]) des schnellen Heranreifens

und Vergehens von Talenten, des schnellen Wechsels von literarischen Generationen — das gleiche in der kroatischen Moderne —, die Tatsache, daß nach vollendetem 40. Jahr selten noch jemand schreibt. Die Ursache scheint mir darin zu liegen, daß das erhöhte Lebens- und Entwicklungstempo Europas (Industrialisierung usw.) auch auf diese Gebiete überzugreifen scheint (vergl. die Schilderung in Kosors Roman: Razvrat,[27]) ferner in Br. Mašić' Roman: Deda Joksim), damit der schnelle, geradezu kinomäßige Wechsel von Literaturströmungen (Realismus, Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus, Futurismus), die alle hier Widerhall fanden (Impressionismus: Rakić, Dučić usw., Expressionismus: Vinaver, Crnjanski usw.). Ferner die soziale Tatsache, daß von der Literatur selbst hier niemand leben konnte, infolgedessen die Literaten entweder im politisch-öffentlichen, journalistischen Leben oder in einem andern Berufe aufgingen.

Das Zusammentreffen der einzelnen Generationen wurde am besten illustriert in dem Hrvatsko-srpski-Almanach (Zagreb-Beograd 1911). Im Wesentlichen können wir in der Literatur und Kritik des letzten Vierteljahrhunderts das Bestehen von folgenden Generationen unterscheiden.

Abgesehen von der Generation der 80er Jahre, die mit einigen literarischen und kritischen Vertretern noch in der Zeit der Moderne tätig ist und zum Hauptteil die konservative Richtung ausmacht, ferner abgesehen von den Vertretern der Generation, die anfangs der 90er Jahre literarisch und kritisch hervortritt (Mil. Mitrović, Mil. Jakšić, Bran. Nušić, Matavulj S., Al. Šantić, Ljub. Nedić, M. Car, Bož. Knežević u. a.). haben wir als erste eigentliche literarische Generation die, die um die Jahrhundertwende hervortritt (M. Rakić, J. Dučić, J. Skerlić, Ćurčin, Svet. Stefanović, Ćipiko, Stanković, Kočić, — B. Popović gehört literarisch hierher, obwohl er an Jahren eigentlich der vorigen Generation angehört —); dann um 1903—05 die eigentliche „jugoslavische Generation“ (S. Pandurović, Vel. Rajić, Petković-Dis, V. Miličević, Mil. Uskoković, Voj. M. Jovanović, Dim. Mitrinović, Br. Lazarević, Nik. Antula u. a.);[28]) dann kam um 1912, mit der entscheidenden Umstellung der nationalen Mentalität zum aktivistischen Optimismus und Kraftgefühl die Kosovska Omladina, kamen V. Petrović, M. Korolija, Mil. Bojić, Vinaver — I. Andrić gehört zeitlich hierher, nimmt aber literarisch eine eigene Stellung ein. Schließlich nach dem Kriege: R. Petrović, Crnjanski, T. Ujević u. a. Jede Gruppe weist in ihrer Mentalität bestimmte gemeinsame Züge auf.

Für die Entwicklung und literarische Entwicklungsmöglichkeit selbst ist auch wichtig der eigenartige Zufall, daß um die Jahrhundertwende die Hauptvertreter der älteren Generation starben (1901 Jovan Ilić, 1902 Ljub. Nedić, 1904 Zmaj Jov. Jovanović, 1905 J. Veselinović, Bož. Knežević, 1906 Stef. Sremac, 1907 P. Marković-Adamov, Mil. J. Mitrović, 1908 Mil. Miličević, Mil. Glišić, S. Matavulj, Rad. Domanović, 1910 L. Kostić), wodurch den Jungen für ihre Entwicklung der Platz frei gemacht wurde.

Die Omladina der 90 er Jahre, an deren Spitze Rakić, Dučić, Ćurćin standen und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Beginn der Moderne darstellt, nannte sich selbst die intelektualci, die intellektualistische Omladina. Auch sie ist ein Ausdruck der Zeit, ihrer Zeit, ebenso wie die Omladina der 80 er Jahre. Während jedoch die Omladina der 80 er Jahre danach strebte, „Ausdruck des Kollektivgeistes der wieder erneuerten Ideale zu sein", Ausdruck des nationalen Selbstbewußtseins, des Glaubens an eine gemeinsame Idee und ihre Übermacht, synthetisch den Geist der Zeit zu einer einzigen Flamme anfachte, begeistert in Aktion trat,[29]) zeigte diese intellektualistische Omladina in der ersten Zeit ihrer Entwicklung ein ganz anderes Verhältnis zu den eigenen Zeitfragen: sie ist analytisch, kritisch, individualistisch, desinteressiert an den aktuellen Zeitfragen.

Die letzte Tatsache ist verständlich, wenn man bedenkt, daß diese Gruppe bezw. Generation entstanden ist in einer Zeit des Zusammenbruches der nationalen Volksideale außen und innen. Diese Gruppe war der Ausdruck einer Zeit, die das bisherige Kollektivideal des nationalen Geistes stufenweise verließ, in dem Streben, neue Grundlagen zu finden, neue Ideale, vollständig unabhängig in der Form und nach Möglichkeit auch dem Inhalte nach von denen der Omladina der 80 er Jahre. Daher ist die Einstellung der Moderne auch hier antitraditionell, indem sie ihr intellektuelles Selbstbewußtsein entgegenstellte. Sie emanzipierte sich vom Milieu und lehnte sich an fremde Vorbilder (vor allem französische) an, „an fruchtlosen hamletischen Zweifel und den teutonischen Aristokratismus des kranken Geistes eines Nietzsche", wie sich abfällig und einseitig ein Konservativer ausdrückte, sie stellte die Individualität über die Kollektivgemeinschaft, sie entwickelte einen künstlerischen Aristokratismus. Wir sehen also einerseits eine stark intellektualistische Note, anderseits individualistische Einstellung — diese Generation brachte ja erst den westeuropäischen Individualismus —, damit in der Literatur Abwendung von den Gegenwartsfragen und den Bedürfnissen der Masse.

Was die Beziehungen der serbischen Moderne zum westeuropäischen Geistesleben und westeuropäischen Literatur betrifft, so war der Einfluß aus den oben angedeuteten Gründen (ästhetisch-kritische Einstellung im S.K.Gl. nach vorwiegend französischen Mustern, Studienaufenthalt fast sämtlicher Kritiker und Dichter in Frankreich) naturgemäß sehr stark. Unter diesem Einflusse stand nicht nur die Umstellung der Grundanschauungen in der Richtung eines verstärkten Individualismus (hier kommt auch die Wirkung der Ideen Nietzsches), sondern auch die Umstellung der Literatur und Kunst selbst auf eine rein künstlerisch-artistische Einstellung und Anforderung. Man begann europäische Gesichtspunkte und Einstellung zur Literatur zu verlangen. Daß dabei oft Halbheiten und Nachäfferei,[31]) anderseits schwere innere Konflikte (westeuropäische Vorbilder einerseits, die eigenen unkonsolidierten, rückständigen Verhältnisse anderseits) herauskamen, ist begreiflich und auch wiederholt eingesehen worden.

„Alles treibt uns, daß wir die westliche Kultur möglichst schnell erreichen, mit dem Ziele hauptsächlich, daß wir in die Reihe der fortschrittlichen Kulturvölker eingereiht werden und der gebildeten Welt zeigen wollen, daß wir eine bessere Zukunft verdienen. Deshalb eilen wir, rennen nach der westlichen Kultur, springen, haben schon keinen Atem mehr und müssen beinahe stehen bleiben.“ So wurde schon 1901 warnend die Stimme erhoben.[32])

Was die aristokratische Abwendung der Moderne von den nationalen Fragen, Problemen und Stimmungen der Gegenwart betrifft, so konstatiert schon 1903 Skerlić gelegentlich des Erscheinens der Gedichte von Stef. Luković, daß es charakteristisch für die moralische Physiognomie der jetzigen jungen Generation (der zwischen 20 und 30 Jahren) sei, daß sie ohne ein Ideal, ohne den Funken einer Überzeugung, mit schwankendem Willen ins Leben getreten sei und zwar in politische und gesellschaftliche Verhältnisse, die nicht ärger, vergifteter und verzweifelter sein könnten. Daß sie weder die Ideale der nationalen Einheit und der patriotischen Romantik (wie in den 60 er Jahren) noch die Gefühle der Notwendigkeit gesellschaftlicher Gerechtigkeit und den Sinn für soziale Umwandlung (wie die Generation der 70 er Jahre) noch jene Energie und kampfesfreudige Stimmung für politische Freiheit (wie die der 80 er Jahre) habe. Die Jungen seien niedergeschlagen, gekränkt, die Ideale geschwunden, die Begeisterung sei verbraucht in langen, aufreibenden Kämpfen, es herrsche eine schwere Apathie, daneben wilde Kämpfe ums tägliche Brot, tragische Zusammenstöße zwischen dem hochentwickelten Individuum mit höheren moralischen und intellektuellen Bedürfnissen, mit einem Bedürfnis nach freiem, intensiven, vollen Leben, und dem halborientalischen öden, apathischen, trockenen Milieu, vulgär bis zur Verzweiflung, ohne irgend welche höhere über die primitivsten, animalischen hinausgehende Bedürfnisse.[33])

Und noch 1909, als die Umstellung und die Erneuerung der nationalen Poesie anfing, mußte Skerlić feststellen, daß die nationalen Hoffnungen und Wünsche der Generation nur von Mediokritäten behandelt werden: Die heutige literarische Generation zeigt keine moralische und nationale Solidarität. Sie ist nicht Fahnenträgerin ihrer Zeit; die Gegenwart findet keinen Widerhall in ihren olympisch gleichgültigen und kalt erstarrten Seelen.“[34]) — Die seelische Grundhaltung der Moderne im ersten Dezennium und zum Teile noch heute, sowie ihre Einstellung zu den Gegenwartsfragen, wie sie hier charakterisiert wird, fand später mit ähnlichen Feststellungen eine künstlerische Darstellung in den Romanen von M. Uskoković: Došljaci (1910), Čedomir Ilić (1914). Hier wird auch auf eine weitere Eigenschaft der Moderne und ihrer Literatur (vergl. aus den letzten Jahren noch: Ivo Andrić, Nemiri 1921; Drag. Vasić, Crvene Magle, Utuljena kandila 1922; Vinaver, Gromobran Svemira 1921) hingewiesen, die immer wieder zu beobachten ist: die Unruhe, das Suchen nach neuen Wegen und Zielen. „Es ist sicher, heute sieht man im Leben nicht mehr klar, eine Unruhe beherrscht uns alle. Wir sind aus den jahrhundertelangen engen Geleisen, auf denen

unsere Vorfahren träge und ruhig gegangen sind, herausgetreten, aber wir wissen noch nicht neue Pfade. Und wenn wir zufällig auf sie stoßen, dann betreten wir sie mit unsicheren Füßen. Wir sind die ersten Generationen, die mit dem Kopfe arbeiten, in einer neuen Rasse, wo man mit dem Kopfe nie gearbeitet hat. Unsereiner muß heute für sich, mit eigener Anstrengung den langen Weg durcheilen, den bei alten Rassen ganze Reihen von Geschlechtern gegangen sind. Wir sind gezwungen, eine gewaltige intellektuelle und Nervenanstrengung zu machen, um brutal mit dem Milieu zu brechen, aus dem wir entsprossen sind. .... Wir reifen schnell und welken schnell; wir lösen im 20. Lebensjahr die höchsten moralischen und sozialen Fragen, um im 40. Jahre Greise zu werden. ... Daher ist unser seelisches Leben abnorm, unsere Gesellschaft in einer vollen moralischen Krise. Ohne Herrschaft über uns selbst, in ständigem Kampf mit den von den Ahnen überkommenen immer mächtigen Trieben, mit trüben Aspirationen, die in uns Bücher hinterlassen haben, erleiden wir die Anpassung einer neuen Rasse an das moderne Leben. Daher bei uns diese Dämmerung der Geister, diese Paralyse des Willens. . . .[36]) In diesen zweifellos grundlegenden Konstatierungen sehen wir den Schlüssel zum Verständnis der so bunten und verschiedenartigen Erscheinungen der serbischen und — das gleiche ist auch bei der kroatischen Moderne zu beobachten — der kroatischen Moderne.

Die Erscheinung, daß sich die Moderne durch lange Zeit von den Gegenwartsfragen und Kollektivstimmungen des eigenen Volkes ferne hält, sich gewissermaßen isoliert, ist für die serbische Literatur deshalb interessant, weil hier immer ein viel größerer Zusammenhang zwischen Literatur und öffentlichem Leben, ja für gewisse Zeiten zwischen Literatur und Politik, Literatur und Staat, war als z. B. in der neueren kroatischen Literatur. Abgesehen von der großen Wirkung des Svetozar Marković[37]) sehen wir nach dem Auftreten der Omladina der 80 er Jahre bis zum Auftreten des Kritikers Lj. Nedić die Entwicklung der Literatur nach politischen Gruppen: Die einzelnen politischen Gruppen[38]) hatten ihre Organe und damit ihren Kreis von Schriftstellern, die sich oft in den Dienst der politischen Propaganda stellten, sich ihre Omladina, ihren Nachwuchs erzogen. Die Folge war: Mißachtung der anderen Schriftsteller und Dichter, keine allgemeine Anerkennung der literarischen Produkte. Ein Beispiel: J. Veselinović, Borci, im radikalen Organ „Delo". Die Parteien wurden allgemeiner Kult, wodurch die Dichter, die außerhalb standen — man bedenke die entscheidende Bedeutung der Zeitschriften als der beinahe einzigen Publikationsmöglichkeit — einen schweren Stand hatten. Aus diesen für die Literatur selbst geradezu gefährlichen Zuständen führten zunächst Dichter und Organe heraus, die von außen her, also von extraterritorialem Gebiet aus (S. Matavulj aus Dalmatien, dann das in Wien erscheinende, auch für die Entwicklung der Moderne wichtige Organ Srpska Zora[39]) kamen und damit unabhängig waren. Ferner trat Lj. Nedić durch sein Organ Književni Pregled, in dem er alte und junge dichterische Kräfte ohne Unterschied der Partei um sich sammelte, gegen diese Verparteilichung der Literatur

auf und stellte damit den Übergang zur Moderne her, ähnlich wie die klassische Lyrik des Voj. Ilić den Übergang zur Lyrik der Moderne bedeutet.[40]) Es ist daher verständlich, daß die Moderne, die rein künstlerische Rücksichten maßgebend wissen wollte, ins andere Extrem fiel und sich ganz blind und taub gegenüber der Zeit verhielt (vergl. die Lyrik eines Rakić, Dučić, Pandurović, Petković-Dis), zumal die allgemeinen Zustände für eine literarische Generation mit künstlerisch verfeinerten Tendenzen nicht gerade zur Begeisterung oder zum Miterleben aneifernd waren, sondern nur zu Pessimismus und Skepsis. — Soviel zur psychologischen und zeitgeschichtlichen Erklärung der Grundeinstellung, die in einem Großteil der Lyrk der Moderne zu beobachten ist.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß diese gewissermaßen teilnahmslose und uninteressierte Einstellung zur eigenen Gegenwart des Volkes nur in der ersten Zeit und hier nicht bei allen Vertretern der Moderne zu beobachten ist, während später der im serbischen Typus liegende demokratisch-staatliche Aktivitätstrieb auch in der Literatur wieder stärker zum Vorschein kam, vor allem, seit nach dem Jahre 1903 (Beseitigung des absolutistischen Regimes durch die Ermordung des Obrenović) eine neue freiheitlichere, demokratischere Ära voll Bewegungsfreiheit, wie auch (1908—1912) neue öffentliche gemeinsame Ziele und Interessen aufgetaucht waren (die bosnische Frage, Südserbien, Konflikt mit Österreich usw.). Dies führte einerseits bei den bisherigen führenden Dichtern der Moderne zu einer teilweisen Umstellung und positiveren Einstellung zu den allgemeinen nationalen und sozialen Fragen und Stimmungen der Gegenwart (Dučić, Rakić, Ćurčin, Pandurović); während andere Dichter der Moderne (Al. Šantić, Mil. Vidaković, D. Filipović, V. Petrović, St. Bešević, Nestor Žučni u. a.) von Haus aus in bedeutend stärkerem Maße, teilweise vollständig (Al. Šantić) Ausdruck des nationalen Kollektivwünschens, Empfindens, Hoffens und Wollens waren.[41]) — Bei der neuen Generation, die aus den Ideen eines Cvijić[42]) und Skerlić einerseits, den Erlebnissen von 1908 (Okkupations Bosniens), 1912 (Balkankrieg), anderseits herausgewachsen war, um 1912—13 auf den jugoslavischen und ausländischen Universitäten (Belgrad, Agram, Wien, Prag, Genf, Paris) in diversen Zeitschriften (Belgrad: Pobeda, Oslobođenje, Demokrat, Narodna borba; Agram: Slovenski Jug usw.; Wien-Prag: Zora; Paris: Zora; Genf: Étudiants serbo-croates en Suisse: Union; dazu Sarajevo: Srpska Omladina; Sebenico: Naprednjak) zu Worte kam — die Omladine, die Jugendbewegungen, haben in der ganzen neueren jugoslavischen Literatur wie auch im öffentlichen Leben immer eine bedeutsame Rolle gespielt — sehen wir bereits überall diese Umwandlung von der bisherigen mehr passiven, individualistischen zu einer aktivistischen, kampfesfreudigen, bewußt jugoslavischen (national und großenteils auch sozial) revolutionären Einstellung.[43])

Diese Generation, die für das Verständnis und die Beurteilung des jugoslavischen Geschehens seit 1912 bis heute, wie auch der heutigen serbischen und kroatischen Literatur von entscheidender Bedeutung ist,

die in dem Kriege stark dezimiert wurde,[44]) indem der eine Teil auf den Schlachtfeldern oder in österreichischen Internierungslagern und Gefängnissen zugrunde ging, der andere Teil in der ganzen Welt, von Sibirien bis Südamerika herumgeworfen wurde, trat in größerem Stile, seelisch durch das Kriegserleben meist ganz gewaltig gewandelt (vergl. Krleža, Ivo Andrić, Drag, Vasić), literarisch erst nach dem Kriege hervor und drückt der serbischen und kroatischen Nachkriegsliteratur ihren Stempel auf. Die Wandlung ging je nach der psychischen Struktur des einzelnen bei dem einen in der Richtung auf Verinnerlichung zum rein Menschlichen (vergl. J. Andrić, Ex ponto, Nemiri), bei dem anderen in der Richtung auf eine wesentlich soziale Einstellung und Betrachtungsweise (Drag. Vasić,[45]) Mir. Krleža u. a.).

Allgemein ist für die Beurteilung der serbischen Moderne in ihrem Verhältnisse zwischen Literatur und öffentlichem, nationalen Leben wichtig, daß hier, wo infolge des unentwickelten Milieus kulturelles und politisch-nationales Leben noch keine gesonderten und spezialisierten Ausdrucks- und Daseinsmöglichkeiten finden konnten, die Tatsache für die Literaturentwicklung wichtig wurde, daß den Intellektuellen (Gelehrten und Literaten), die die 1903 ans Ruder gekommene demokratische Richtung im öffentlichen Leben so gut aufgenommen hatten, der Großteil der führenden Stellen in Politik und öffentlichen Leben übertragen wurde. Bedeutete die Entwicklung seit 1903 einerseits einen ganz gewaltigen kulturellen Fortschritt,[46]) so bedeutete sie anderseits wieder einen stärkeren Zusammenhang von politischer und literarischer Arbeit. Die Folge davon war, daß die materielle Lage der einzelnen Literaten im allgemeinen viel mehr sichergestellt war und sich nicht in dem Maße ein literarisches Proletariat entwickelte wie in der kroatischen Moderne mit all den Folgen für die Literatur selbst, daß aber anderseits in stärkerem Maße einseitige Entwicklungstendenzen (vergl. die nationalistische Poesie) vorgezeichnet waren.[47])

Hinsichtlich der für die Entwicklung der Moderne und ihrer Literatur wichtigen Kulturzentren läßt sich soviel feststellen, daß die historisch interessante, für das serbische Kulturleben geradezu symbolische Verschiebung des Kulturzentrums seit Ende des 18. Jahrhunderts von Wien[48]) über Budapest nach Neusatz und von dort in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Belgrad, welche Verschiebung eine Kontrahente bildet zu der vorherigen Verschiebung des serbischen politisch-staatlichen Zentrums von dem westlichen Montenegro nach Osten und Süden (Skoplje) und schließlich Norden an die Donau (Smederovo, Belgrad), daß diese Verschiebung in der Zeit der Moderne ihren definitiven Abschluß findet.

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 5 Kulturzentren bestanden, die untereinander fast keine Verbindung hatten;[49]) Beograd, Novi Sad-Karlovci (Letopis Matice Srpske, Brankovo Kolo!), Cetinje, Sarajevo-Mostar,[50]) Dubrovnik, sehen wir, wie sich das kulturelle und literarische Leben, Hand in Hand mit dem politischen, des gesamten serbischen Volkes immer mehr in Beograd konzentriert und das Beo-

grader Milieu nunmehr auch der Literatur seinen Stempel aufdrückt. Die ganze serbische Intelligenz wird physisch und geistig immer mehr von Beograd abhängig, da die wenigen Provinzstädte (palanke) ohne ausgeprägte kulturell-literarische Initiative und Individualität bleiben. Das einzige Bosnien und Herzegowina mit Sarajevo-Mostar, das literarisch der serbischen Moderne sehr viel gab (vergl. Al. Šantić, Dučić, Kočić bis Ivo Andrić, Bor. Jevtić u. a.) erhielt sich auch literarisch eine starke eigene Note.

Kritiker.

Hinsichtlich der ästhetisch-kritischen Anschauungen, der literarischen Konvention wurde bereits auf den durchgreifenden Einfluß der beiden führenden Kritiker B. Popović und J. Skerlić hingewiesen, ein Einfluß, der wesentlich ist für das literarische Schaffen der Moderne, sowohl dem Ideengehalt nach als auch der Formgebung nach.

Bogdan Popović[51]) ist der Schöpfer der modernen serbischen wissenschaftlichen Literaturkritik. Was seine erzieherische Bedeutung für die moderne serbische Literatur und Kritik betrifft, so erzog er vor allem das ästhetische Gefühl und den künstlerischen Geschmack der Moderne, verfeinerte sie und brachte sie auf europäische Höhe. Er erzog den Stil und die Klarheit des Ausdruckes, er erzog zum selbständigen Denken im künstlerischen Urteil durch eine rationalistische Analyse von Wörtern und ihrem Vorstellungsinhalt, von Sätzen, dichterischen Emotionen (vergl. seine Kritiken der Gedichte von J. Jovanović Zmaj, Al. Šantić, Dučić). Er wies auf formale, logische Mängel in der Dichtersprache des Betreffenden, auf unrichtige Verwendung von Wörtern, auf unlogische Kombinationen von Begriffen, auf die Unwirklichkeit von Bildern, auf den unklaren Ausdruck von Gedanken, auf die Verbindung von unmöglichen Vorstellungen, auf die übertriebene Verwendng von dichterischen Figuren usw. hin.[52]) Wir sehen also eine minutiöse detaillierte Betrachtungsweise, die an das Messer des Sezierers erinnert, die aber den Vorteil hatte, daß Schüler und Leser schauen und ästhetisch-kritisch-rationell beobachten lernten. Er gab selbst ein in jeder Hinsicht, vor allem aber durch den hohen ästhetischen Geschmack in der ganzen jugoslavischen Literatur bisher einzigartiges Vorbild in seiner klassischen Antologija novije srpske lirike (Zagreb 1911). — Während B. Popović als Kind der französischen Schule im wesentlichen auf die Form, auf den klaren, logischen Ausdruck sah — vergl. seine Abneigung gegen Problematiker wie Ibsen und Gerh. Hauptmann — interessiert J. Skerlić in erster Linie das Problem, der Ideengehalt.

Jovan Skerlić[53]) (1877—1914) ist eine der markantesten und typischsten Gestalten der gesamten neueren serbischen Geschichte. Er ist nicht nur der beste und führende Literarhistoriker der serbischen Neuzeit, der bedeutendste, aktivste Kritiker der Moderne, sondern seine Arbeit, seine Ideen, seine Persönlichkeit bedeuten nicht nur für die ganze jugoslavische Literatur, sondern vor allem für die geistige, nationale, soziale Bewegung ein Programm, so daß man heute noch von

einer Skerlić-Schule, einem skerlićanstvo, als einem wesentlichen Stück jugoslavischer Geistes- und Literaturrichtung sprechen kann. „Seit dem Auftreten des Svetozar Marković, den Skerlić so liebte, gab es keinen Menschen, der unser Milieu mehr in Bewegung gesetzt hätte, der mehr Probleme aufgestellt hätte, in mehr Richtungen seine Tätigkeit entfaltet hätte als Skerlić. Es gab keinen Platz und kein Forum, in dem und von dem nicht sein Wort gehört worden wäre, es gab keine Bewegung, wo er nicht Initiator oder Mitarbeiter gewesen wäre, es gab kein Organ, in dem er nicht dieses oder jenes Problem gelöst hätte. Er war ganz Bewegung, ganz Aktion, Kraft und Streben.“[54]) So charakterisiert Br. Lazarević, der talentiertste serbische Literaturkritiker der Gegenwart, Skerlić als Typus und sein Werk.

Intellektuell und intuitiv gleich stark talentiert, ideologisch zunächst unter dem Einflusse der Ideen der französischen Revolution, ferner eines Černyševskij, Turgenjev, Pisarev, Bakunin, Krapotkin, Zola — daher seine ständige Vorliebe für soziale Lyrik, für den sozial-ethischen Roman — später unter dem Einflusse des Nationalismus eines Barrès, traditionslos, irreligiös, positivistisch, literatur-kritisch als Kind der französischen Schule unter dem Einflusse H. Taines, Guyaus, G. Renardes — vertrat er den Standpunkt einer experimentellen Ästhetik,[55]) die sich an Psychologie und Soziologie anlehnt und das psychologische, das soziale und das „irdische und kosmische“ Milieu des Dichters untersucht, die Menge des Lebens, die das Werk enthält, daneben Stil, Komposition. Bei seiner wesentlich sozial-ethischen Einstellung, die manchmal mit dem rein ästhetischen l'art pour l'art in Konflikt kam, war ihm immer entscheidend die Menge des Lebens, die in dem betreffenden Werk künstlerische Darstellung gefunden, ohne jedoch in die Forderung der Tendenzpoesie zu verfallen: „Die Poesie ist kein Predigtstuhl oder eine Rednertribüne oder ein fachwissenschaftliches Propaganda- bezw. Popularisationsorgan, aber ebensowenig ist sie dazu da, um ein Begräbnis der Heuschrecken, die Parfüms von Dirnen, all die Fäulnisphosphoreszenz der absterbenden Bourgeoisgesellschaft in dem Tone der Dekadenten, Symbol-Dekadenten, Ästheten, Satanisten, Mystiker... darzustellen. Die wirklich große, echte Poesie war immer die allgemein menschliche, soziale Poesie. Die Poesie moralischer Gesundheit, als Widerhall und Ausdruck der menschlichen Seele, gebeugt über dem Leben auch in seinen niedrigsten Formen, durchdrungen und ewig erfrischt vom Leben. . . .“ So lautete sein Bekenntnis gelegentlich einer Kritik der modernen Lyrik des M. Rakić.[56])

Er vertrat also eine lebenswarme Dichtung, die aus dem sozialen Milieu herausgewachsen ist und soziale Probleme (im weitesten Sinne des Wortes). Bei der großen Impulsivität und Kampfesenergie seiner Natur ist es natürlich, daß literarische Sympathien und Antipathien (vergl. seine Kritik über Pandurovic, Petković-Dis) bei ihm zum Vorschein kamen, doch auch die von ihm arg Zerzausten gaben zu, daß er die einflußreichste und markanteste Persönlichkeit in der modernen serbischen Literatur sei. Als Literarhistoriker arbeitete er archivalisch, untersuchte die ökonomische, soziale, politische und moralische Struktur

des 18. und 19. Jahrhunderts — eine ähnliche Leistung nur bei Slobodan Jovanović — für seine Literaturgeschichte von Grund aus, zeigte dabei Gefühl für das Wesentliche, Gemeinsame, für Zusammenhänge, ohne die Untersuchung der dichterischen Emotionen, des Stils, der Weltanschauung zu vernachlässigen. Er führte bedeutende Revisionen der literarischen Auffassung und Wertung herbei. — Seine nationalen Anschauungen, gipfelnd in einem jugoslavischen demokratischen Nationalisms, wurden grundlegend, geradezu Programm der jungen Generation und ihrer Literatur: Er wendet sich gegen den antiquarischen, romantischen Phrasennationalisums der alten Generation, tritt für ein „modernes, gegenständliches, nüchternes, demokroatisches und soziales Empfinden der Solidarität mit dem Volke, mit den weiten Volksschichten ein. Das Vaterland ist ihm ein Acker, auf dem ununterbrochen gesät und geerntet wird". „Wir fühlen uns wie Pflanzen mit der Erde, aus der wir entsprossen, verbunden" .... (vergl. Barrès). „Unser Vaterland ist im Grunde unseres Wesens, ist das, was am intimsten in uns ist. Wir lieben es mehr triebhaft als mit dem Verstand" — schrieb er gelegentlich der nationalen Poesie des V. Petrović.[57]) Wir sehen also einen biologisch-darwinistischen Nationalismus, wie er auch in ganz Westeuropa schon in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Genau genommen ist also auch in der serbischen Moderne ein ähnlicher Dualismus (B. Popović — J. Skerlić) — zu konstatieren wie in der kroatischen Moderne (A. G. Matoš — M. Marjanović), nur daß er hier infolge der systematischeren Erudition der Hauptvertreter nicht den dilettantischen Charakter hat wie dort.[58])

Dichter.

Die neue Strömung in der serbischen Literatur, die wir als Moderne bezeichnen, trat am ausgeprägtesten in der **Lyrik** hervor. Die moderne Lyrik wendet sich von dem alten Kreis von Empfindungen und Motiven vergangener Generationen ab, wirft aus den bisher zur lyrischen Darstellung gebrachten Gebieten das Banale hinaus, ist viel mehr persönlich und literarisch, bringt aber dafür die neuen und komplizierteren Gefühle der Seele des modernen Menschen zur Darstellung, bereichert damit die Dichtersprache um neue Wörter, Rhythmen, Bilder und Symbole. Charakteristisch für sie ist in der ersten Hauptperiode das stark impressionistische und malerische, damit bewußt objektive Moment (vor allem bei Dučić und Rakić), das erst in der 2. Periode, wesentlich nach dem Kriege, bei einer neuen Gruppe (Vinaver, T. Ujević usw.) wesentlich expressiven Momenten weicht. Die moderne Lyrik sucht, ebenso wie ihre französischen Vorbilder, die Nuance zu erfassen, das Detail, das Seltene und Ungewöhnliche in den Erscheinungen. Neu sind auch die verfeinerten musikalischen und symbolistischen Elemente. Künstlerisch die bedeutendste und geradezu typische Lyrik stammt zunächst von J. **Dučić** und M. **Rakić**.[59])

Jovan Dučić.[60]) Dučić stand zunächst unter dem Einfluß des Voj. Ilić, der den Boden für die moderne Lyrik dadurch vorbereitet hatte, daß er in Motiven, Diktion und Ideen mit der Manier der bisherigen, wesentlich auf der Volkspoesie aufgebauten serbischen Poesie eines Radičević, Zmaj, Jakšić gebrochen hatte, die formale Seite bedeutend verfeinerte, Motiven- und Ideenkreis individualisierte. Später, gelegentlich der Studien in Genf und Paris, war Dučić unter den Einfluß der französischen Dekadenten und Symbolisten gekommen und hatte von ihnen das Streben nach Eleganz in der Form und Vornehmheit im Fühlen für seine Dichtung übernommen. Sein dichterischer Erlebnisinhalt umfaßt Liebe und Natur (vergl. Dubrovački ciklus, Jadranski soneti), dazu kamen später historische Motive (ragusäische und serbische), wobei er überall eine starke dichterische Assimilationskraft zeigt. Mit sehr subtilen Motiven und exotischen Bildern (Wüsten mit Oasen und Palmen, Granada mit der Alhambra, Venedig mit Gondeln), die immer vornehm und elegant sind, mit einem starken Empfinden der äußeren Welt, des Kolorits, der Landschaft, mit einem hervorragenden Gefühle für die klangliche Seite der Erscheinungen verbindet er eine trübe, pessimistische Grundstimmung. Gefühle der Ruhe, Öde, Schwermut. Dučić, der nicht nur in seiner Lyrik als Klassiker der Moderne gilt, der auch in kritischen Besprechungen usw. (vergl. seine Kritik der Lyrik des Vidrić, der Erzählungen des Kočić) geradezu programmatisch als Vertreter der Moderne hervortrat, sagte gelegentlich selbst, daß keine Literatur so voll von der Extase der Fanfaren und der patriotischen Phrenesie literarischer Scharlatans sei wie die serbische, die ein ganzes Arsenal von Kampfesliteratur habe. Man wende sich nicht gegen den Patriotismus, aber das dichterische Werk müsse vor allem wahr sein, nicht nur historisch, sondern auch psychologisch und poetisch. „Es ist daher Zeit, daß in unsere Literatur die großen und Hauptmotive der menschlichen Seele: Natur, Weib, Tod, hineinkommen."

Ferner schrieb er 1912 hinsichtlich der Form, daß die frühere Generation das Gedicht als Schöpfung der Begeisterung aufgefaßt habe, während die intelektualci die Beschäftigung mit einem Gedichte wie jede andere Beschäftigung auffassen, an der der Dichter mit der Anstrengung eines wissenschaftlichen Forschers, mit Studium und Logik arbeite. Damit sehen wir in der Tat Grundeigenschaften der modernen Lyrik charakterisiert. Es war dann nur Sache des persönlichen Temperamentes und der Ideologie, ob sich der eine ganz auf Betonung der Form warf oder der andere mehr das die ideelle, reflexive Moment mehr zum Ausdruck brachte.

Kein serbischer Lyriker hat so auf die Form gesehen wie M. M. Rakić,[61]) der als der größte Formalist der serbischen Literatur gilt, der ebenso wie Dučić aus der französischen Schule hervorgegangen ist — vor allem Einfluß Bandelaires aufweisend — ebenso romantische Motive und Bilder (vergl. Serenada, ljubavna pesma usw.) gebraucht, ebenso gewählte vornehme Empfindungen in klingenden, harmonischen, metallenen Versen zum Ausdruck bringt. Mit der pessimistischen

Grundeinstellung eines ethischen Stoizisten (vergl. Varijacije, Prelazno pokolenje) wird das Elend des menschlichen Daseins in vornehmer Weise zum Ausdruck gebracht. Das menschliche Leben ist nur eine Abwechslung von schöner Illusion und Täuschung, ein ewiges Zerbrechen unserer zerbrechlichen Illusionen unter dem Hammer der Wirklichkeit. Stärker reflexiv und intellektueller als Dučić bringt er fein erfühlte Zeitprobleme (Na Gazi Mestanu, Prelazno prokolenje) zur Darstellung. Die vornehme, gewählte, diskrete Art in Diktion und Bildern behält er auch später in den Gedichten, die eine nationale Note, allerdings in geradezu aristokratischer Auffasung — vergl. Simonida, Jefimija — zeigen und einen modernen Patriotismus, ohne Phrasen, rationell zum Ausdruck bringen. In der Form zeigt er Originalität und Kühnheit in den Vergleichen und Epitheta, plastische Zeichnung, vor allem hervorragende logische Klarheit, einheitlichen Rhythmus, klingenden Reim und geradezu gemeißelte Verse.

Unter ähnlichen Einflüssen pessimistischer Grundstimmung steht die Lyrik des früh zugrunde gegangenen Stevan Lukovic, eines der begabtesten Lyriker, die vor allem ein hochentwickeltes, geradezu pantheistisches Naturgefühl zeigt, anderseits den großen Lebensdrang nach vollem, intensiven Leben.

Während diese 8 erwähnten Lyriker, die man als impressionistische Neoromantiker bezeichnen kann, eine Richtung der Moderne zeigen, die wesentlich aus dem romanischen, hier speziell französischen Literaturkreis ihr raffiniertes Formgefühl zum Ausdruck brachten, sehen wir bei 2 anderen Lyrikern, M. Ćurćin und Sv. Stefanović, die vorwiegend unter germanischen (deutschen und englischen) Literatur- und Ideenrichtungen sich entwickelten, eine 2. Richtung der modernen Lyrik, in der das ideelle, gedankliche, reflexive Element überwiegt. Schon H. Taine hat ja in seiner Philosophie der Kunst ausführlich darauf hingewiesen, wie in den germanischen Literaturen das Problematische, Ideologische überwiegend erscheint.

M. Ćurćin,[62]) der am meisten angegriffene unter den Modernisten, ist aus der Wiener Moderne und vor allem aus der Ideologie Nietzsches, den er in einer vorzüglichen Übersetzung in die serbische Literatur einführte, hervorgegangen, und nicht nur revolutionär in der Form (vers libre), sondern vor allem revolutionär kritizistisch hinsichtlich der bisherigen Lebens- und Literaturinhalte in der serbischen Moderne aufgetreten und gehört heute noch als Redakteur der europäischsten jugoslavischen Zeitschrift (Nova Europa) zu den kritischsten und fortgeschrittensten Geistern Jugoslaviens. Seine Lyrik, die stark intellektualistische Elemente aufweist, zeigt eine rückhaltlose Offenheit der Gedanken und Gefühle, Kühnheit der Ideen, ein heidnisches Natur- und Weltgefühl, ist traditionslos, antiphiliströs, zeigt die Einflüsse Nietzschescher Ideen und ästhetischer Gefühle. Seine kritische, oft ironische Einstellung findet Ausdruck in Gedichten, in denen er die herkömmlichen Liebesphrasen und Liebeslieder

ironisiert (Da l'hoćeš tako), die gesellschaftlichen Phrasen, die herumstehenden Frühlingsdichter (Na stranputici) u. a. Also vielfach bizarre Motive. In der Form sehen wir bereits freien Wechsel der Verse, der Strophen, lyrische Prosa, also Erscheinungen, die von der strengen Gebundenheit, wie sie bei Rakić und Dučić sorgsam gepflegt wird, abweichen und den Übergang zur Lyrik der 2. Epoche bedeuten, wo der vers libre, reimlos, immer mehr überhand nimmt, ebenso wie die lyrische Prosa in den klassischen Ex ponto von Ivo Andrić den Höhepunkt erreicht.

Ebenso aus der germanischen, vor allem englischen Literatur und Ideenwelt herausgewachsen ist Sv. Stefanović,[62a]) ein Dichter mit sehr großer literarischer Kultur, ebenfalls viel umkämpft wie Ćurčin, ebenfalls einer der besten Übersetzer der ganzen serbischen Literatur (Shakespeare, O. Wilde u. a.). Stefanovič ist wesentlich ein reflexiver Dichter, bei dem die Reflexionen und der reiche Ideengehalt das Gefühl überwiegen. Allerdings sind die Ideen nicht immer ganz und tief erlebt und stören damit die künstlerische Gesamtwirkung. Der Grundton ist immer philosophisch, es ist „eine psychographische Poesie"; die Grundstimmung skeptisch. Neben unbedeutenden Liebes- und Naturgedichten finden wir solche, die den Problemen des menschlichen Schicksals, der Seele, des Lebens usw. nachgehen. Eine beliebte Idee ist bei ihm die Humanisierung des Todes. In der Form fehlt ihm die Glätte und Gewandheit eines Dučić und Rakić, daher finden sich bei ihm trockene, harte Verse.

Eine eigene Stellung nahm von Beginn seiner literarischen Tätigkeit an S. Pandurović,[63]) sowohl hinsichtlich der Grundeinstellung als auch in der Formgebung eines der originellsten Talente der serbischen Moderne. Er gehört einer neuen Generation der serbischen Moderne an (vergl. oben), deren Vertreter mit der wesentlich impressionistischen Manier und dem Kult der formalen Regelmäßigkeit des Rakić und Dučić brechen, zu freien Rhythmen und Strophen übergehen, um mit scheinbar primitiveren Mitteln die Unmittelbarkeit des inneren Erlebnisses zu verstärken. Anfangs unter dem literarischen Einfluß der französischen Dekadenten stehend, bei einer vollständig pessimistischen Einstellung, ist seine Lyrik eine Poesie des Unbewußten, des Traumes, des Instinktes, der reinen Symbole, während sie später immer mehr eine originell und stark empfundene Poesie tragischer Gefühle, der Melancholie des Lebensgefühles der modernen Seele, der Sterilität der eigenen Generation (Današnjica) wurde. Nach ihm ist, wie er gelegentlich sagt, eine Dichtung desto wertvoller, je mehr sie mit Leben und Tod, mit unserer ganzen Existenz aussöhnt, je mehr sie tröstet.

Während die Lyrik dieser genannten Hauptvertreter der modernen Poesie ein bewußtes Fernhalten von der rhetorischen Darstellung aktueller Gegenwartsfragen, von nationalen Wünschen und Hoffnungen, also von Kollektivgefühlen, zeigt und größtenteils Ausdruck rein persönlicher Emotionen — oder höchstens Ausdruck der Stimmung in der modernen Intelligenz: Prelazno pokolenje, Današnjica —, haben wir eine

andere Richtung, die formal weit hinter der obengenannten Lyrik der Moderne im allgemeinen zurücksteht, inhaltlich aber den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Volksdasein, dem Volkserleben zeigt, Ausdruck von Kollektivstimmungen und -wünschen ist.

An der Spitze steht hier Al. Šantić,[64]) der, aus einem Gebiete stammend, das starke Menschen und große, starke Empfindungen schuf, — aus der Herzegowina —, abgesehen von lyrischer Schilderung der wilden, halborientalischen Liebesempfindungen in der Jugend, zunächst seine Heimatstadt Mostar, später die Heimat Herzegowina besang, jenes Land, „wo jeder Berg ein Golgatha des Leidens, das Brot schwarz ist, die Leute gottesfürchtig an die Rückkehr Christi und der Freiheit glauben, das Heim heilig wie die Kirche, die Liebe rein wie ein Altar ist". Schließlich umfaßte seine Poesie alle drei jugoslavischen Stämme (Novo pokolenje), voll Optimismus, Begeisterung und Hoffnung. Seine Sympathien gelten vor allem dem einfachen Volke, den Märtyrern des Lebens, die er in Arbeit und Alltag schildert (vergl. Sijači) und zwar schildert in einer Form, die eine Verbindung von lyrischen und epischen Elementen aufweist. Die gleiche nationale und soziale Einführung zeigen seine dramatischen Arbeiten Pod maglom (lyrische Bilder aus der nationalen bezw. sozialen Not seiner Heimat), Hasanaginica (ein Motiv aus dem bekannten Volkslied). Eines seiner bekanntesten Gedichte ist Ostajte ovdje, das 1896 anläßlich der Auswanderungsbewegung der bosnischen bezw. herzegowinischen Muslimanen entstanden ist.

Während Šantić, einer der populärsten serbischen Dichter der Gegenwart, dem Alter und Ideenkreis nach der älteren Generation angehört, ist der eigentliche Erneuerer der patriotischen Poesie in moderner organischer, vitalistischer Auffassung, Veljko Petrović,[65]) ganz aus der Moderne selbst herausgewachsen. V. Petrović verkörpert in seiner Lyrik einerseits den tiefgehenden Dualismus der modernen Generation zwischen dem modernen individualistischen Unabhängigkeitsdrang und dem Zusammengehörigkeitsgefühle mit der nationalen Gemeinschafts-, anderseits die ganze Evolution, die die serbische Lyrik von der Romantik bis zur Gegenwart in Motiven, Behandlungsart und Verskunst durchgemacht hat. Anfangs, unter dem Einfluß von M. Radić und Vidrić stehend, weist seine Poesie all die oben erwähnten Eigenschaften der Modernisten: krankhafte Empfindungen, Feminismus usw. auf. Später kehrt er zur heimatlichen Scholle zurück und wird der Dichter der südungarischen Ebene, der Dichter der ewigen Verbindung zwischen Mensch und Erde, der geheimnisvollen Gebundenheit des Menschen an sein Land, der Dichter eines neuen rationellen und sozialen Patriotismus, in dem nichts mehr ist von dem früheren Besingen berühmter Vorfahren (romantische Zeit), von der früheren kindlichen Selbstüberschätzung des eigenen Volkes (Omladina). Seine patriotischen Gedichte gehören zu den originellsten in der serbischen Poesie.[66])

Auch auf dem Gebiete der **Erzählung** und des **Romans** sehen wir in der Zeit der Moderne einen großen Fortschritt, sowohl quantitativ als qualitativ. Der Übergang ist hier ein langsamer, organischer. Im allgemeinen können wir bis zum Kriege drei Erzählergenerationen mit ver-

schiedenen Merkmalen beobachten, die größtenteils nebeneinader auftreten: aus der der Moderne vorangehenden Literaturepoche: Veselinović, der realistisch-folkloristische Schilderer der Mačva, Sremac St., der Humorist, der das äußere Leben des Alltags der kleinen Leute der serbischen Märkte und Städte schildert, Nušić, der Dramatiker, der in einzelnen Skizzen gelungene Karikaturen gibt, Svet. Ćorović, der in einer Reihe von Novellen und Romanen das herzegowinische Leben in seinen verschiedenartigsten Formen, allerdings ohne problematische, psychologische Vertiefung, aber mit genauer Kenntnis des Stoffes schildert; vor allem aber S. Matavulj, der nach Lazarević L. als erster große literarische Kultur mit hervorragender Beobachtung von Typen und Milieu in seinem Bakonja fra Brne, einem der besten serbischen Romane zeigen, und durch Schilderungen aus Montenegro und seine Beograder Skizzen über den bisherigen epischen Regionalismus hinauswächst.

Die eigentlichen künstlerisch bedeutendsten Erzähler der Moderne sind Stanković B., Ćipiko und Kočić. Dazu kommen später, in der 2. Hälfte des ersten Dezenniums, M. Uskoković, V. Petrović, V. M. Miličević u. a. Nach dem Kriege trat eine neue Generation (Crnjanski, Drag. Vasić, Vinaver, Živadinović u. a.) hervor. — Auch die Erzählung der Moderne umfaßt stofflich zunächst das Dorf (bis Uskoković), während die Stadt und ihre Probleme meist noch lyrisch dargestellt werden. Allerdings trat in stofflicher Hinsicht eine bedeutende Erweiterung ein, indem die Erzählung das ganze serbische Gebiet zu umfassen anfängt: Stanković führt Südserbien in die Literatur ein, Ćipiko Dalmatien, Kočić Bosnien (später Ivo Andrić in bedeutender künstlerischer Verfeinerung), Ćorović Svet. Herzegowina, V. Petrović schildert die syrmischen und südungarischen Gebiete (später Crnjanski). Dadurch und durch die Verschiedenheit der Talente trat eine bedeutende Differenzierung in der epischen Literatur der Moderne ein; die Beobachtungen wurden genauer oder waren auf ganz Neues gerichtet, der Gesichtskreis erweitert. Größere Darstellungen in Romanform tauchen erst 1909—11 auf mit Pauci von Ćipiko (1909), Došljaci von M. Uskoković (1910), Nečista krv von Stanković (1911), dazu Čedomir Ilić von Uskoković (1914). Zusammenfassende epische Darstellungen der ganzen Epoche mit ihren verschiedenartigsten Problemen und Erscheinungen fehlen noch. Erzählung und Roman ist im allgemeinen regionalistisch, in der Form größtenteils realistisch-naturalistisch impressionistisch; erst nach dem Kriege treten daneben autopsychologische (vergl. Crnjanski, Dnevnik o Čarnojeviću), rein psychologische (vergl. Vasić, Crvene magle), expressionistische (Vinaver, Gromobran Svemira) Darstellungsformen in den Vordergrund.

Neu und charakteristisch sind in der Erzählung der Moderne vor allem zwei Momente: Ein starker Lyrismus (vergl. Stanković), ferner ein ausgeprägter Sensualismus (vergl. Stanković, Ćipiko u. a.).

Während in der vorhergehenden Erzählungsliteratur das folkloristische Lokalkolorit vorwiegt — also wesentlich Stoffsammlung mit ge-

ringer psychologischer Vertiefung, geringer Abwechslung in den Motiven, primitiver Komposition — vgl. noch Ćorović Svet., Sremac — sehen wir bei der neuen Erzählung, wie die nackte Seele mit all ihren Wünschen und Begierden das wichtigste wird, genau beobachtet und dargestellt wird, wie die begehrende Leidenschaft, sinnliche Aufwallung und Hemmungslosigkeit (Ćipiko, Kočić u. a.), naturstarke Triebhaftigkeit, kurz, das Gefühl für das Streben und Begehren nach vollem, expansiven Leben, nach Licht, nach geistigen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten zum Vorschein kommt. Dies Moment geht namentlich auf die oben erwähnte individualistische Einstellung der Moderne zurück. Vergl. die Darstellung der psychisch-moralischen Konflikte, die sich dabei entwickelten, bei Uskoković, nach dem Kriege bei Vasić Drag. (Crvene magle, Utuljena kandila, Vitlo). Neu ist in der modernen Erzählung ein ganz besonderes, vielfach geradezu pantheistisches Naturempfinden.

Einer der bedeutendsten Erzähler der Moderne ist Borislav Stanković,[67]) der lyrisch- sensualistisch die südserbische slavisch-orientalische, balkanische Mischkultur zur Darstellung bringt. In einem oft nachlässigen Stil, in Kompositionen, die in ihrer scheinbaren Regellosigkeit an Dostojevski erinnern, — ebenso wie die tiefe Liebe zu neuen Helden — in einer Darstellung, in der Handlung und Dialog äußerst beschränkt sind, dafür das Gefühlsleben der Helden im Vordergrunde steht, gibt er uns mit seinem leidenschaftlichen Temperamente erfühlte Schilderungen des Liebeslebens im alten Vranje (Iz staroga evangjelija), die erschütternden Tragödien der Jugend und Liebessehnsucht in Koštana, einem der besten und lyrisch höchstehenden Werke der ganzen serbischen Literatur; läßt in Bijedni ljudi all die „Beleidigten und Erniedrigten", all die hungrigen, verwilderten, zerfetzten Bettler und Idioten, die in einem halb barbarischen-orientalischen Milieu ihren verzweifelten Existenzkampf um die Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse führen, in ihrer Lebens- und Liebestragik vorüberziehen, bis er schließlich in seinem reifsten Werk Nečista krv die Degeneration einer alten Familie aus Vranje, in der die Nachkommen das ausgelassene, wollüstige Leben der Vorfahren sozial, physisch und seelisch büßen, schildert, als Erscheinungen einer verschwindenden Kultur und Zivilisation. Der absterbenden Schicht steht eine aufstrebende gegenüber, verkörpert in der altserbischen Gebirgsbauernfamilie, die, noch wild, naturhaft stark in Handlungen und Begierden (vergl. die Hochzeitsszene), sich im Übergangsstadium zur Zivilisation befindet. Der Roman ist einer der besten in der ganzen serbischen Literatur. Die Hauptwirkung der Werke Stanković' ist eine lyrische, das Hauptmotiv: unglückliche Liebe, jedoch nicht in der alten romantischen Auffassung mit Selbstmord, Mord, Skandalen usw.

Das Hauptproblem bei ihm ist der Zusammenstoß zwischen dem Individuum, das volles Glück, intensives Leben und Lieben verlangt — Verkörperung in Koštana — und der unpersönlichen, unerbittlichen gesellschaftlichen Konvention und der sozialen, hier archaistisch-patriarchalischen Organisation und ihrer despotischen Moral.

Während Stanković die nicht befriedigte Sehnsucht, das dumpfe, atavistische Triebleben schildert, ist der ebenso sensualistische Ćipiko der Dichter der sinnlichen Aktivität und Befriedigung, wobei allerdings in den realistisch-naturalistischen Schilderungen des mühevollen Lebenskampfes der dalmatinischen Küsten- und Gebirgsbewohner, der Nachkommen der alten Uskoken und Hajduken, bei Ćipiko eine starke soziale Note hinzukommt; ein warmes soziales Empfinden für die von allen Seiten ausgebeuteten Landarbeitern, die Märtyrer des kargen, mit ihrem Schweiße getränkten Bodens, denen er seine erste Erzählung widmet.

Ivo Ćipiko.[68]) Sein Erlebnisstoff, der zur Darstellung kommt, ist das Leben und die Natur in dem dalmatinischen Zagorje und Primorje, das Leben des Alltags, primitives Dorf- und Kleinstadtmilieu. In allen seinen Erzählungen und Romanen (Za kruhom, Pauci), die im Stile einfach, in der Komposition primitiv sind, eine impressionistische, deskriptive Schilderungstechnik aufweisen, kommen zwei Momente zum Vorschein: Einerseits der aus einer vitalistischen Grundanschauung hervorgehende Sensualismus, die Schilderung der freien, ungebändigten Liebe und Leidenschaft, erschütternd und naiv in ihrer Offenheit, die Schilderung der lebenssfreudigen und lebensgierigen Naturen in einem armen, dürftigen Karstmilieu. Anderseits die soziale, menschliche Seite, die Schilderung des Kampfes der Bauern ums tägliche Brot, um das Stückchen Land, um das sie die Spinnen (Symbol in Pauci), Kaufleute, Richter, Behörden, Geistliche usw. bringen wollen, die alle an ihrer Existenzgrundlage saugen mit lügenhaften nationalen, pariotischen, kirchlichen Phrasen im Munde. Diese Ironie auf die nationalen Phrasen der Intelligenz und der wirtschaftlichen maßgebenden Faktoren, die das Wort national im Munde haben, in Wirklichkeit den eigenen Bauer rücksichtslos ausbeuten, findet sich als Grundeinstellung immer wieder.

Ebenso wie Ćipiko das Elend und den Lebenskampf des dalmatinischen Bauern schildert, so schildert Budisavljević den der Likaner.

Kočić Petar,[69]) der dritte unter den führenden Erzählern der Moderne, führt die bosnische Krajina in Erzählungen (S planine i ispod planina) ein, die den Hauch von Frische, Sonne, Bergluft, Kraft und vollem, heißen Leben an sich tragen. Kočić schildert den Bauer, dessen Seele, Wünsche und Leidenschaften, in ihrer ganzen Ursprünglichkeit. Er brachte eine ganze Reihe origineller Typen, frisch und unmittelbar geschildert in einer kristallreinen und frischen Sprache, die alle seine Werke auszeichnet, in die Literatur. Eine Kristallisierung seines Gesamtwerkes stellt sein Jazavac pred sudom (1904) dar, das ungeheuren Erfolg hatte und in wenigen Jahren 12 Auflagen erlebte. Dieser Bauer David Štrbac, der Held der dramatischen Erzählung, der zum Gericht geht, um den eingefangenen Dachs, welcher ihm das letzte Stückchen Feld unterwühlt und vernichtet hatte, zu verklagen und der schließlich gelegentlich der Verhandlung all das sagt, was das ganze bosnische Volk mehr unbewußt fühlt und auf dem Herzen hat, ist nicht mehr der idealisierte oder verspottete Bauer der früheren serbischen

Dorferzählung, sondern der wirkliche Bauer mit seiner Erdgebundenheit, geistigen Rückständigkeit, mit dem Mißtrauen gegen alle gospoda, die ihn immer nur betrogen haben, schlau, verschlagen, voll Ironie und Humor. Charakteristisch für sein Schaffen ist neben dem sensualistischen Moment, neben der Schilderung der leidenschaftlich begehrenden Wünsche, des Gärens des süßen, heißen Blutes und der sinnlichen Aufwallung (vergl. Kroz život), ein ganz besonderes, verfeinertes, lyrisches, unmittelbares Naturempfinden, das geradezu pantheistisch wirkt. Ferner die nationale Note, die in den ersten Werken innerlich mit der künstlerischen Gesamterscheinung organisch verbunden, nur in der Sympathie für den durch Behörden und Geistlichkeit unterdrückten Bauern (vergl. Grob Slatke Duše) und in feiner Ironie (Jazavac pred sudom) sich äußerte, jedoch später, als in dem Dichter, der wegen seiner nationalen (jugoslavischen) Gesinnung und Tätigkeit mit Staatsanwaltschaft und Kerker in Berührung gekommen war und gesundheitlich in den besten Jahren zerfiel, die pessimistische Einstellung überhand nahm, in den Jauci sa Zmijanja 1910, und Sudanija (1912) propatorisch-raisonnierenden Charakter annahm, die künsterische Bearbeitung des Materials beeinträchtigte. Mit dem Überhandnehmen des literarischen Patriotismus wich die vorher sonnige, frische Stimmung in Natur und Menschen immer mehr trüben Bildern: Herbstnebel, stille Berge, Menschen in Not und Sorge.

Die neue Erzählergeneration (Uskoković, V. Petrović, V. Miličević) bleibt nicht mehr bei der Schilderung vorwiegend sensualistischer Momente, bei der Schilderung des Stofflichen, der Triebe, der Gefühle des primitiven Dorfmenschen stehen, sondern zeigt ideologische und psychologische Vertiefung und Erweiterung, geht zur Schilderung der Ideenerlebnisse und der psychischen Struktur des modernen Menschen der modernen, heimischen Gesellschaft, zur Schilderung ganzer politischer und literarischer Strömungen und Typen.

Milutin Uskoković,[69]) der in den Erstlingswerken (Pod životom, Vitae fragmenta) noch ganz unter dem Einfluß des literarischen Pessimismus mit seiner herbstlichen, trüben Grundstimmung steht, schuf in den 2 Romanen Došljaci und Čedomir Ilić den modernen Belgrader Roman. Er schildert das Serbien bezw. das Belgrad, wie es sich nach der politischen Befreiung 1903 sozial, literarisch, politisch, geistig, moralisch entwickelte, mit einer sentimental- elegischen persönlichen Grundeinstellung. Er schildert die Übergangsgeneration mit all ihren interessanten, chaotischen Erscheinungen, mit ihrem unruhigen Geist und ihrer komplizierten modernen Seele, die emanzipierten Studenten mit dem Kontraste großer, edler Ideologien und moralischer Willensschwäche, die Sozialisten, die Ideologie der kleinen Bürokratie und der Bourgeoisie, mit all ihren literarischen und politischen Strömungen usw. Psychologisch genau schildert er vor allem den heimischen Typus des frühreifen Aufblühens — vergl. die große Bedeutung der Jugendgruppen in Literatur und Politik —, des begeisterten Aufflammens, des moralischen oder sozialen Zusammenbruches. Beide Romane sind Thesenromane, beide zeigen den moralisch zerstörenden Einfluß der Groß-

stadt auf die gesunde, primitive Provinzseele. Der erste mit der These: Man soll den Menschen nicht in ein anderes Milieu verpflanzen, das ihm physisch-geistig nicht homogen ist. Der zweite mit der These: Man soll sich keine Lasten aufbürden, die man nicht tragen kann, soll nicht zu hochfliegen, soll Kleinarbeit im kleinen Kreise leisten. Also Probleme der Kultur- und Sozialentwicklung, konservativ gesehen. Hinsichtlich der Komposition bedeuten die Romane des Uskoković, der die literarische Kultur der Moderne besitzt, einen ganz bedeutenden Fortschritt, gehören zum Besten in der serbischen Erzählungsliteratur.

Während bei Uskoković, infolge der stark subjektiv-lyrischen Elemente in ihm, die intellektuelle und emotionale Weiterentwicklung der Typen beschränkt ist, sind letztere Elemente vor allem bei V. Petrović bedeutend mehr entwickelt, ebenso wie die stoffliche Assimilationsfähigkeit. V. Petrović,[70]) der ungefähr um 1910 von dem lyrischen Schaffen (vergl. oben) auf das novellistische überging, nimmt heute einen der ersten Plätze in der modernen serbischen Erzählungsliteratur ein. Ein unruhiges Temperament, das sich auch auf die Erzählungen überträgt, konzentriert in der Form, talentiert für die Erfassung der Personen im psychologisch interessantesten Momente.

Typisch für ihn ist die genaue Beobachtung und präzise Schilderung psychischer Vorgänge, die Schilderung verschiedenster heterogener Typen und Gegenden — neben den heimatlichen Vojvodjanern finden sich Likaner, Bosniaken, halbmadjarisierte und halbtürkisierte Typen — anderseits die allseitige Schilderung der weiblichen Seele, einzigartig in der serbischen Erzählung. Wie kein anderer Erzähler verstand er es, die allgemeinen Züge des serbischen Vorkriegslebens, vor allem in den kleinen Märkten und Städten, mit der ganzen Verflechtung ethnographischer, nationaler, historischer und kultureller Momente zu erfassen und darzustellen. In den verschiedenen Erzählungen (Sammlungen: Varljivo proljeće, Bunja u Ravangradu 1921, Pomerene savesti 1922, Iskušenje 1924) finden wir einerseits Typen des alten patriarchalischen Lebens in der Zadruga, anderseits solche des modernen Lebens (Studenten, Advokaten, Fabrikarbeiter), ferner die Typen des Übergangsprozesses von der ersten zur zweiten Lebensform, die iskorjenici, die Entwurzelten, die die eine Mentalität und soziale Stufe hinter sich gelassen haben, in der anderen, höheren, sich noch nicht zurechtgefunden haben, wobei bei seiner Lösung dieses in der ganzen jugoslavischen neueren Literatur häufigen Problems eine von der bisherigen Art abweichende, moderne ist. Wie bei Uskoković finden wir auch hier bereits den Typus des Karrieristen, für den das neuere jugoslavische Leben als eine Epoche der Übergangszeit reichliche Vorbilder gibt (vergl. auch die Schilderungen des Typus bei Drag. Vasić, U gostima; Br. Mašić, Deda Joksim, Kosor, Razvrat, Pod laternom, Krleža usw.). — Ideologisch finden wir bei V. Petrović kein Herumwerfen mit dem Kosmos (wie z. B. bei Kosor), sondern es ist der Kosmos des Ortes, des Marktes, der Stadt.

In der psychologischen Novelle trat neben V. Petrović vorübergehend vor allem M. Miličević hervor, der in der zeitgeschichtich und

psychologisch interessanten Novelle Bespuće (1906) einen Typus der jugoslavischen Moderne darstellt.

Mit der individualistischen Emanzipation in der Moderne finden wir auch das verstärkte Hervortreten von Literatinnen. Hier sind zu nennen vor allem Izidora Sekulić und Milica Janković.[71]) Erstere, eine genaue Kennerin der ganzen westeuropäischen Literatur, trat literarisch mit den Saputnici (1913) hervor, einer „konfessionellen Monographie lyrischer Seelenzustände", einer geistig hochentwickelten und seelisch fein empfindlichen Natur, die die ganze Problematik des modernen europäischen studierten Weibes, die Zersetzung des individuellen weiblichen Empfindens durch all die literarischen und ideologischen Einwirkungen, aufzeigen. Die literarisch-ästhetisch-kritischen Aufsätze (vor allem im S.K.Gl.) der Iz. Sekulić gehören zu den besten in der modernen jugoslavischen Kritik: Sie ist die intelligenteste Literatin der neueren serbischen Literatur, der in der modernen kroatischen nur C. Lucerna nahesteht.

Weniger intellektualistisch, doch unmittelbarer, persönlicher, weiblicher, wärmer, dafür primitiver, sind die ebenfalls autoanalytischen Ispovesti der Milica Janković, die in eine Kategorie mit den Trenuci (1904) der Danica Marković gehören.

Ebenso wie die kroatische Moderne auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur lange Zeit keine größeren Konzeptionen aufweisen, so ist in der serbischen Moderne das **Drama** verhältnismäßig am schwächsten entwickelt.[72]) Auf dem Gebiete des naturalistischen-sozialen Gesellschaftsdramas sind zu nennen: Vojislav M. Jovanović, Mil. Predić, Svet. Stefanović, Ivo Ćipiko. Neu dabei ist die realistische Charakteristik.

Jovanović Voj. M. gab in seiner Naši sinovi (1907) ein sozialgeschichtlich interessantes Familiendrama aus dem modernen Beograderleben mit viel Lokalfarbe, in dem bereits der Typus der Arrivisten der modernen Gesellschaft auftaucht. Ebenfalls ein Familiendrama, diesmal aus dem Provinzleben geschöpft, ist sein Naš zet (1907). Ebenfalls ein Gesellschaftsdrama in naturalistischer Technik aus dem heutigen Beograd gibt M. Predić (1908). Symbolistische Elemente zeigt sein zweites Drama: Snovi 1909. Mehr novellistischen, als dramatischen Charakter haben die sozialen Stücke Na oranici (1910) und Volja naroda (1911) von dem Erzähler Ivo Čipiko, ebenso wie die dramatischen Stücke Koštana von A. Stanković und Pod maglom, Hasanaginica von Al. Šantić mehr lyrischen Charakter aufweisen.

Auf dem Gebiete des historisch-symbolischen Dramas sind zu nennen: Nušić Bran.: Knez od Semberije (1900), worin Nušić, der der vorhergehenden Generation angehört, und heute der beste Vertreter der jugoslavischen humoristischen, satirischen Gesellschaftskomödie ist, eine Symbolik des serbischen, patriarchalischen Familienbewußtsein, aus der sich die Tragik des Stückes entwickelt, gibt.

Ferner M. Bojić, der in dem Drama, Kraljeva Jesen (9113), ferner Uroševa ženidba (1921 gedruckt), das historische Drama in neuer Auffassung, mit psychologischer Vertiefung und historisch ge-

treuer Auffassung und Zeichnung des Milieus zu geben versucht und in klingenden wohllautenden Versen die Tragik des gewaltigen Zaren Dušan einerseits, des schwächlichen jungen Uroš anderseits, damit die Tragik des serbischen historischen Schicksals darstellt. Rein symbolischen Charakter hat das Drama Zidanje Skadra (1920) von M. Korolija, in dem mit dem Stoffe der alten Volkslieder das Problem der inneren und äußeren Auferstehung der jugoslavischen Nation zur Darstellung gelangt.

Aus der um 1912 auftretenden neuen literarischen Generation ragt durch unmittelbarstes lyrisches Talent der im Kriege gefallene Milutin Bojić hervor, dessen Lyrik den Übergang zu den in der Nachkriegszeit auftretenden expressionistischen Strömungen in der serbischen Lyrik bildet. Seine Lyrik spiegelt einerseits den seelischen Zustand dieser Generation, anderseits bedeutet sie einen Hymnus animalischer Lebensfreude und faunischer Leidenschaft, einen Ausdruck der Dynamik des Lebens, ausgedrückt in metallenen Versen. Neu ist hier die ausgesprochen expressiv-dynamische Grundeinstellung.

Nachkriegsliteratur:

Der Weltkrieg bedeutete hier einerseits eine beinahe vollständige Unterbindung der literarischen Produktion, anderseits einen Verlust einer Reihe der besten literarischen Kräfte.[73]) Nach dem Kriege traten mit der fieberhaften Umstellung des gesamten politischen, sozialen Lebens auch in der Literatur zunächst chaotische Umschichtungen ein, die vor allem in der Lyrik zu beobachten sind.[74]) Die Richtungen und grundsätzlichen Anschauungen sind die gleichen, wie bei der oben geschilderten kroatischen Nachkriegsmoderne: Dynamischer Expressionismus, Futurismus. Man will das Maximum poetischen Ausdruckes mit dem Minimum technischer Mittel erreichen; man wendet sich vom Realismus bezw. Impressionismus ab: Wir selbst sind schöpferisch wie die Natur. Die Vision ist immer stärker als die Realität, wesentlich ist die Illusion usw. — so schreibt Vinaver programmatisch in dem Vorwort zu seinem expressionistischen Roman Gromobran Svemira (Biblioteka Albatros, Beogr. 1921).

Neben Vinaver sind die besten dichterischen Kräfte dieser neuen Richtung Rastko Petrović (Burleska gospodina Peruna boga groma 1921, Otkrovenje 1923), Mil. Crnjanski, Aug. Ujević (Lelek Sebra 1920). Der dynamische Expressionismus dieser modernen Richtung kommt, abgesehen von der Lyrik, die rein individuelle Dispositionen wiedergibt und im allgemeinen dem sozialen, nationalen Gesamterleben des Volkes so ferne steht wie die Lyrik zu Beginn des Jahrhunderts, typisch und voll unmittelbarster Wirkung zum Ausdruck in dem Schaffen des Crnjanski (Priče o muškom, Dnevnik o Čarnojeviću). Es sind mehr lyrische, als epische Erzählungen, die keine eigentliche Fabel, keine Entwicklung von Ereignissen, keine psychologische Analyse zeigen, sondern es werden Momentaufnahmen gemacht, Gegenstände und Personen in verschiedenen Dispositionen und Momenten „gemacht“ und damit durch die dadurch entstehende

Stimmung ein Gesamteindruck erzeugt. Charakteristische Merkmale der Personen werden herausgenommen und damit synthetisch-typische Repräsentanten geschaffen. In den einzelnen Banatertypen, die uns Crnjanski mit rücksichtsloser Offenheit vorführt, schildert er den kräftigen, hemmungslosen Lebensinstinkt der Rasse. Neben Erzählungen, die den Stempel persönlichen Erlebens tragen, und solchen, die stofflich an das heimatliche Banat fixiert sind, finden sich solche (Mutni simboli), die ganz allgemeine menschliche Probleme, europäische Gegenwartsprobleme (Das Streben nach neuen Idealen, in O Bogovima) darstellen, wobei einerseits das sensualistische Element, anderseits das ironisch-skeptische Element (vergl. auch das Drama Maska) des Dichters zum Vorschein kommt.

Unter den Erzählern, die nach dem Kriege hervortreten und nicht der neuen, obengenannten Strömung angehören, sondern die realistisch-psychologische Manier der Vorkriegsnovelle fortführen, ragen Dragiša Vasić und Stojan V. Živadinović hervor. — Wie Krleža das kroatische Kriegserleben literarisch gestaltete, so ist Vasić der beste, unmittelbarste Schilderer des serbischen Kriegserlebnisses (Crvene magle, Utuljena kandila 1922). Seine Novellen sind die tiefsten sozialpsychologischen Dokumente einer ganzen Generation. Vasić, der selbst durch das persönliche Kriegserleben eine Wandlung von der begeisterten nationalistischen Einstellung zu einer allgemein menschlichen, humanen, sozialreformatorischen mitgemacht hatte (vergl. den Helden Jurišić in Crvene magle), zeigt mit einer deterministischen Grundeinstellung, wie der Krieg als objektive Erscheinung die Menschen verschiedener Schichten aus dem Geleise geworfen hat und sie moralisch und sozial ruiniert hat. Es ist weniger das rein Äußerliche des Krieges, das nur stellenweise zum Vorschein kommt, sondern die Wirkung auf das seelische Erleben. In den späteren Novellen (Vitlo i druge priče) gibt Vasič sozial-psychologische Bilder aus der modernen serbischen Gesellschaft.

Ebenso wie die kroatische Moderne als Gesamterscheinung in dem Schaffen des M. Krleža synthetisch ihren Höhenpunkt — und auch ihre Kritik fand, so findet die jugoslavische Moderne in dem literarischen Schaffen des Ivo Andrić einen zweiten, gleichwertigen Höhepunkt. Andrić, Lyriker und Epiker, in der Grundstimmung Vojnović nahestehend,[75]) vereinigt in seinem künstlerischen Erlebniskreis in sublimiertester Form einerseits die jugoslavische Moderne als Gesamterscheinung, die jugoslavische Bewegung der Kosovka Omladina und den Krieg, anderseits das geistige, seelische und künstlerische Erlebnis des modernen westeuropäischen Menschen (längerer Aufenthalt in Wien, Rom, Paris, London), wobei beide Teile zu einer tatsächlichen inneren Harmonie verwachsen sind, während sie in den meisten Vertretern der übrigen Moderne als heterogene Elemente, gewissermaßen unverdaut, nebeneinander liegen. Daher bei Andrić eine ungeheure künstlerische Geschlossenheit und die bei aller literarischer Kultur und Selbstbeherrschung, mit der er unter der jetzigen Generation einzig dasteht, unmittelbare Wirkung seiner Werke. Seine intimsten und persönlichsten Werke

sind: Ex ponto 1919) und Nemiri (1920). Lyrische Prosa bezw. lyrische Poesie in Prosa, entstanden in der Einsamkeit der Internierung während des Krieges, die stofflich eine Art seelisches Tagebuch darstellt, eine Selbstabrechnung des Dichters mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Gott und dem Leben; bestehend aus einer Reihe von formvollendeten Einzelbildern, Lebensbildern, Naturstimmungen, warm, unmittelbar, zusammengehalten durch eine melancholische, geradezu religiöse Grundstimmung. Jede Skizze, jede Stimmung, herauskristallisiert, des Nebensächlichen entkleidet. Das Wertvollste dieses Werkes, das nur ein ähnliches in der ganzen jugoslavischen Literatur neben sich hat, nämlich die slovenischen Podobe iz sanj von Iv. Cankar, ist das allgemein Ewig-Menschliche, das hier unmittelbarsten Ausdruck findet und das Werk zu europäischer Höhe emporhebt. —

Die zweite Seite des Schaffens kommt in den Erzählungen (Put Alije Đerzeleza Beogr. 1922, Pripovetke S.K.Z. 179, Beogr. 1924) zum Ausdruck. Stofflich artistisch-realistische Erzählungen aus dem heimatlichen slavisch-orientalischen Bosnien, mit denen die künstlerisch-realistische Erzählung der Moderne ihren Höhepunkt erreicht, da hier Stofferlebnis und Formerlebnis auf gleicher Höhe sind, während bei den meisten übrigen Erzählern der neuen Literatur das Formerlebnis (Stil, Komposition), auch bei den an stofflicher Intuitionskraft Unmittelbarsten wie z. B. Br. Mašić, weit hinter dem Stofferlebnis zurücksteht. Es sind hauptsächlich Typen des verfallenden und sich zurückziehenden Orients, die vor uns unmittelbar, suggestiv wirkend aufscheinen, daneben das Bosnien der Franziskaner, mit der eindringenden, westlichen Zivilisation und Kultur, ohne irdendwelche Tendenz. Andrić hat damit künstlerisch am vollkommensten den bosnischen und jugoslavischen Orientalismus in seinen wesentlichen äußerlichen und innerlichen Erscheinungen erfaßt und dargestellt.

---

[1]) Vgl. meine oben unter 19 zitierte Arbeit. — [2]) Vgl. Ilijć Drag., Novi pravci u srpskoj književnosti. L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff.; dazu Skerlić: Pisci i knjige IV, 154 ff. — [3]) Vgl. Skerlić: Lažni modernizam u srpskoj književnosti. Pisci i knjige V, 98. — [4]) Skerlić, Svetozar Marković. Njegov život, rad i ideje. Beogr. 1910; ferner Slobodan Jovanović, Svetozar Marković. Beogr. 1903. — [5]) Vgl. Skerlić J.: Istorija nove srpske književnosti [= Istorija], Beogr. 1921, 403 ff.; kritische Lit.: B. Popović: S. K. Gl. VI 1067, 1241, VII 48, 131. — [6]) Vgl. das gleiche Grundmotiv bei Preradović Kraljević Marko, jedoch nicht satyrisch ausgewertet. — [7]) Hrvatsko Kolo I (1905) 440. — [8]) Vgl. Naš međunarodni položaj S.K.Gl. XVI 271 ff., XVII 128 ff. — [9]) Skerlić: Mlada srpska poezija i pripovetka. Hrvatsko kolo I 429; Cvijić: O nacionalnom radu S.K.Gl. XVIII 341; über die ideolog. u. moral. Grundhaltung dieser Generation vgl. Slob. Jovanović, S.K.Gl. XXVII 126 ff.; vgl auch Vasić Drag.: Pogled na režim u oči 29 maja u Srbiji. Književna Republika 1923, 53 ff. — [10]) Skerlić: P. i Knj. (= Pisci i Knjige) III, (1908), 91 ff. — [11]) Vgl. über die einzelnen in der Zeit der Moderne wirkenden Generationen: Lazarević Br.: Impresije iz književnosti II, Beograd 1924, 161 ff. — [12]) Über Nedić Ljub, vgl. kritische Literatur: Skerlić: Istorija 508—9. — [13]) Vgl. Ostojić, Tih. L. M. S. 1902, knj. 211, 135. — [14]) Ausführliches Verzeichnis der serbischen Zeitschriften: Grčić J.: Istorija srpske književnosti, Novi Sad 1903, 210 ff.; Zeitschriften um 1900: Ostojić Tih, Književno beletristični listovi. L. M. S. 1901, knj. 205, 111 ff.; vgl. ferner L. M. S. 1902, knj. 216, 63 ff.; ferner

ibid. knj. 211, 128 ff. — [15]) Nedeljković L.M.S. 1902 knj. 216, 69. — [16]) ibid. 68. — [17]) Vgl. als Beispiel seine geradezu programmatische Kritik der Gedichte des Al. Šantić S. K. Gl. III 387, IV 54, 221; ferner die der Gedichte von J. Dučić S. K. Gl. XXXII 33 ff. — [18]) L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff. — [19]) Skerlić: P. i Knj. IV 160. — [20]) L. M. S. 1902, knj. 211, 130—34. — [21]) Vgl. Nikolajević, D. S.: Naša moderna poezija. Br K. XVIII 19 ff. — [22]) Vgl. Lit. unter 17. — [23]) Vgl. Lit. unter 21. — [24]) Vgl. Posmatrač, Naše pesništvo. Br. K. XVIII 385 ff.; Nedeljković M.: Naša savremena lepa književnost L. M. S. knj. 207, knj. 216, 60 ff.; Ilijć Drag. L. M. S. 1909, knj. 256, 19 ff. — [25]) Vgl. Lit. unter 2. — [26]) Hrvatsko Kolo 1905, 437. — [27]) Kosor, J.; Razvrat. Zagr. 1923; Br. Mašić, Deda Joksim, 1922. — [28]) Vgl. Br. Lazarević: Impresije II 143, dazu ibid. 161. — [29]) Vgl. Posmatrač: Naše pesništvo. Br. K XVIII 385 ff. — [30]) Vgl. ibid. 386. — [31]) Vgl. zum Problem der Kultureinflüsse vom Standpunkt der philosophischen Soziologie: Vierkandt, Gesellschaftslehre. Stuttgart 1923; 137 ff. — [32]) Nedeljković, M.: Naša savremena književnost. L.M.S., knj. 207, 54. — [33]) S.K.Gl. IX., 602 ff. — [34]) P. i Knj. IV 117. — [35]) Darstellungen dieser Krise in der Literatur: abgesehen von Uskoković bei Drag. Vasić, Br. Mašić; ähnlich in der kroatischen Moderne: Mir. Krleža. — [36]) Vgl. Skerlić: P. i Knj. V 146; dazu über die seelische Grundhaltung der Moderne: S. K. Gl. XXXII, 602; vgl. das Gedicht von M. Rakić, Prelazno pokoljenje (Pesme, Begr. 1924, 56). — [37]) Vgl. Lit. unter 4. — [38]) Vgl. V. J. Petrović: Pogled na istoriju političkih stranaka u Srbiji Jsl. Nj. 1923, I 213 ff. — [39]) Vgl. Grčić: Istorija srpske književnosti, 209; ferner Skerlić: S. K. Gl XXX, 212. — [40]) Vgl. Ilijć: L. M. S. (1909), knj. 256, 19 ff.; dazu Ćekić Mil., Novija srpska kujiževnost. Savr. 1917, 201. — [41]) Vgl. Skerlić: Obnova naše rodoljubne poezije. P. i Knj. IV 113 ff.; ferner J. Kršic: Nejnovějši poesije srpská se zvláštnim zřetelem k poesii vlastenecké. Časopis pro Moderni filologii a literatury. VIII (1921) 32 ff. — [42]) Vgl. Cvijić: Govori i članci. II, 5 ff.; Beograd 1921. — [43]) Vgl. Skerlić: Novi omladinski listovi i naš novi naraštaj. S. K. Gl. XXX (1913) 212 ff.; dazu Radošević: Vlad. Čerina. Savr. 1913, 667; — [44]) Vgl. dazu: Almanah Književnog Juga. Zagreb 1920, 31 ff.; dazu Einleitung zu Stanković, Nećista krv. Zagr. 1917. — [45]) Abgesehen von den Novellen vgl. Vasić: Karakter i mentalitet jednog pokoljenja. Novi Sad 1919. — [46]) Vgl. Skerlić: Istorija 446. — [47]) Vgl. Ćekić, M.: Savr. 1917, 203. — [48]) Vgl. meinen Aufsatz: Die Bedeutung Wiens für die südslavische Kulturentwicklung (Urania-Almanach, Graz 1924) als Abschnitt aus einer unveröffentlichten Arbeit: Deutsche Kultureinflüsse bei den Südslaven. — [49]) Vgl. L. M. S. (1901) knj. 207, 52 ff. — [50]) Vgl. Rade: Književnost u Bosni i Herzegovini. S. K. Gl. XXV 201 ff.; ferner Vlad. Ćorović: A. Šantić i noviji književni pokret u Mostaru. Misao 1924, 242 ff. — [51]) Vgl. Skerlić: Istorija 479 ff.; Kritische Literatur: ibid. 510. — [52]) Vgl. B. Popović: O vaspitanju ukusa; Književni listovi, Šta je veliki pesnik — in den Ogledi iz književnosti i umetnosti. Beogr. 1914; derselbe, O književnosti. Beogr. 1921. — [53]) Verzeichnis seiner Arbeiten bis 1909: Godišnjak S. K. A. XXIII 469 ff.; kritisch: Lazarević, Br.: Dr. Jovan Skerlić Impresije II 93 ff.; B. Popović: Jovan Skerlić kao književni kritičar. Beogr. 1921; vgl. die Aufsätze zum 10jährig. Todestage: S. K. Gl. 1924, Nova Europa 1924, br. 16; Misao 1924, 702 ff. — [54]) Lazarević, Br.: Impresije II 93. — [55]) Vgl. Skerlić: Dogmatična i impresionistična kritika. S. K. Gl. V 208. 290; vor allem 296. — [56]) P. i Knj. I 104: vgl. dazu Lazarević, Br.: Impresije II 106. — [57]) P. i. Knj. IV 129 ff. — [58]) Aufzählung der übrigen Literaturkritiker der Moderne: Popović, P., Pregled nove književnosti. Nastavnik 1907, 183; derselbe S. K. Gl. XV 926; dazu A. Arnantović: Srbská literatura vl. 1911—12. Slovanský Přehled XV 284. — [59]) Allgemeines über die Lyriker des ersten Dezenniums: Popović, P.: Stanje današnje srpske književnosti. S. K. Gl. 918 ff.; Grundsätzliches: B. Popović, Vorrede zur Antologija. S. K. Gl. XXVII 7[?]1. — [60]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 456; Krit. Literatur: ibid. 509. — [61]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 458; krit. Literatur: ibid. 509; ferner A. G. Matoš: Lirska šetnja Savr. 1912, 492; Lazarević, Br.: Impresije 19 ff. — [62]) Allgemeines: Skerlić: Istorija 462; Krit. Literatur: ibid. 509. Die Stellung Ćurćins erscheint kritisch noch nicht geklärt, da die bisherigen Urteile unter dem Einflusse der vorherrschenden romanischen literarischen Ideologie der Moderne stehen. — [62a]) Skerlić: Istorija 461; Krit.

Literatur ibid. 509. — [63]) Skerlić: Istorija 461; krit. Lit. 509; dazu A. G. Matoš: Naši Ljudi i krajevi. Zagr. 1910, 140; vgl. Pandurović' Grundeinstellung in ästhetischer Hinsicht: Pandurović, S.; Ogledi iz estetike. Beogr. 1920. — [64]) Skerlić: Istorija 421; krit. Lit. 508; vgl. dazu S. K. Gl. 1924, XI 279, 288, 290; ferner: Misao 1924, 241 ff. P. Kasandrić in L'Europe Orientale IV 1924. — [65]) Skerlić: Istorija 463; Krit. Lit. 509; dazu Lazarević, Br.: Impresije II 133 ff. — [66]) Über die übrigen Dichter nationalpatriotischer Richtung: vgl. Lit. unter 41. — [67]) Skerlić: Istorija 466; Krit. Lit.: ibid. 509; dazu Prodanović, J.: Naši i strani. Beogr. 1924, 11 ff. U. Urbanaz-Urbani in L'Europa Orientale IV 1924; dazu Grol, M., S. K. Gl. 1924, XII 34 ff. — [68]) Skerlić: Istorija 469; krit. Lit.: ibid. 509; dazu: Savr. 1908, 135 ff.; ferner Lazarević, Br.: Impresije 152 ff.; žimbrek. Savr. 1923, 454; Barac, A.: Jsl. Nj. 1923, II 315: Perkovac Lj.: S. K. Gl. 1923, X 268. — [69]) Skerlić: Istorija 473; Krit. Lit.: ibid. 510. — [70]) Vgl. Lit. unter 65; dazu Prohaska: Savr. 1921, 190; ferner Sekulić, Iz.: S. K. Gl. 1924, XII 616. — [71]) Vgl. Skerlić: Istorija 476; krit. Lit.: ibid. 510. — [72]) Vgl. Wolman a. a. O. 355 ff. — [73]) Vgl. die Aufzählung: Almanah Književnog Juga. Zagr. 1920, 31. — [74]) Allgemeines über die neuen Strömungen: Bogdanović, M.: Nova poezija. S. K. Gl. 1921, IV 55 ff; Sekulić, Iz.: Izohimene u književnosti. S. K. Gl. 1924, XI 32; dieselbe, Samovanja u književnostima ibid. 437; Nemiri u književnosti. S. K. Gl. 1924, XII 430; vgl. ferner Antologija najnovije lirike. Beogr. 1921. — [75]) Vgl. sein Bekenntnis: „Ich sehe, daß Schönheit und Zweckdienlichkeit einer jeden Form mit Opfer der Arbeit und Unterwerfung unter die Gesetze erkauft werden." Jsl. Nj. 1923, I 119.

Erziehungs- und Bildungswesen in der Ukrainischen Sozialistischen Räte-Republik.

(Im Anschluß an das gleichnamige Buch von Michael Astermann.)

Von W. Dittrich.

Seit sich in Deutschland der Gedanke durchgesetzt hat, daß das Sovět-System fester gefügt ist, als voreilige Propheten es gelten lassen wollten, beginnt man, sich mit den augenblicklichen russischen Verhältnissen immer eingehender vertraut zu machen, wohl auch den Ursachen der wunderbar erscheinenden Widerstandskraft des bolschewistischen Staates auf den Grund zu gehen. Diese Widerstandskraft findet nicht zuletzt ihre Erklärung in der heutigen Gestaltung des russischen Schulwesens.

In allen größeren am Weltkrieg beteiligten Staaten mußte der Gedanke des Wiederaufbaus eine Umgestaltung des gesamten Bildungswesens mit sich bringen, wobei der Charakter einer solchen Reform stets durch die innerpolitische Lage des Staates im engsten Sinne bedingt war. Die Reform des russischen Schulwesens ist unzweifelhaft am interessantesten, weil sie am tiefsten in die Grundlagen der Kultur hineingriff.

Nach wie vor steht uns nur geringes Material zum Studium des russischen Bildungswesens zur Verfügung, wenn man absieht von den zahlreichen nach Sensation haschenden Schriften, die besonders in den Jahren 1919—21 Deutschland überschwemmten. Das Erscheinen des Buches von M. Astermann ist unter diesem Gesichtspunkte

nur zu begrüßen, um so mehr, als es den bei bolschewistischen Schriften lang entbehrten wissenschaftlichen Charakter trägt, wenn sich auch der Pädagoge eine ausführlichere Darstellung, vor allem eine genaue Trennung der Intentionen der Sovĕt-Regierung von dem Positiv-Erreichten wünschen würde.

Mit der Tatsache, daß die Darstellung des Sovĕt-Schulsystems einem allgemeinen Bedürfnis der Fachkreise entspricht, sei ihre Ausführlichkeit begründet. Dabei sei bemerkt, daß das im wesentlichen nach dem Buche Astermanns dargestellte Schulsystem nur eine Spielart des einheitlichen Sovĕt-Systems ist, und der ganze Unterschied zwischen dem Bildungswesen Zentral-Rußlands und der Ukraine nur in einem etwas vollkommener ausgebauten Organisationssystem dieses letzteren Staates besteht. Die straffe Leitung der Zentrale Moskau bürgt dafür, daß ein Wesensunterschied nicht in Frage kommt.

Die Theorie der neuen Erziehung.

Die alte Schule krankte in Rußland an einem Fehler, der die deutsche Schule nicht minder beherrschte: Sie besaß einen durchaus intellektualistischen Charakter, sie war lediglich eine Lernschule, und ihr Resultat — „eine Komödie des Lernens"; denn es hieß doch: „Das Gymnasium hat mir keinerlei Kenntnisse verliehen."[1]) — Die alte Schule schuf ferner eine tiefe und breite Kluft, die die oberen Gesellschaftsklassen von dem eigentlichen „Volk" scharf trennte. So wenig es in Deutschland einen Übergang bezw. Aufstieg aus der Volksschule zur höheren Schule gab, so scharf waren auch in Rußland die sogenannten „Dorf- oder Stadtschulen" (gorodskija) von den Gymnasien und Progymnasien geschieden. Die neue Schule hatte sich nun, abgesehen davon, daß der intellektualistische Charakter des überlieferten Unterrichtssystems von vornherein aufgegeben wurde, der wichtigen Aufgabe zu unterziehen, diesen Unterschied, der im Grunde genommen ein Klassenunterschied war, zu beseitigen.

Eine andere ebenso wichtige Aufgabe schien der Weltkrieg geschaffen zu haben, der die Ukraine mit besonderer Härte heimsuchte. Es galt und gilt auch heute noch eine ernste Mission zu erfüllen, die ihre Ursache indes keineswegs im Weltkrieg und dessen Folgen allein, sondern vielmehr größtenteils in Karl Marx' Schulprogramm hat: die Wiederherstellung der ruinierten Volkswirtschaft — eine Aufgabe, die nur durch die Masse qualifizierter Arbeitskraft gelöst werden kann — und *Fähigmachung des Proletariats zur Führung des Staates*.

Die alte Schule konnte diese Aufgabe nicht erfüllen; denn sie war ihrer Organisation und ihrem Methodensystem nach ein Werkzeug der herrschenden Klassen, welche die ärmsten Schichten von der Schule fernzuhalten wußten. Die alte Schule war konservativ in Form und Inhalt, sie war starr. Die neue Schule aber ist dynamisch, die neue Schule ist eine Schule des Lebens, sie muß imstande sein, sich allen Forderungen des Lebens anzupassen und dementsprechend elastisch ihr Aussehen zu verändern.

Noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erhellt der Unterschied zwischen der alten und der neuen Schule. Die alte Schule war das Institut der christlichen Gesellschaft, der Familie, die neue sozialistische Schule verbannt die Religion aus ihrer Mitte und verneint die Familienerziehung vollkommen;[2]) denn der Krieg hat alle Familienbande erschüttert, die Glieder der Familie infolge der intensiven politischen Betätigung aus ihrer Häuslichkeit hinaus auf die Straße geführt.

Für den Staat ergibt sich demnach die Wahl zwischen zwei Faktoren: entweder den Forderungen der Straße entgegenzutreten und in ihr den gefährlichsten Feind zu sehen oder aber eben diese Forderungen in einem Schulsystem niederzulegen und sich diese proletarischen Armeen dadurch für immer zu verpflichten. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Die Straße bestimmt die neue Richtung und die neuen Methoden der sozialen Erziehung der Kinder.

Dieser Umstand läßt noch einen weiteren Unterschied zwischen alter und neuer Schule erkennen: das Problem der politischen Aufklärung. Diese für das Sovětsystem unumgänglich notwendige Aufklärung war der alten Schule fremd. Man hielt sie sorgfältig von der Erziehung fern, statt ihr die Bedeutung zu geben, die sie verdient. Denn sie darf „von der einheitlichen Richtung der Aufklärungspolitik des Staates nicht getrennt sein, in erster Linie nicht von den methodischen Erfolgen der Schule". Natürlich wird, auch ohne daß Astermann dies besonders unterstreicht, dem Leser klar, daß es sich nur um Aufklärung in einer Richtung handeln kann, das Sovětsystem den Zöglingen einzuhämmern und dadurch dem neuen Staate eine Armee von Freunden zu schaffen. Diese Arbeit hat in Rußland nicht allein die Schule zu leisten, auch die Kunst erfährt, um diesen Aufgaben gerecht zu werden, eine selbstzweckliche Pflege.

Aus den oben angeführten Vergleichspunkten des alten und neuen Systems ergeben sich für das letztere zwei Grundforderungen:

1. Befreiung der Kinder von dem verderblichen Einfluß der Gesellschaft, insbesondere der sich auflösenden Familie, womit die Forderung nach dem Schaffen einer neuen Umgebung für sie innig verbunden ist, und
2. Erziehung der Kinder zu Bürgern, die fähig sind, den Wiederaufbau der heruntergekommenen Volkswirtschaft in die Hand zu nehmen.

Wie muß nun die neue Schule, die solche Aufgaben bewältigen soll, ihrem Organisationssystem nach beschaffen sein?

Es bedarf einer Schule für das ganze Volk mit einer Schulpflicht[3]) vom 8.—18. Lebensjahr. Knaben und Mädchen besuchen sie gemeinsam, der Unterricht wird unentgeltlich erteilt.[4]) Dabei wird man den Fehler der alten Schule zu vermeiden suchen, Kinder von 8—14 Jahren mit den „Bürgern" von 15—18 Jahren auf ein- und demselben Platze zu vereinigen und dieselben Pädagogen verschiedene

Altersstufen unterrichten zu lassen. Vielmehr sind die Fünfzehnjährigen örtlich von den Kindern zu trennen und in eine natürliche Umgebung zu versetzen, die die Entfaltung ihrer Fachfähigkeiten begünstigt. So müssen die sich für die Industrie vorbereitenden Arbeiter in eine Industrieumgebung, die künftigen landwirtschaftlichen Arbeiter in eine landwirtschaftliche Umgebung gebracht werden. Aus alledem erhellt die Beschaffenheit der neuen Schule. Ein System von Anstalten für Fachbildung tritt an die Stelle des alten Systems, das man nicht von vornherein zerstörte, wohl aber den neuen Zwecken entsprechend langsam umgruppierte.

Dieses neue Fachsystem wird genauer bestimmt durch die notwendigen Gruppierungen qualifizierter Arbeit. Es ist notwendig heranzubilden: erstens: eine Masse von Arbeitern der unteren Qualifikationen; zweitens: große Trupps von vollkommenen Spezialisten; und drittens: Menschen, die fähig sind, organisatorische Funktionen auszuüben, wobei die Qualifikation auf einem bestimmten Gebiete in einer Spezialisierung vor sich geht.

Dazu kommt, daß man Bürgern, die bereits im Berufe stehen, oft Leute in vorgerücktem Alter, die Möglichkeit geben muß, sich zu Nutzen ihres Berufes zu vervollkommnen und den Staatsgedanken verstehen zu lernen; denn solange die Jugend, auf die der Staat besonders baut, noch nicht herangewachsen ist, um Träger der Staatsidee zu sein, muß die der Schule längst entwachsene Bevölkerung fähig gemacht werden, dies zu leisten. Besonders sorgfältig geschult werden die Lehrer des alten Systems. Nicht als ob man ihren „Summen von Kenntnissen" etwa noch neue hinzufügen will, viel wichtiger ist ihre Erziehung zu Menschen, die von der Ideologie der werktätigen Masse durchdrungen sind, die über organisatorische Fähigkeiten verfügen und sich schließlich in jeder Hinsicht für die Verbreitung der werktätigen Kultur einsetzen.[5])

Ein Vorwurf gegen dieses System unter vielen verdient hervorgehoben zu werden: Ist solche Spezialisierung, diese Einseitigkeit der Erziehung nicht besorgniserregend? Wie wird es möglich sein, innerhalb dieses Systems einen vollkommenen und harmonischen Menschen heranzubilden? Die russischen höheren Schulen hätten diesen Zweck erfüllen können, aber sie wurden „umgruppiert", den neuen Verhältnissen angepaßt. Die Technika und Institute aber, von denen später noch zu sprechen sein wird, sind und bleiben Fachschulen. Zugegeben, daß Astermanns Ansicht, eine gründliche Fachbildung müsse der Bildung zur Harmonie vorangehen, richtig sei, so bleibt die Frage: Wann setzt die harmonische Bildung ein, wie ist sie gedacht?, eine Frage, auf die uns der Verfasser die Antwort schuldig bleibt. Keineswegs kann sich die Wissenschaft mit seiner bloßen Versicherung zufrieden geben: „Die neue Schule vergißt niemals, daß sie einen vollkommen harmonischen Menschen heranbilden soll".

Einstweilen sind der russischen Schule nur produktionspädagogische Aufgaben gestellt, die in der Notwendigkeit fußen, die

Wiederbelebung der Volkswirtschaft energisch zu betreiben.[6]) Der Gedanke der Erziehung zur Produktion wird somit für die Ausgestaltung der Volksbildung allein maßgebend. Nicht als ob der Produktionsstandpunkt den Arbeitern fremd wäre, aber es handelt sich darum, das Interesse innigster Anteilnahme an der Arbeit, an den Fortschritten der Technik in ihnen wachzurufen. Oder wie Trockij sagt: „Die Arbeitermassen sind an die automatische Produktion gewöhnt." Erstrebt aber wird, den Arbeiter so zu bilden, daß er „das Werkzeug, die Fabrik, die Wirtschaft als Ganzes vom Standpunkt einer geregelten Gesamtproduktion, einer wissenschaftlichen Organisation der Erzeugung und einer Steigerung der Arbeitsleistung betrachtet".[7])

Die innige Verknüpfung des Lebens jedes Einzelnen mit seiner werktätigen Arbeit mußte die russische Lernschule in eine Arbeitsschule umwandeln. Der Begriff der Arbeitsschule in Rußland unterscheidet sich dementsprechend erheblich von dem Gedanken der Arbeitsschule im übrigen Europa. Versteht der Westeuropäer unter dem Worte „Arbeitsschule" dem Kern nach eine neue Methode mit der Forderung einer hauptsächlich inneren Umgestaltung,[8]) nicht eine äußere Neuorganisation, so läßt die russische Arbeitsschule die Arbeit selbst, die technische, die landwirtschaftliche usw., den wesentlichsten Bestandteil der Schule sein. Es handelt sich nicht darum, Werkunterricht neben dem geistigen zu betreiben, die Arbeit erscheint in dieser Schule vielmehr als eine natürliche Notwendigkeit, sie ist zugleich auch Selbstzweck. Die Veränderung der Unterrichtsmethode unter Beibehaltung der früheren Schulorganisation wäre für die russische revolutionäre Schule nur „neuer Wein im alten Schlauch". Vielmehr muß das ganze Schulsystem äußerlich und innerlich unter dem neugewonnenen Gesichtspunkte des Arbeitsunterrichtes von Grund auf geändert werden. Den Arbeitsunterricht aber definiert Astermann als „eine Methode, die das Lernen auf die Erfahrung der Arbeitstätigkeit des Lehrers zurückführt und stützt, — eine Methode, in welcher die geistigen Schlüsse nur als induktiver Schluß aus dieser Erfahrung gefolgert werden". Den geistigen Unterricht will Astermann nur soweit geduldet sehen, als es der pädagogischen Unvollkommenheit noch nicht gelungen ist, ihn durch den erfahrungs- und arbeitsgemäßen zu ersetzen.

Die radikale Schärfe und die Einseitigkeit dieser Definition wird den Leser, der die ganze Gesellschaftskonstruktion des Sozialismus kennt und berücksichtigt, nicht in Erstaunen setzen. Letzten Endes ist ja die proletarisch-sozialistische Auffassung der Arbeitsschule eine gegen die ganze bürgerliche Schule, gegen das ganze gesellschaftliche System gerichtete Absage. So wird auch die geistige Arbeit zunächst nur unter proletarischem Gesichtspunkte, unter dem Gesichtspunkte der Produktion aufgefaßt. Der Selbstwert der Bildung tritt vollständig zurück; denn diese Arbeitsschule ist durch die Gesetze der Arbeit und Wirtschaft bestimmt, erfaßt als Bildungsziel den vollkommenen Arbeiter, nicht den harmonisch gebildeten Menschen.[9])

Die Praxis mußte die theoretische Einseitigkeit dieser Aufgabe zu Fall bringen, zumindest die Methode der russischen Arbeitsschule abstufen und in gewissem Sinne einschränken. Die sozialistische Arbeitsbewegung verlangt, daß jedes Kind von 8 Jahren an produktive Arbeit leiste, nach Maßgabe seiner Kräfte an der Selbsterhaltung der Menschheit mitwirke. Wie denn auch Karl Marx die Tendenz der modernen Industrie (nicht die Art und Weise ihrer Verwirklichung), „Kinder und junge Personen beiderlei Geschlechts zur Mitwirkung an dem Werke der sozialen Produktion heranzuziehen, als eine progressive, heilsame und rechtmäßige bezeichnet".[10]) Natürlich handelt es sich auch im Rahmen der Schule weder um die erziehliche noch um die soziale, sondern stets um die wirtschaftliche Kinderarbeit. Nun können Kinder vom 8.—14. Lebensjahre keine schwere, über ihre Kräfte hinausgehende Arbeit leisten. Sie benötigen also Hilfe von außen. Doch ist es Pflicht der Pädagogen, diese Hilfe von außen auf ein Minimum zu beschränken. Außenhilfe in diesem Sinne fällt vom 15. Lebensjahre an fort, der Arbeitscharakter erhält nun seinen bestimmten Zweckcharakter. Den Hauptplatz nehmen jetzt die Produktionsarbeiten ein, an denen sich Lehrer wie Schüler obligatorisch zu beteiligen haben. Diese Arbeiten werden in den verschiedensten Werkstätten, in der Fabrik, auf dem Felde usw., geleistet. Sie dürfen ausnahmsweise auch dem Ausüben gesellschaftlicher Pflichten zugute kommen. Es handelt sich dann um Arbeiten, die der Schule unmittelbaren Nutzen bringen, z. B. Fällen von Holz zum Heizen der Schulräume oder gar einmal Beschaffen von Material zur Ausschmückung der Schulräume. Im Gegensatz zu den Produktionsarbeiten nehmen die Klassenarbeiten nur den geringsten Platz ein. Man muß sie, wie schon oben gesagt, eben „dulden", solange das Aneignen von gewissen Kenntnissen nicht auf eine andere Art und Weise möglich ist.

Weit beliebter und nützlicher sind die sogenannten Klubbeschäftigungen, die eine freie Vereinigung der Lernenden darstellen. Hier wird über ein interessantes Problem, das aus der aktiven Arbeit des Lernenden emporgewachsen ist, eifrig diskutiert und durch diese maximale kollektive Wechselwirkung die Fähigkeit des einzelnen bedeutend entwickelt. Dabei soll die individuelle Schaffenskraft des Zöglings nicht zu kurz kommen, doch auch sie hat sich insofern dem kollektiven Gedanken einzuordnen, als sie sich in ihren Leistungen einer allgemeinen Kritik unterziehen muß. Bei alledem bleibt dem Lehrer nur übrig, „dem Schüler kleine unmerkliche Hinweise bei der Verbesserung seiner Fehler zu geben". Das sei seine ganze Hilfe in der experimentalen Arbeit!

Eine genaue Untersuchung des Begriffes der russischen Arbeitsschule, einen Vergleich mit dem Gedanken der Arbeitsschule im übrigen Europa dürfen wir von Astermann nicht erwarten. Diese Lücke restlos auszufüllen vermag das Buch des Kommunisten Blonskij: „Die Arbeitsschule."

Blonskij trennt scharf voneinander den methodischen und den ökonomischen Arbeitsschulbegriff. Daß es sich bei der russischen Arbeitsschule durchaus nur um den ökonomischen Gedanken handelt, ist durch das oben Gesagte hinlänglich bewiesen.

Soviel ist klar, daß man von einer reinen Bildungsidee innerhalb dieser von dem Wirtschaftsgedanken abhängigen Schule nicht im geringsten sprechen kann. Es ist nicht möglich, sie in die Entwicklungslinie des menschlichen Geisteslebens einzureihen. Mit anderen Worten: die rein ökonomisch gerichtete Arbeitsschule ist in keiner Weise imstande, dem Fortschritt zu dienen.[11])

System und Praxis.

Es ist nicht Astermanns Absicht, eine erschöpfende Theorie der neuen Erziehung zu schreiben oder sich auf eine theoretische Polemik etwa mit Kerschensteiner, Dr. Seidel oder Kühnel einzulassen, vielmehr kommt es ihm darauf an, uns einen Einblick tun zu lassen in das weit verzweigte Organisationssystem der Ukrainerepublik, das die Volksaufklärung in der Ukraine charakterisiert. Sein Buch ist ein Werk von fast ausschließlich praktischer Bedeutung. Zahlreiche seiner Arbeit beigefügte Skizen. Projekte und Tabellen statistischer Art verschaffen dem Leser einen klaren Einblick in ein dem Westeuropäer höchst merkwürdig erscheinendes Organisationssystem. In diesem Zusammenhange kann aus der Fülle des mit Fleiß gesammelten Materials leider nur das Allerwichtigste herausgehoben werden.

An der Spitze der Verwaltung der gesamten Volksbildung steht der „Volkskommissar für Bildung und Aufklärung". Er verbindet und beeinflußt zwei Hauptgebiete der Staatsverwaltung, da er gleichzeitig Mitglied des Zentral-Exekutivkomitees der Räteregierung und ein Mitglied des Rates der Volkskommissare ist. Erreicht wird auf diese Weise eine straffe Durchführung aller gegebenen Gesetze und Befehle. Das Volkskommissariat durchdringt mit seiner Tätigkeit das ganze Land, „die Armeen, die Volkswirtschaft, die Administration, das Sanitätswesen, die ganze Kultur des sozialistischen Landes überhaupt, dies alles ist durch und durch von dem Streben nach aufklärender Tätigkeit durchwoben".[12])

Der Volkskommissar für Bildung und Aufklärung, meist Volkskommissar für Aufklärung genannt, führt im Kollegium des Volkskommissariats den Vorsitz. In diesem Kollegium sitzen außer einem Repräsentanten des ukrainischen Büros des Allrussischen Zentralrats der Fachverbände und einem besonderen Repräsentanten des Zentralkomitees der auf dem Gebiete der Aufklärung Wirkenden Vertreter der unter dem Volkskommissariat stehenden Abteilungen. Es sind das:

1. Das Komitee für soziale Erziehung.
2. Das Komitee für professionelle technische und spezielle wissenschaftliche Bildung.
3. Das Komitee für politische Aufklärung.
4. Der Allukrainische Staatsverlag.
5. Die Zentralverwaltung für Verpflegung.

Jede dieser Abteilungen zerfällt in eine Reihe von Unterabteilungen, von denen wiederum zahlreiche Zweigabteilungen ausgehen, die nur in der von Astermann hergestellten Skizze klar erfaßt werden können.

Es wird interessieren, einige dieser Komitees ihrer Organisation nach näher zu betrachten, bevor wir auf den wichtigen praktischen Teil unserer Darstellung, die Tätigkeit in den Volksaufklärungsanstalten, zu sprechen kommen.

So zerfällt das „Komitee für soziale Erziehung" in die Organisations-Abteilung, die wissenschaftlich-pädagogische Abteilung, die Abteilung für Kinderschutz und die Abteilung für Kinderanstalten. Beigefügt, da sie sich in den Rahmen dieser Abteilungen nicht einordnen lassen, sind der „Rat" und die „zentrale Kommission für minderjährige Verbrecher".

Das „Komitee für Fachbildung" wird charakterisiert durch eine „Abteilung der professsionellen Bildung der Arbeiter", eine solche der landwirtschaftlichen Bildung, ferner der medizinischen Bildung, der sozialen Ökonomie, der Abteilung für die Vorbereitung der Lehrer[13]) und schließlich der Abteilung für Kunstbildung.

Aus dem Bereiche des Komitees der politischen Aufklärung seien erwähnt die Abteilungen für wissenschaftlich-politische Propaganda, für rein politische Propaganda und Agitation, für Kunst und Kunstpropaganda, für Liquidation der Unwissenheit, für Parteischulen und die Abteilung der zentralen Gewerkschaften (Kultursektionen).

Zugegeben, daß man dieses Aufbauschema, das in jeder Gouvernements- und Kreisstadt seine Parallele findet, nach Astermanns eigenen Worten als einer „strengen Zentralisation unterworfen" ansehen muß, so wird doch nicht recht klar, welchen Segen ein so bis ins einzelne gehender Organisationsapparat stiften soll. Die Gefahr einer mit der Zeit immer deutlicher werdenden Schematisierung des Schemas läßt sich nicht ableugnen. Diesem Einwande glaubt Astermann begegnen zu können, wenn er behauptet, daß die Politik des Volkskommissariats „der freien Initiative der örtlichen Fachleute einen autonomen Spielraum läßt". Allein, es ist mehr als zweifelhaft, ob der Fachmann wirklich die freie Initiative ergreifen wird, die man ihm zugesteht. Sicherer wird er sich fühlen, wenn er die Anordnungen eines Staates, der mit Menschenleben und -freiheit so spielt, wie Sovĕt-Rußland, genau befolgt, und es damit genug sein läßt!

Und trotz des Umfanges des oben angeführten Apparates ist die Anzahl der Komitees mit ihren vielfachen Abteilungen noch keineswegs erschöpft. So unterscheidet man als besondere Organe, die nicht ganz in den Rahmen eines der Hauptkomitees eingefügt werden können, unter anderen das „Komitee für Gelehrtenfürsorge" und ein „wissenschaftliches Komitee". Dieses letztere Organ ist lediglich wirtschaftlich-administrativ und hat den Zweck, die gelehrten Fachleute „von der Arbeit, welche mit einem administrativ-bürokratischen Apparate verbunden ist", zu befreien.

Eine Frage ist in diesem Zusammenhange noch zu beantworten: Wer sind die Arbeitskräfte dieser Zentral- und Ortsorganisation, und wie ist es dem Staate möglich, eine so große Zahl von „Funktionären“ — denn der Titel „Beamter“ ist streng verpönt — zu beschäftigen und zu bezahlen?

Um die Mängel eines nur bürokratischen Verwaltungsapparates nach Möglichkeit abzustellen, um zu erreichen, daß die in Betracht kommenden ausführenden Organe den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit nicht einseitig in die Sorge für die Organisation, sondern vielmehr für das Wesen der Arbeit und die Möglichkeit der Verbreitung der Aufklärung legen, hat man, abgesehen von Journalisten, Politikern, Ärzten usw., größtenteils Pädagogen in diesen Komitees beschäftigt. Neben ihnen auch Arbeiter, wenn sie „gewisse Neigungen und Fähigkeiten auf diesem Gebiete gezeigt haben“.

Von einem übergroßen Beamtenapparate kann schon deswegen nicht die Rede sein, weil niemand von den Funktionären reine Verwaltungsarbeit leistet. Vielmehr hat jeder von ihnen neben seiner Dienstarbeit noch praktische Arbeit zu leisten. Ein Lehrer unterrichtet in der Schule und erledigt neben seinem Berufe die ihm zukommende Verwaltungsarbeit, ein Propagandist kann sehr wohl in einer Fabrik tätig sein, ein Journalist verrichtet seine Verwaltungsarbeit, ohne seine Tätigkeit an dieser oder jener Zeitung aufzugeben. Daneben besteht immer noch die Möglichkeit, die Ausarbeitung von bestimmten Projekten einzelnen Spezialisten oder entsprechenden Kommissionen zu übergeben.

Was die pekuniäre Lage des Staates anbelangt, so wird auch hier versucht, nach Möglichkeit eine Entlastung herbeizuführen. Die Schulen müssen entweder versuchen, sich selbst zu erhalten[14]) oder aber es erklärt sich irgendein Arbeiter- oder Bauernverein zum Chef einer Anstalt. Dieser „kollektive Chef“ ist dann verpflichtet, die Sorgen um den materiellen Wohlstand dieser Schule auf sich zu nehmen. So werden auch in letzterem Falle die staatlichen Finanzquellen nicht in Anspruch genommen, vielmehr hat die Bevölkerung selbst einzugreifen. Sie tut es durch Entrichten einer freiwilligen Steuer, obwohl der Staat auch auf dem Wege des Gesetzes einmalige Schulsteuern einzieht, die von den Arbeitern bereitwilligst gegeben werden, während in Odessa z. B. eine Gruppe der Unternehmer und Kaufleute erst durch Gewalt dazu gezwungen werden mußte.

Wir wenden uns nun mit Astermann dem System der Volksaufklärungsanstalten zu und scheiden sie in die Anstalten für soziale Erziehung und solche für Fachbildung, die ersteren den Kindern vom 5.—15. Lebensjahre zugänglich, die letzteren den 16jährigen bis 18jährigen Bürgern. Viele dieser Anstalten für soziale Erziehung sind uns ihrer Benennung nach klar, wenn sie auch in Rußland eine andere Gestalt und ihre besondere Eigentümlichkeit erhalten haben, so z. B. die Sommer-Kinderplätze, der Kindergarten. Daneben finden wir wiederum Anstalten, die einer näheren Erklärung bedürfen. Da ist zunächst das Kinderhaus, ein Internat, in das

die Kinderwelt in Massen hineinströmt, um zusammenzuleben nach Gesetzen, die vom Staate nicht gegeben worden sind und dennoch existieren. Die Kinder werden beschäftigt, nicht nach einer besonderen Arbeitsmethode, vielmehr den Anforderungen entsprechend, die an sie selbst herantreten. Sie müssen die Zimmer reinigen, sonst bleiben sie im Schmutz, sie müssen an Speise denken, oder es heißt hungern, sie müssen das Brennmaterial zubereiten, wenn sie nicht frieren wollen.

Eine Anzahl solcher Kinderhäuser werden zu einer Kinderstadt zusammengefaßt, die sich meist in den Stadtteilen der früheren Aristokratie befindet. So sind den Kinderen z. B. die besten Paläste Odessas überlassen. Aus weiterer und näherer Umgebung kommen sie in einer solchen Stadt zusammen, nachdem sie vorher von dem „Kinderschutz", einer Sammel- und Verteilungsorganisation, untersucht und beobachtet worden sind. Massen von physisch und psychisch Anormalen werden durch diese Untersuchungen entdeckt und besonderen Anstalten für anormale Kinder zugeführt. Die in den Kinderhäusern angestellten Pädagogen werden bereitwilligst unterstützt von den „Brüdern und Schwestern der sozialen Hilfe". Es sind Helfer, die meist in keiner Weise pädagogisch qualifiziert sind, ja sogar oft aus dem Bauern- oder Arbeiterstand hervorgegangen sind.

Ausführlicher wird über die Anstalten für Fachbildung zu sprechen sein. Ihre Grundtypen sind die Fachschule, das Technikum und das Institut. Überragt werden diese drei Anstaltsgruppen von den wissenschaftlichen Fakultäten und der höchsten Lehranstalt der Republik, der „Akademie der Wissenschaften".

Die Fachschule, auch professionelle Schule genannt, nimmt die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts — denn die Koedukation[15]) ist eine selbstverständliche Voraussetzung des Sovětschulsystems — von 15—18 Jahren auf. Sie zeigt einen zweifachen Typus, einen industriellen und landwirtschaftlichen. Der Zweckgedanke, der den Anstalten für soziale Erziehung noch fehlte, tritt auch hier noch nicht sofort in den Vordergrund, es wird vielmehr ein allmählicher Übergang von der Schule für soziale Erziehung mit ihrer mehr gesellschaftlichen Tätigkeit zu den Forderungen qualifizierter Arbeiten angestrebt. Besonders gut kann dieses Prinzip in dem „Hause für Halberwachsene", einer Abart der Fachschule verbunden mit Internatsbetrieb, durchgeführt werden. Die Fachschule besitzt eine Verfassung in Form eines besonderen Statutes, dessen Leitmotiv in der ethischen Forderung besteht, „einander im Leben und in der Tätigeit zu unterstützen". Ja, man könnte soweit gehen, zu sagen, daß es sich dabei nicht nur um eine ethische Forderung, sondern um die ganze Ethik des Bolschewismus handelt

Eine für die Sovět-Republik ganz besonders charakteristische wichtige Anstalt ist die „Schule für die Fabrikjugend". Die Fabrikjugend arbeitet 4 Stunden in der Fabrik, verbringt die übrige Zeit in ihrem Hause für Halberwachsene, wo sie meist einen Unterricht von abermals 4 Stunden genießt. Auch dieses Haus hat wieder die

Form eines Internats, bietet seinen Zöglingen somit Gelegenheit, immerfort als einheitliches Ganzes zu wirken, in kollektiver Wechselwirkung der Idee der Republik zu dienen und sich zu vervollkommnen. Auch die Tätigkeit in Fabrik und Schule hat eine nicht zu trennende Einheit zu bilden, das Lernen zu gleicher Zeit dem Produktionsprozeß zu dienen. Ausführlicher beschreibt Blonskij die Organisation des „Jugendheims". Die Jugend bringt ihre Zeit in diesem Heim einmal mit wissenschaftlichen Arbeiten in Verbindung mit dem Verstehenlernen der produktiven Arbeit zu, dann aber mit Beschäftigungen sportlicher und künstlerischer Art. Gründungen von Sportzirkeln und Künstlerateliers sind die unmittelbare Folge. Natürlich wäre das Ideal, die wissenschaftlichen Arbeiten in der Fabrik selbst vorzunehmen, die „unter idealen Verhältnissen als Akkumulator der Empfindungen des menschlichen Genius zur wissenschaftlichen Schule der Jugend werden sollte. Aber gegenwärtig ist die produktive Arbeit notgedrungenerweise von der wissenschaftlichen Arbeit zeitlich getrennt."[16])

Die Anstrengungen der Bolschewiken, das Analphabetentum in Rußland nach Möglichkeit zu beseitigen, mußten sich verdoppeln, wenn es galt, das Kulturniveau der Bauern zu erhöhen. So wurde die „landwirtschaftliche Fachschule" geschaffen. Doch stellt sie dadurch, daß sie sich dem niedrigen Bildungsniveau der Bauern anzupassen sucht, nur geringe Anforderungen und harrt ihres endgültigen Ausbaus.

Alle besprochenen Arten der Fachschule werden unter dem Namen „untere Fachschule" zusammengefaßt, eine sogenannte „mittlere Fachschule" ist nicht vorhanden, die schon erwähnten Technika und Institute entsprechen bereits unseren Begriffen: Institut, Akademie und Universität. Wir widmen ihnen eine kurze Besprechung.

Welches ist die Aufgabe des Technikums? Es ist nicht ganz einfach, darauf zu antworten. Alle diese Einrichtungen sind noch nicht auf feste Prinzipien gegründet, bedürfen noch des Ausreifens. Soviel ist klar: Der 3—4 Jahre dauernde Kursus will einen möglichst vollkommenen, streng spezialisierten Fachmann auf einem bestimmten Gebiete, z. B. der Industrie, der Landwirtschaft, der Ökonomie, Kunst usw. heranbilden. Gewiß liegt die Schwäche einer solchen Zielsetzung in dem Worte „streng spezialisiert". Scheint auch Astermann das Anstreben einer solchen engen Spezialisierung in Abrede zu stellen, so sprechen doch die Tatsachen dagegen. Man spricht in der Ukraine von einem Lokomotiven-Ingenieur, einem Ingenieur für Dampfkessel, und „weigert sich, einen Ingenieur-Mechaniker im allgemeinen anzuerkennen". Ein zweites wird von den aus dem Technikum hervorgehenden Fachleuten verlangt: Sie müssen „mit dem gegebenen Industriegebiet in diesem oder jenem Rayon vertraut" sein. In der Ukraine handelt es sich um drei verschiedene Rayons. Erstens um den Rayon der bearbeitenden Industrie mit dem Zentrum in Charkov, zweitens um den Rayon der Kleinindustrie und Verarbeitung der wirtschaftlichen Produkte mit dem Zentrum in Kiev, und drittens den Rayon des landwirtschaftlichen Austausches mit dem Zentrum in Odessa.

Das innere Leben in den Techniken entspricht dem der Fachschulen. Die Industrietechnika finden ihren Platz in der Fabrik, Fabrikarbeiter sind ihre Zöglinge, der Fabrikingenieur stellt seine Erfahrungen in den Dienst der Schule.

Alles in allem liefert das Technikum einen Fachmann, der imstande ist, eine kleine Fabrik, vielleicht auch einen bestimmten Zunftteil einer größeren Fabrik zu leiten oder eine Forst- und Landwirtschaft zu organisieren, allein ihm fehlt der weite Blick, den ganzen Richtungskomplex einer bestimmten Industrie, eines bestimmten Gebietes der Landwirtschaft vermag er nicht zu übersehen. Männer, die solchen Anforderungen genügen, hat das Institut zu erziehen. Die Gegensätzlichkeit der Heranbildung zeigt sich am besten in einem anderen Vergleich: Ein im Technikum ausgebildeter Fachmann ist mit allen Gegenständen seiner Praxis wohl vertraut, aber er kommt in seinem Wissen über die Technik nicht hinaus. Umgekehrt wird der Besucher des Institutes möglicherweise nicht fähig sein, „eigenhändig einen Wellbaum zu drechseln", dafür aber „überblickt er die Perspektive der Arbeit in ihrem großen Maßstabe".

Die äußere Organisation des Institutes hat mit der einer Hochschule die größte Ähnlichkeit. An der Spitze der Professoren steht ein Rektor, ihm zur Seite ein politischer Kommissar als „Emissär des Staates". Zur Unterstützung des Rektors dient das Büro, das sich aus dem Dekan und einer Kommission von Fachleuten zusammensetzt.

Kurz abgetan kann auch die „Akademie der Wissenschaften" werden. Diese höchste wissenschaftliche Anstalt in Kiev mußte ihrer Methode nach von Grund auf umgebildet werden. Die Universität bedurfte in Rußland längst einer durchgreifenden Reform. Mit ehrlicher Überzeugung ruft Tolstoj, der die Mängel der Universität zu Kazan wohl zu fühlen bekam, die Worte aus: „Glücklich die Universität, in der auf fünfzig Professoren auch nur einer kommt, den die Studenten lieben und achten."[17]) Es darf sich jetzt nicht darum handeln, in erster Linie Gelehrte heranzubilden, die neue Aufgabe lautet vielmehr: „ Das Land bedarf der hochqualifizierten, sozial gebildeten Fachmänner in allen Gebieten des Lebens, das Land bedarf der Pädagogen."

Mit dieser Forderung mußte sich natürlich das System des Unterrichts völlig umwandeln. An die Stelle des früheren Universitätsbetriebes, an die Stelle der Vorlesungen, die indes nicht restlos aufgehoben worden sind, tritt nun ein System von Instituten. In Seminarien, auf Exkursionen, in Werkstätten pulsiert das neue Universitätsleben. Was verarbeitet wird, geht hinaus in die Welt, und der Ertrag kommt der Universität zugute, die dadurch immer weniger auf die Hilfe des Staates angewiesen wird.

Sind auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung für die Vorbereitung der zukünftigen Professoren Spezialarbeiten zu leisten, so erledigen sie sich in den „Wissenschaftlichen Fakultäten". Jede Fakultät zerfällt in Sektionen, die sich aus den Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern aus der Zahl der jungen Gelehrten und

den Aspiranten zusammensetzen. An diese letzten werden in wissenschaftlicher Hinsicht die größten Anforderungen gestellt.

In diesem Zusammenhange muß eine für Sovĕtrußland besonders charakteristische Einrichtung besprochen werden, die „Arbeiter- und Bauernfakultät". Hervorgegangen ist sie aus den Erfahrungen, die man nach der Zulassung der Arbeiter und Bauern zur Universität machte. Es hatte sich ergeben, daß das Bildungsniveau dieser Leute viel zu gering war, um den Anforderungen der Universität auch nur im entferntesten genügen zu können.[18])

Um nicht den ganzen Plan, möglichst rasch aus dem arbeitenden Volke die notwendigen Beamten, Lehrer und Techniker für den Staat zu gewinnen, fallen zu lassen, sah man sich genötigt, „Arbeiterfakultäten" einzurichten, die die Schranken der Aufstiegmöglichkeit für hochbegabte Arbeiter, ihren Mangel an Bildung beseitigen sollten. Sie werden verschwinden, wenn die Fachschulen, die Technika und Institute das ihrige getan haben. Diese Arbeiterfakultäten sind besondere Abteilungen an Instituten und Technika, die dem Unterricht für Arbeiter und Bauern angepaßt sind. An einer Reihe von Beispielen beweist uns Astermann, welche Erfolge diese Fakultäten bereits gezeitigt haben. Näheres über Organisation und Leben an solchen Schulen erfahren wir in dem Schriftchen „Europäische Unterrichtsreformen seit dem Weltkriege", ein schmales, vom Reichsministerium des Innern herausgegebenes Bändchen, in dem eine kurze und gedrängte Übersicht über das russische Schulwesen gegeben wird. Demzufolge setzt sich das Präsidium dieser Fakultäten aus Vertretern der Verwaltung, der Lehrer und der Schüler zusammen. Die meist weiblichen Lehrkräfte[19]) sind durchweg akademisch gebildet. Mathematik und Naturwissenschaften werden hauptsächlich gelehrt. Der Unterrichtsplan ist so eingerichtet, daß er zunächst eine gemeinsame Grundlage aufweist, sich dann aber in drei Abteilungen gliedert, in eine technische für die künftigen Ingenieure, eine biologische für den Mediziner und eine soziologische für die Studierenden der Geisteswissenschaften. Ein als Anhang beigefügter Lehrplan für Mathematik zeigt, welche Anforderungen an die Mitglieder der Arbeiterfakultäten gestellt werden, welche Methode die Aufgabe, Menschen ohne Vorbildung rasch mit dem allernotwendigsten bekannt zu machen, charakterisiert. Nach Astermanns Angaben übertrifft der Erfolg alle Erwartungen. So ist von „Studenten" der Arbeiterfakultät an einem Technikum der Kursus für Arithmetik innerhalb 14 Tagen erlernt worden, obwohl sie vorher niemals Arithmetik getrieben hatten. Man wird natürlich ein Urteil über den Wert dieser Leistung erst abgeben können, wenn man weiß, was in diesem Kursus verlangt, wie intensiv der Unterricht betrieben worden ist. Soviel ist klar, daß der theoretische Kursus mit großer Schnelligkeit erledigt, daß auch hier sein Verflechten mit der Praxis eifrig betrieben wird.

Wir sehen von einer Darstellung des Systems der politisch aufklärenden Anstalten als nicht in den Rahmen des Ganzen hineinpassend ab. Es handelt sich um Arbeiterklubs, Künstlerateliers

für Arbeiter, Lesehallen, Anstalten für die Beseitigung des Analphabetentums, Bauernheime, Volkshäuser, Parteischulen und schließlich das ganze Netz der Kunstanstalten. Diese Eingruppierung der Kunstanstalten in die politisch aufklärende Abteilung ist für die Methoden des Sovětstaates außerordentlich charakteristisch. Theater, Kunstvereine, Kinos, Orchester usw. sind durchaus vom Staate und seiner Politik abhängig. Im Kino ist das vulgäre Drama durch ein politisch - wissenschaftliches Repertoir ersetzt, das Theater steht, soweit es sich um das Schauspiel handelt, unter denselben Gesetzen, nur die Oper hat sich ihre alte Tradition bewahrt.[30])

Wir beenden die Darstellung, nicht ohne eine von Astermann breit ausgeführte, umsichtig zusammengestellte Statistik zu loben. So finden sich neben einem ausführlichen Verzeichnis sämtlicher Anstalten des ukrainischen Volkskommissariats für Bildung Zusammenstellungen der Zahlenverhältnisse von Lehrern und Schülern in den einzelnen Anstalten. Man gewinnt aus diesen Zahlen den Eindruck, daß die Entwicklung des ukrainischen Schulwesens noch am Anfang steht, daß trotzdem aber ein gut Stück Arbeit mit Liebe und Hingabe von den verantwortlichen Männern geleistet worden ist.

Die Bedeutung des oben besprochenen Buches von Astermann darf nicht unterschätzt werden. Hier ist zum erstenmal der Versuch gemacht, das bolschewistische Schulwesen umfassend darzustellen, und damit bekannt zu machen, was auf dem Gebiete der Volksaufklärung und Volksbildung im revolutionären Rußland — die Beschränkung auf die Ukraine spielt dabei, wie schon oben gesagt, gar keine Rolle — geleistet worden ist. Der frische, zukunftsfreudige Ton der Schrift, dazu die erfreuliche Offenheit, mit der augenblickliche Hemmungen und Mißstände der Erziehung in der Ukraine genannt und besprochen werden, alles das verdient rückhaltlose Anerkennung. Anderseits wäre es wünschenswert gewesen, die Arbeit tiefgründiger angelegt zu sehen. Wenn der Verfasser auch selbst der Ansicht ist, daß es sich um eine „in Hast verfaßte Broschüre" handelt, so ist diese Offenheit für eine wissenschaftliche Arbeit nicht eben eine Entschuldigung, keineswegs für den an Gründlichkeit gewöhnten Deutschen. Nun denkt zwar der Verfasser gar nicht daran, ein rein theoretisch erdachtes Schema zu bringen, und es ist gut so, aber um so vollkommener müßten dafür die gesammelten Erfahrungen niedergelegt werden. Diese Sammlung aber wird unter einem durchaus einseitigen Gesichtspunkt vorgenommen. Im Mittelpunkt des Interesses steht ausschließlich die produktiv-werktätige Schularbeit: von rein wissenschaftlicher Tätigkeit, von künstlerischem Wirken hören wir nichts und wissen doch, daß beide aus der neuen Erziehung keineswegs ausgeschaltet sind. Diese scharfe Kritik, deren Offenheit durch die Bedeutung der Sache gerechtfertigt wird, verkennt die Schwierigkeiten, vor denen Astermann stand, durchaus nicht, sie weiß vielmehr, daß auf dem Gebiet der russischen Erziehung alles im Werden begriffen ist, daß es schwer ist, eine „Kristallisierung der Erfahrungen zur Theorie" vorzunehmen. Daß es jedoch im Bereiche der Möglichkeit liegt, zeigt Blonskijs schon mehr-

fach erwähntes Buch. Daher sei es als wertvolle Ergänzung zu dem besprochenen Werke empfohlen.

Die Stärke des Astermannschen Buches liegt zweifellos in der mit peinlicher Sorgfalt ausgeführten schematischen Übersicht über das bolschewistische Erziehungssystem. Wir begrüßen das Werk und sehen in seinem Erscheinen den Auftakt zu einer reichen pädagogisch-wissenschaftlichen Literatur des Sovětstaates.

---

[1]) Blonskij: „Die Arbeitsschule“ II, S. 23. Vgl. auch R. Lehmann: „Die päd. Bewegung der Gegenwart“, Bd. I. — [2]) Vgl. Tews: „Sozialdemokratie und öffentliches Bildungswesen.“ Vgl. auch: Bebels „Frau“, S. 6 ff. — [3]) Aus Mangel an Lehrkräften, Lehrmaterial und Lehrgebäuden nicht restlos durchgeführt. — [4]) Vgl. dazu auch „Die neue Erziehung“ von W. N. Schulgin und „Lenin“ von K. Wiedenfeld. — [5]) Vgl. Blonskij: „Die Arbeitsschule“, Teil II (Die Lehrer der Arbeitsschule). — [6]) Vgl. dazu: „Europäische Unterrichtsreformen seit dem Weltkriege“ (Rußland). Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. — [7]) Trockij: „Ein neuer Zeitabschnitt, neue Aufgaben“, 1921. Vgl. auch Karl Marx: „Resolution des Genfer Kongresses der internationalen Arbeiterassoziationen“. — [8]) Vgl. R. Lehmann: „Die pädagog. Bewegung der Gegenwart“, Bd. I, Kap. VI. — [9])Vgl. Blonskij: „Die Arbeitsschule“, Bd. II, S 122ff. — [10]) Tews: „Sozialdemokratie und öffentliches Bildungswesen“, S. 31. — [11]) Vgl. A. Fischer: „Die Arbeitsschule“, Nummer 5/6, 1924. — [12]) Vgl. dazu: O. Corbach, „Moskau als Erzieher“. — [13]) In Astermanns Buch leider nur in der Skizze des Aufbauschemas, nicht in seiner Darstellung angedeutet. Ich habe daher, um Ungenauigkeiten seiner Darstellung zu vermeiden, meine oben gegebene Übersicht auf die Skizze, nicht auf den Text gestützt. — [14]) So hat ein Kinderhaus in Pomiersky unweit Charkow „einige Kühe, Pferde, bepflanzte Gemüsegärten, Meublement, reichen Vorrat an Produkten“ usw. — [15]) Vgl. W. N. Schulgin: „Die neue Erziehung.“ Vgl. Wiedenfeldt: „Lenin“ (über angeblich schlechte Erfahrungen der Koedukation). — [16]) Blonskij: „Die Arbeitsschule“, Bd. II, S. 17 ff. — [17]) Leo Tolstoj, Pädagogische Schriften I, 183/84. Vgl. auch „Übersicht der Tätigkeit des russischen Ministeriums für Volksaufklärung in den Jahren 1862—64, S. 25. — [18]) Vergleiche Schulgin: „Die neue Erziehung.“ — [19]) Wie denn die Frau überhaupt im modernen russ. Schulwesen eine hervorragende Rolle spielt, in Moskau Frau Trockij, in Petersburg Lilina, die Gemahlin Sinověvs. Vgl. dazu: P. Snowden, „Durchs bolschewistische Rußland.“ — [20]) Dazu vgl. Wiedenfeldt „Lenin“ und N. Radlow: „Die russ. Kunst von 1917 bis 1922.“

Über einige neue Quellen zur Geschichte Rußlands von Alexander III. bis zur Revolution.

Von Richard Salomon, Hamburg.

K. P. Pobedonoscev i ego korrespondenty. Pis'ma i zapiski. Tom. I: Novum Regnum (K. P. Pobedonoscev und seine Korrespondenten. Briefe und Aufzeichnungen. Band I: Novum Regnum) 2 Halbbände (= Trudy gos. Rumjancevskogo Musea vyp. II, III [Arbeiten des staatlichen Rumjancev-Museums, Heft II, III]). Moskau-Petersburg (Gosizdat) 1923, XIV u. 1147 S. 8°. Mit einer Vorrede von M. N. Pokrovskij (Prof. Dr., Gehilfen des Volkskommissars für Volksaufklärung.)

Forty Years of Diplomacy. By Baron Rosen. London (Allen and Unwin), New-York (Knopf) 1922. 2 Bände, 315 u. 309 S. 8°.

The Ordeal of a Diplomat. By C. Nabokoff, London (Duckworth and Co.) 1921. 320 S. 8.

V. Suchomlinov, Vospominanija (Erinnerungen) Berlin (Russkoe Universal'noe Izdatel'stvo) 1924. 488 S. 8°.

M. Paléologue, L'empire des tsars pendant la grande guerre. Deutsch von L. Rottenberg: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen von Maurice Paléologue. 2 Bände. München (Bruckmann) 1925.

A. A. Polivanov, Iz dnevnika i vospominanij po dolžnosti voennogo ministra i ego pomoščnika 1907 do 1916 g. Pod red. A. M. Zajončkovskogo. S predisloviem Mich. Pavloviča. T. I. Umschlagtitel: Memuary (Aus dem Tagebuch und den Erinnerungen aus der Dienstzeit als Kriegsminister und als Kriegsministergehilfe 1907—1916. Hrsg. von A. M. Zajončkovskij, mit Vorwort von Mich. Pavlovič. B. I. Umschlagtitel: Memoiren). Moskau (Vysšij voennyj redakcionnyj sovět [Oberster Militär-Redaktions-Rat]) 1924. 240 S. 8°.

Eine künftige Geschichte der Regierung Alexanders III. wird ihren Ausgang vermutlich von genauer Erforschung der Tätigkeit Konstantin Pobědonoscevs nehmen müssen. Man weiß seit Jahrzehnten, daß der allmächtige Oberprokuror der Heiligen Synode vom Antritt Alexanders an die innerpolitische Haltung der russischen Regierung mitbestimmt, daß er weit über die Grenzen seines Ressorts hinaus als Freund und Vertrauter auf die Entschlüsse des Caren eingewirkt hat; aber das Maß dieses Einflusses im einzelnen zu bestimmen, festzustellen, an welchen Maßnahmen der Regierung er persönlich beteiligt gewesen ist, war bisher nicht möglich. Nur an wenigen Punkten ging die Kenntnis über Allgemeinheiten hinaus.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß die Direktion des Rumjancev-Museums begonnen hat, das authentische Aktenmaterial zur Geschichte Ps. zu veröffentlichen.[1])

Die Handschriftenabteilung des Museums besitzt Ps. persönlichen Briefwechsel. Dienstliches und Privates ist, der Eigenart von Ps. Stellung entsprechend, dabei nicht scharf geschieden. In den zwei bisher erschienenen Halbbänden ist dieses Material für die Jahre 1881 bis 1894 ohne Auslassungen und Kürzungen in der Form vorgelegt, wie es P. bei seinem Tode im Jahre 1907 dem Museum hinterlassen hat; auch der lateinische Titel rührt von P. selber her. Die Sammlung umfaßt etwa tausend Nummern, Briefe und Briefkonzepte von sehr ungleichem Wert, Wichtiges und Unwichtiges durcheinander, wie es die

chronologische Folge mit sich bringt. Der Zahl nach überwiegen die Eingänge, also die an P. gerichteten Schreiben, und insofern empfindet man, durch den Einbandtitel angezogen, der die „Korrespondenten" typographisch sehr bescheiden zurücktreten läßt, bei der Durchsicht der Bände zunächst eine leichte Enttäuschung. Vor allem fehlen hier zum großen Teil die an Alexander III. gerichteten Briefe, also ein sehr wichtiges Stück des Gesamtmaterials; die Sammlung bringt nur die allerdings zahlreichen, aber vielfach unbedeutenden Schreiben, die der Car mit kurzem Randbescheid versehen im Original an P. zurücksandte, und die verhältnismäßig wenigen Konzepte Ps. für Briefe an den Caren. Die Hauptmasse der Originalbriefe Ps. an Alexander soll in einer besonderen Edidtion des „Centrarchiv" erscheinen,[2]) und erst wenn diese vorliegt, wird eine erschöpfende Verwendung auch der Museumspublikation möglich werden. Aber auch so bietet diese Interessantes genug.

In sehr deutlichen Umrissen wird der Wirkungskreis Ps. erkennbar. Seine Tätigkeit ist dreifach: er wirkt im Hauptamt (seit 1880) als Oberprokuror, ferner (seit 1872) als viel beschäftigtes Mitglied des Reichsrates, schließlich am wesentlichsten als der intime Berater des Caren. Das Vertrauen und die Verehrung seines Schülers — er hatte in den 60er Jahren als Professor des Zivilrechts Alexander unterrichtet — hat er sich bis zu dessen Ende zu bewahren gewußt, und darauf beruht die ungeheure Macht, die er in Händen hatte. Von dieser Machtfülle gibt die Briefsammlung als Ganzes die deutlichste Vorstellung: die intime Zettelkorrespondenz mit dem Herrscher auf der einen Seite, die Masse der Bitten, Anfragen, Anerbietungen auf der anderen.

Daß P. der Verfasser des für die Richtung der ganzen Regierung Alexanders III. entscheidenden Manifests vom 29. April/11. Mai 1881 gewesen ist, ist längst bekannt.[3]) Es ist das Schriftstück, durch das sich Alexander zur Fortführung der Selbstherrschaft im strengen Sinne bekennt. Höchst interessant ist nun die Vorgeschichte des Manifests, wie sie sich aus dem Briefwechsel ergibt; vor allem wichtig Ps. Brief vom 1./13. März, der den eben zum Herrscher Ausgerufenen in den stärksten Tönen beschwört, eine „feste Hand" zu zeigen, und ihn vor dem „Marmorpalais" — d. h. seinem Bewohner, dem konstitutioneller Neigungen verdächtigen Großfürsten Konstantin Nikolaević — warnt. An solchen Beispielen einer bis über die Thronbesteigung fortgesetzten Fürstenerziehung fehlt es auch weiterhin nicht; charakteristisch ist ein langer Brief aus der zweiten Hälfte des Jahres 1881, der Alexander mit eingehender Begründung empfiehlt, den ihm persönlich sehr unsympathischen, aber populären Helden von Geok-Tepe, Skobelev, nicht wieder so kurz zu behandeln wie bei einem eben gewährten Empfang.[4])

Ein wertvolles Material zur Geschichte der inneren Politik bietet der weitschichtige Briefwechsel, den P. mit den Ministern, besonders mit den ihm im Ressort nahestehenden, führt. In erster Linie sind es die Minister des Inneren, Ignat'ev (1881—82) und D. Tolstoj (1882—89),

der Justizminister Manasein (1883—1893) und der Kultusminister Del'janov (1882—1897). Die Anschauungen von den Aufgaben des Staates, wie sie P. hier vertritt, sind in ihren Grundzügen schon aus seiner 1896 veröffentlichten Aufsatzsammlung, dem „Moskovskij Sbornik" bekannt; nur erscheint in diesen Korrespondenzen alles schärfer gefaßt und eingehender begründet. Sehr bezeichnend ist die große Denkschrift von 1885, die sich starr doktrinär gegen die Ergebnisse der Gerichtsreformen Alexanders II. wendet, gegen die Unabhängigkeit der Justiz von der Verwaltung, gegen die Unabsetzbarkeit der Richter, gegen die Öffentlichkeit der Verhandlung, gegen die Bewegungsfreiheit der Advokaten, gegen den Zwang zum mündlichen Verfahren und gegen die Geschworenen.[5]) In der heiklen und für Rußland anscheinend „ewigen" Frage der Behandlung der Universitäten hält P. selbst sich sehr zurück; desto mehr ergeben die Zuschriften seiner Kollegen. Ein trauriges Bild gibt das Projekt einer Komitee-Resolution von 1884[6]) über die Unterdrückung und Bestrafung von Studentenunruhen und die Frage, ob es zweckmäßig sei, aufsässige Studenten zwangsweise in die Armee, event. in die Disziplinarbataillone zu stecken; beinahe erheiternd dagegen wirkt die klassische Definition des Begriffs der Lehrfreiheit, die Del'janov in einem Brief an P. 1887 aufstellt: „Die Lehrfreiheit besteht nach dem Statut nicht darin, daß jeder lesen und lehren kann, was ihm paßt, sondern darin, daß z. B. der Professor der Astronomie auch Mechanik, der Professor der russischen Geschichte auch allgemeine Geschichte lesen kann, wenn er Hörer findet."[7])

Daß derartige Auffassungen P. selbst nicht fremd waren, ist unzweifelhaft. Sie berühren sich eng mit seinen Anschauungen über Literatur und Kunst in Rußland, wie sie unzweideutig dargelegt sind in seiner die tiefste Verständnislosigkeit zeigenden Aufzeichnung über Tolstojs „Macht der Finsternis".[8]) Noch schlimmer als dem Dichter geht es dem Philosophen: Vladimir Solov'evs Vorlesungen werden dauernd überwacht,[9]) 1890 wird er in einer temperamentvollen Randbemerkung des Herrschers als der „reinste Psychopath" charakterisiert.[10]) Noch 1892 hat er sich in einem schönen und würdigen Brief[11]) an P. gewendet, ohne seinen menschenfreundlichen Anschauungen Gehör verschaffen zu können.

Im ganzen gibt diese große Sammlung von Korrespondenzen der höchstgestellten Leute ein anschaulicheres Bild von der geistigen Enge und Dumpfheit dieser Jahrzehnte, als eine ausführliche Darstellung es könnte. Mehr als ein Menschenalter früher hatte Alexander Herzen geklagt, in Rußland habe kein Mensch das Recht, jemand zu sich zu bitten außer zu Wein und Karten; daß nach dem geplanten Attentat auf Alexander III. im Jahre 1887 sogar studentische Kartenspielabende polizeiwidrig geworden waren, ergibt sich aus einem Brief N. Chvostovs an P.[12])

Hinsichtlich der äußeren Politik ist P. anscheinend ganz enthaltsam; eingegriffen hat er pflichtgemäß da, wo die Interessen der auswärtigen orthodoxen Kirchen in Frage kamen. Ein paar wichtigere Stücke, die

sich in der Sammlung finden, sind ohne sein Zutun in seine Hände gekommen; so die Rechtfertigungsschrift Ignat'evs von 1888 über sein Verhalten in und nach San Stefano.[13])

Keine Betrachtung des einzelnen fordert, was sich uneingeladen von außen her an den mächtigen Mann herandrängt: es ist die Fülle von Denunziationen, Dienstangeboten, Huldigungen, wie sie sich auf Ministerschreibtischen zu häufen pflegt. Allerdings ist einiges besonders Infame dabei, vor allem aus der ersten Zeit, der Periode der Agitation gegen den als liberal verschrienen Loris-Melikov.[14])

P. selbst erscheint moralisch völlig intakt; er hat, so viel man aus diesem Briefwechsel sieht, für sich persönlich nie einen Vorteil gesucht. Ein unnahbar kalter, kluger und klarer Mensch, dem Dienste einer Idee vorbehaltslos ergeben, durch Gefühle wohl nur in einer Hinsicht beeinflußt: in dem Treueverhältnis zu seinem Herrn. Man glaubt dem Fürsten Meščerskij — dem nicht sehr gut berufenen Herausgeber des „Graždanin" —, wenn er, nachdem P. mit ihm gebrochen und alle Annäherungsversuche schroff zurückgewiesen hat, an P. einmal schreibt: „Ich habe schon viele Feinde gehabt, aber noch keinen so bösen und erbarmungslosen wie Sie."[15])

Von der Reichhaltigkeit der Sammlung können diese wenigen Mitteilungen vielleicht einen ersten Begriff geben. Die Edition macht im allgemeinen einen recht guten Eindruck, der Kommentar ist sorgfältig gearbeitet, nur wünschte man ihn stellenweise nicht gar so knapp. Einige wichtige Briefe von Alexander, P. selbst und L. Tolstoj, sind in gutem Facsimile beigegeben. —

Unsere Kenntnis der auswärtigen Politik Rußlands in den letzten Jahrzehnten empfängt in vielen Punkten eine Bereicherung durch die Lebenserinnerungen des 1923 verstorbenen Barons Rosen,[16]) dessen Name durch seine Mitwirkung beim Abschluß des Friedens von Portsmouth (1905) allgemein bekannt geworden ist. Die beiden Bände enthalten an Material mehr, als der Titel ankündigt; außer den Erinnerungen an die eigene Tätigkeit des Verfassers geben sie einen stellenweise tief in Einzelheiten eingehenden Überblick über die äußere und die innere Politik Rußlands von den achtziger Jahren bis zur zweiten Revolution. Jedoch bieten die umfangreichen Kapitel, in denen R., nur auf allgemein bekanntes und zugängliches Material gestützt, den Gang der inneren Entwicklung Rußlands verfolgt, höchstens mit Rücksicht auf die Person des Verfassers einiges Interesse; Neues ist hier nicht zu finden. Wichtig sind nur die rein diplomatischen Teile der Darstellung.

Rs. jahrzehntelange politische Tätigkeit ist niemals vom Glück begünstigt gewesen. Kein politisches Genie, aber ein Mann von klarer Einsicht und redlichem Willen, rastlos tätig im Kampfe für das Wohl seines Adoptivvaterlandes, wie er es verstand, frei von allen optimistischen Illusionen, mit offenem Blick für die Gefahren der imperialistischen Politik von St. Petersburg, dauernd bemüht, Rußland vor dem Sprung in den Abgrund zu bewahren, ist er doch letzten Endes überall erfolglos (mit der einzigen Ausnahme des relativ guten Friedens von 1905, bei dem ihm jedoch nur die zweite Rolle neben Witte zugefallen

war), von minder Einsichtigen zurückgedrängt und von einem harten Schicksal dazu verurteilt, den Zusammenbruch mitzuerleben, den er längst hatte kommen sehen.

Ein Diplomatendasein mit dem üblichen bunten Wechsel des Standorts — von Tokio nach San Franzisko, New York, Washington, Mexiko, Belgrad, wieder nach Tokio, dann nach München, Athen, abermals nach Tokio, zuletzt nach Washington — hat in R. starke kosmopolitische Neigungen großgezogen. Bei allem russischen Patriotismus gehört er mit seinem Empfinden und seinen politischen Grundanschauungen mehr der angelsächsischen Welt an als der slavischen; eine Erscheinung, die mutatis mutandis in der russischen Diplomatie von jeher zu beobachten war[17]) und also nicht zur Erklärung seiner Fehlschläge dienen kann. Er hat mit seiner besseren Kenntnis der Verhältnisse nicht gegen den mächtigen Willen der leitenden Stellen aufkommen können. Von den Ministern, unter denen er in hoher diplomatischer Stellung gedient hat, war Lobanov-Rostovskij (1895—96) der einzige, bei dem er Vertrauen und Entgegenkommen fand;[18]) gegen Murav'evs (1896—1900) Unwissenheit und Oberflächlichkeit[19]) und gegen Lamsdorffs (1900 bis 1906) bürokratisch enge, von keiner Kenntnis des Auslands gemilderte Art[20]) war er machtlos. Auch mit Izvol'skij (1906—1910), dessen gefährliche Intrigantennatur er nicht durchschaut und von dem er mit höchster Achtung spricht,[21]) war er in den Grundfragen nicht einig. Unter Sazonov (1910—1916) hat er nur noch ganz kurze Zeit gearbeitet (bis 1911). Daß zwischen diesem letzten Chef und ihm eine Verständigung nicht möglich war, ist bei Sazonovs Hingebung an den Panslavismus nicht auffällig. R. geht so weit, Sazonov jede Befähigung für sein Amt abzusprechen.[22])

Der „große Staatsmann" schlechthin ist für ihn Witte,[23]), dem er in unbegrenzter Verehrung ergeben ist, trotz abweichender Anschauung in einem entscheidenden Punkte, in der mandschurischen Frage, für deren verhängnisvolle Entwicklung er ihn mit Recht verantwortlich macht.[24]) „Er hättte den Krieg mit Japan und die Revolution verhütet."[25]) Mag sein, aber Witte ist nie Minister des Äußeren gewesen und so wird sich der Beweis für diese These nicht führen lassen.

Rs. Hauptarbeitsfeld war, wie bekannt, Ostasien. Im Asiatischen Departement ausgebildet, ist er 1875—83 Legationssekretär, dann 1897—99 und 1902—03 Gesandter in Tokio gewesen und hat sich hier eine vorzügliche Kenntnis der östlichen Fragen erworben, die später in seiner Ernennung zum zweiten Unterhändler in Portsmouth ihre Anerkennung gefunden hat.

Als R. im Jahre 1897 den Gesandtenposten in Tokio antrat, hatte sich die ostasiatische Politik Rußlands bereits auf die gefährliche Bahn begeben, auf der sie schließlich in die Katastrophe von 1904/05 hineingetaumelt ist. Schon seit 1896 hatte das für Japan auf die Dauer unerträgliche herausfordernde Auftreten der russischen Macht in Korea begonnen: Nikolaus II. selbst hatte während der Krönungstage (im Mai) unüberlegt genug, ohne Vorwissen Lobanovs und zu dessen lebhaftester Mißbilligung ein Schutzgesuch des Königs von Korea zustimmend be-

antwortet,[26]) und seitdem setzte die Arbeit russischer Generalstabsoffiziere, Instrukteure, Finanzbeiräte und dergl. in Korea ein. Es ist allbekannt, wie Korea im Laufe der nächsten Jahre das Ziel politischer Spekulanten geworden ist, die letzten Endes die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges tragen. Von vornherein setzte sich R. in den schärfsten Gegensatz zu dieser russischen „forward policy"; er empfiehlt noch kurz vor der Ausreise in einer besonderen Denkschrift[27]) vorsichtigste Zurückhaltung und Vermeidung jedes Konfliktes mit dem ohnehin schon durch den Einspruch von Schimonoseki (1895) schwer genug gereizten Japan. In dieser Linie hat sich seine Politik dauernd bewegt; ein Versuch Rs., die Verhältnisse durch einen Vertrag zu klären, der Rußland zum Desinteressement an Korea, als Gegenleistung Japan zum Desinteressement an der Mandschurei verpflichten sollte, ist durch Murav'ev vereitelt worden.[28]) Die nichtssagende sogenannte Rosen-Nissi-Konvention von 1898, durch die beide Mächte die „Unabhängigkeit" Koreas zu achten versprachen, deckte den bereits vorhandenen Riß nur notdürftig für einige Zeit. Inzwischen machte das Auftreten der russischen Marine an der koreanischen Küste dem als „projapanisch" verschrienen Gesandten das Leben immer schwerer. Er hat es infolge der völligen Sinn- und Planlosigkeit der russischen Politik nicht hindern können, daß Japan in die Arme Englands getrieben wurde. Als der englisch-japanische Bündnisvertrag von 1902 zustande kam, war R. lange nicht mehr auf dem Posten in Tokio; als er dann nach 1902 dorthin zurückkehrte, hatte sich neben dem koreanischen Problem das mandschurische bedrohlich zugespitzt. Auch hier findet R. die Unlogik und Halbheit der gesamten ostasiatischen Politik Rußlands wieder; was unter Wittes Autorisation in der Mandschurei getrieben wurde, war weder Krieg noch Diplomatie, war Eroberung unter der Maske der pénétration pacifique. Der Räumungsvertrag von 1902 wurde zwar geschlossen, aber die Ausführung stockte. Ein friedlicher Ausgleich mit Japan blieb unmöglich, solange Rußland seine Begehrlichkeit nicht wenigstens an einem der kritischen Punkte einschränkte. R. hat diese Gefahren klar gesehen; aber gegen die Kriegstreiber des „Fernöstlichen Komitees", gegen die heimlichen Machenschaften Bezobrazovs, den er übrigens nicht so gering schätzt wie das allgemeine Urteil,[29]) konnte er mit seinen Friedensideen nicht aufkommen. Für das hartnäckige Festhalten Rußlands an der verderblichen Koreapolitik macht R. zu einem guten Teil Nikolaus II. selbst verantwortlich.[30])

Im Gebiet der engeren Orientpolitik, der Balkanfragen, stand R. ebenso wie bei den ostasiatischen Problemen im Gegensatz zu den herrschenden Tendenzen. Er bekennt sich als schärfsten Gegner des Panslavismus und der Slavophilie;[31]) Konstantinopel, so liest man einmal bei ihm,[32]) sei garnicht das historische Ziel Rußlands, der Besitz der Meerengen nicht, wie die oft wiederholte Phrase lautet, der „Schlüssel zum russischen Hause". Es scheint, daß der weltbürgerliche Diplomat hier die geheimen Kräfte politischer Tradition doch unterschätzt. Man braucht nicht wie er bis auf Oleg zurückzugehen,

um das russische Interesse an Konstantinopel politisch begründet zu finden. Der symbolische Gedanke des Kreuzes auf der Hagia Sophia gehört nun einmal — auch heute noch — in den Bestand der politischen Ideale der Nation. Damit sind natürlich die Balkanbund-Machinationen Nelidovs, Čarykovs[33]) und Hartwigs[34]) nicht gerechtfertigt, gegen die sich R. mit solcher Entschiedenheit wendet.

Hier wie im Fernen Osten vertritt R. die Politik der Zurückhaltung. In einer längeren, stark an die Gedankengänge des englischen Utilitarismus erinnernden Auseinandersetzung[35]) rechtfertigt er die ältere Expansionspolitik Rußlands mit dem Segen, den sie minder kultivierten Völkern gebracht habe; aber über das Erreichte hinaus will er um den Preis eines Kampfes mit Nationen hoher Kultur nicht gehen. Seine Anschauung von den wirklichen Aufgaben russischer Politik hat er 1912, nach seiner Verabschiedung, in einem ursprünglich für den Caren bestimmten, dann in ganz kleiner Auflage gedruckten Memorandum zusammenfaßt, aus dem die Darstellung[36]) reichliche Auszüge gibt. Die Grundthesen sind: Rußland ist ein Kontinent für sich wie Amerika; Rußland hat in Europa keine Kulturaufgaben; Rußland hat seine besondere Aufgabe in Sibirien; das einzig wahre Interesse Rußlands ist der Frieden (Wittes Lehre!) und Rußland hat die Möglichkeit, alle internationalen Konflikte zu verhüten, indem es sich grundsätzlich aller Allianzen enthält. Solange nur der Dreibund da war, gab es keine europäische Kriegsgefahr. Sie entstand erst, als durch die russisch-französische Allianz das Gleichgewicht hergestellt war.[37])

Es ist nicht zu verkennen, daß R. sich hier aus der rauhen Praxis des Lebens der Großmächte schon zu weit in das Gebiet der idealen Forderungen hinausgewagt hat. Eine Politik der völligen Enthaltsamkeit, wie er sie anrät, war jetzt, in den Krisenjahren der Balkankämpfe, nicht mehr möglich, eine Umkehr aus den beengenden Verhältnissen des Zweibundes ebensowenig, schon wegen der finanziellen Bindung an Frankreich. Und so hat dieser letzte Warnungsruf nur Wert als Zeugnis eines ehrlich sorgenden Patriotismus.

Was R. über den Ausbruch des Weltkrieges zu berichten weiß, wird für die allgemeine Untersuchung der Frage wohl zu beachten sein. Daß Suchomlinov am 28. Juli auf die Nachricht von der begonnenen Beschießung Belgrads — in Rs. Gegenwart — geäußert hat: „Cette fois nous marcherons“[38]) ist vielleicht noch nicht anderweitig bekannt. Die Darstellung gibt weiterhin einen recht interessanten Einblick in die künstliche Erzeugung einer Kriegsbegeisterung und in das Getriebe der Kriegspropaganda. R. selbst hat, so weit es in den Kräften eines verabschiedeten Diplomaten lag, schon früh für einen vernünftigen Verständigungsfrieden zu wirken versucht. Die Londoner Deklaration vom 5. September 1914, durch die sich die drei Hauptmächte verpflichteten, keinen Separatfrieden zu schließen — durch die in Wahrheit Rußland ganz zum willenlosen Diener der Westmächte wurde — erscheint R. als einer der schwersten Fehler Sazonovs, obwohl er selbst den Ausweg nicht in einem Sonderfrieden zwischen Rußland und

Deutschland suchte. Er hat sich dann (1916) bemüht, mit Hilfe seiner zahlreichen amerikanischen Beziehungen eine Vermittlungsaktion der Vereinigten Staaten anzuregen; aber er fand für diesen Vorschlag bei Sazonov so wenig Zustimmung wie für seine Wiederholung im März 1917 bei Miljukov; und auch Tereščenko, der zweite Minister des Äußeren in der Revolutionszeit, war für seine Ideen nicht zu gewinnen. So enden R.s Bemühungen schließlich in einer seinem aristokratischen Wesen sehr fremden Sphäre: in einfluß- und wirkungslosen Artikeln im sozialistischen Den' und in Gorkijs Novaja Žizn'. Das Nachspiel bildet ein ebenso wirkungsloser Besuch auf dem Auswärtigen Amt in Berlin, nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk. Selbst als Flüchtling, also genötigt Sovjetrußland zu verlassen, hat R. die, wie er selbst gesteht, etwas donquixotische Hoffnung, den allgemeinen Frieden herbeiführen zu helfen, nicht aufgegeben. Ein ehrenwerter Idealist bis zuletzt.

Die Folgen des Krieges sind ihm kaum sympathischer als der Krieg selbst. Gewaltfriede und Völkerbund — wie er nun einmal geworden ist — widerstreben seiner politischen Moral; für den Bolschewismus hat er nur die Superlative des Ressentiments.[39]) —

Viel weniger wert als Rosens Buch, auch enger umgrenzt in ihrem Thema, sind die Aufzeichnungen von K. D. Nabokov,[40]) einem Sohn des Justizministers und Bruder des bekannten kadettischen Politikers.

N. berichtet über seine Tätigkeit als Botschaftsrat in London unter Benckendorff (1915 Dez. bis 1917 Jan.) und — nach Benckendorffs Tode — als Geschäftsträger bis ins Jahr 1919.

Bis zum Sturze Kerenskijs durch die Bolschewisten verlief diese Tätigkeit in einigermaßen normalen Bahnen, wenngleich der Sommer 1917 dem Vertreter des immer kampfunfähiger werdenden Rußlands bereits bittere Demütigungen durch die leitenden Männer der Entente brachte; von da an aber hängt die Londoner Botschaft, da sie die bolschewistische Regierung nicht anerkannte, gleichsam in der Luft, und es ergeben sich Situationen, die bei all ihrem traurigen Ernst doch einer gewissen Komik nicht entbehren.

Wahrscheinlich ist die Persönlichkeit dieses Geschäftsträgers nicht ohne Schuld daran; ein politischer Kopf spricht nicht aus diesen Aufzeichnungen, sondern ein Durchschnittsdiplomat alten Schlages, der vor allem darauf bedacht ist, die „Position zu maintenieren“. Sein politisches Glaubensbekenntnis ist sehr einfach: die Entente hat Recht, Deutschland ist Rußlands Erbfeind,[41]) russisch-englische Freundschaft ist Lebensbedingung für Rußland,[42]) die Bolschewisten sind unqualifizierbar.

Die Haltung Englands wird nach der Revolution von Monat zu Monat unerfreulicher für die Russen. Ergebnislose Verhandlungen mit der Provisorischen Regierung über Neubesetzung des Botschafterpostens, bei denen nacheinander Sazonov, Alex. Meyendorff, G. Trubeckoj als Kandidaten auftauchen, dienen nur dazu, das englische Kabinett zu verstimmen. Nach dem Siege der Bolschevisten verfährt die englische Regierung

mit brutaler Korrektheit; der Botschaft wird das Diplomatenrecht der Chiffre-Korrespondenz genommen, ihre Fonds werden beschlagnahmt. Das Aufkommen der Provisorischen Regierung in Omsk (des sogenannten Direktoriums) 1919 bringt eine vorübergehende Besserung der Lage, bis dann schließlich Sazonov in seiner Eigenschaft als Außenminister der Regierung Kolčaks den unglücklichen Londoner Vertreter rite seines Postens enthebt.

Im einzelnen erfährt man aus dem Buche manches Interessante über das Auftreten der russischen Radikalen in London vor und nach der Revolution, über Hendersons Mission nach Rußland (1917), über die ersten Organisationen der Vertriebenen, und über Kerenskijs vergebliche Versuche, in London Fuß zu fassen. Auch Rosen findet ausführlich Erwähnung, bei der Schilderung des russischen Parlamentarier- und Journalistenbesuches in England 1916. Aber Verständnis für die Gedankengänge des politischen Sonderlings sucht man bei dem Durchschnittsdiplomaten N. vergebens. —

Von den leitenden Persönlichkeiten aus der Kriegszeit sind neuerdings zwei mit eigenen Aufzeichnungen hervorgetreten: der Kriegsminister (1909—15) Suchomlinov und sein Gehilfe und späterer Nachfolger (1915—16) Polivanov.

Suchomlinov ist bekanntermaßen in einem noch unter der Carenregierung eingeleiteten und während der Provisorischen Regierung 1917 zu Ende geführten Sensationsprozeß für seine ministerielle Tätigkeit zur Verantwortung gezogen worden. Der Vorwurf, daß er nichts für die Hebung der Rüstungsindustrie getan und den Feind begünstigt habe, führte zur Verurteilung; der Spruch lautete auf lebenslängliches Zuchthaus. Von den Bolschewisten ist S. bald darauf freigelassen worden.

Daß er in den Tagen der Kriegserklärung 1914 eine höchst zweideutige Rolle gespielt hat, ist aus zahlreichen Zeugnissen längst bekannt; ebenso sind auch die gegen seine Gattin erhobenen Vorwürfe der Bestechlichkeit und Begünstigungswirtschaft durch die europäische Öffentlichkeit gegangen.

Es ist also verständlich, daß das umfängliche Buch, in dem S. seine Lebenserinnerungen niedergelegt hat,[48]) großenteils den Charakter einer Rechtfertigungsschrift trägt. Man wird es dem Verfasser immerhin zugute halten, daß er in seinem Prozeß den Sündenbock für andere hat abgeben müssen; aber man wird seine Darstellung, soweit sie mit den erwähnten Fragen zusammenhängt, mit Vorsicht aufnehmen müssen.

Glaubt man seiner Erzählung der Ereignisse aus den letzten Julitagen von 1914 rückhaltlos, so wäre niemand für den Kriegsausbruch weniger verantwortlich als Suchomlinov. Die Tendenz der Darstellung ist deutlich die, die gesamte Verantwortung dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevič, Sazonov und dem Generalstabschef Januškevič, als dem gemeinsamen Werkzeug der beiden zuzuschieben. Suchomlinov selbst will nichts weiter gewesen sein als der „Techniker", der ohne eigene Meinung auszuführen hatte, was von der politischen Leitung des Reiches beschlossen war. Daß er innerlich den Krieg im Jahre 1914 nicht ge-

wollt hat, sondern ihn mindestens bis zum Jahre 1916 hinauszuschieben wünschte, kann man ihm glauben; er kannte als verantwortlicher Leiter den unfertigen Zustand der Armee, von dem sein Buch fast Seite für Seite die erstaunlichsten Zeugnisse gibt, doch zu gut, als daß er die Gefahr hätte unterschätzen können. Seine Schuld liegt in der Schwäche, die ihn hinderte, seiner besseren Erkenntnis Geltung zu verschaffen. Mit dem Wort „höfischer Opportunismus" hat sein Nachfolger Polivanov seine Wesensart treffend bezeichnet.[44])

In den kritischen Tagen hat S. sich willenlos von der Kriegspartei mitreißen lassen; das wäre die mildeste Deutung, die man seinem oben erwähnten, von Rosen berichteten Ausspruch vom 28. Juli geben könnte: „Cette fois nous marcherons."

Er hat es geschehen lassen, daß in diesen Tagen entgegen der seit 1908 wieder eingeführten Vorschrift der ihm unterstellte Chef des Generalstabes, Januškevič, direkte Verbindung mit dem Caren aufnahm und so den inoffiziellen Ratschlägen des Kriegstreibers Nikolaj Nikolaevič das Übergewicht gab; er hat mehr als einmal wider besseres Wissen, öffentlich und im Geheimen, an verantwortlicher Stelle die Versicherung abgegeben, die Armee sei kriegsbereit, in dem berüchtigten von ihm inspirierten Artikel der „Birževyja Vědomosti" vom Frühjahr 1914: „Wir sind bereit", dem er nachträglich eine harmlose Deutung zu geben versucht, und ebenso später in einer Ministerkonferenz.[45])

Von dem berühmten Telephongespräch mit dem Caren in der Nacht vom 29. zum 30. Juli gibt S. (S. 289) eine von den bisherigen Auffassungen abweichende Darstellung. Nach verbreiteter Annahme[46]) hätte Nikolaus den formellen Befehl zur Zurücknahme der Mobilisation erteilt, die dann gegen seinen Willen mit Billigung des Kriegsministers und des Generalstabschefs ihren Fortgang genommen hätte. S. stellt den Vorgang dagegen so dar, daß der Car nur gefragt habe, ob es nicht möglich sei, die Mobilisation aufzuhalten, daß er darauf mit einem Hinweis auf die technischen Unmöglichkeiten einer solchen Maßnahme geantwortet habe und daß ihm und Januškevič ein direkter Befehl zur Einstellung nicht zugegangen sei, so daß sie beide gar nicht das Recht gehabt hätten, die bereits ergangenen Befehle rückgängig zu machen.

Mit diesen Andeutungen sind nur einige wenige Punkte herausgehoben, an denen Ss. Darstellung noch einer genauen Nachprüfung bedarf. Im übrigen enthält das Buch eine Masse interessanten und wertvollen Materials zur inneren Geschichte Rußlands, vornehmlich unter Nikolaus II. S. hat in seiner dienstlichen Laufbahn — 1886/98 Kommandeur der Offizier-Reitschule, 1898/1900 Divisionskommandeur in Kiev, 1900/04 Stabschef in Kiev, 1904/08 Oberkommandierender des Kiever Bezirks, zugleich seit 1905 Generalgouverneur, 1908/09 Chef des Generalstabs, 1909/15 Kriegsminister — Gelegenheit genug gehabt, die Zustände und die leitenden Persönlichkeiten Rußlands kennen zu lernen und weiß auf Grund dieser Kenntnisse eingehend und lehrreich zu berichten. Die Schilderungen, die er von der originellen Persönlichkeit des alten Generals Dragomirov oder von dessen ganz anders

geartetem Nachfolger im Generalgouvernement Kiev, Kleigels, einer der bösartigsten und gefährlichsten Kreaturen des Caren, entwirft, sind wert, gelesen zu werden. Viel Neues bietet die Darstellung über die inneren Verhältnisse der Armee seit dem japanischen Kriege. über die schweren Mängel der Organisation, deren Beseitigung dem Kriegsminister Rödiger in den Reaktionsjahren 1906—1909 nicht gelungen ist und die schließlich die passive Haltung der russischen Politik in der serbischen Krise vom Frühjahr 1909 unvermeidbar machten. Der speziellen Untersuchung muß es überlassen bleiben, festzustellen, ob S. Licht und Schatten zwischen seinem Amtsvorgänger Rödiger und sich selbst, den er als den wahren Reorganisator der Armee darstellt, gerecht verteilt hat. In diese militärischen Fragen spielt, wie zu erwarten, im stärksten Maße das Bundesverhältnis mit Frankreich hinein, bisweilen in einer Form, die die leitenden Männer der russischen Armee diese Freundschaft als schwere Last empfinden ließ. Frankreich, der Geldgeber, tritt immer wieder als fordernder und kontrollierender Partner auf; die Gleichberechtigung des russischen Verbündeten erscheint kaum formell gewahrt. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die von S. im Wortlaut mitgeteilten Protokolle der französisch-russischen Generalstabskonferenzen aus den Jahren 1911—1913.[47]) So ist es begreiflich, daß Ss. persönliche Sympathien für Frankreich nicht groß waren; daß er es bis zu einer Begünstigung des deutschen Gegners getrieben habe, wie die Anklage behauptete, scheint nicht erwiesen.

Rechtfertigungsschrift zu einem Teile, gibt sich Ss. Buch nach einer anderen Seite hin als Anklageschrift. Durch die ganze Darstellung zieht sich der Ausdruck tiefsten Hasses gegen den allmächtigen Großfürsten Nikolaj Nikolaevič, der für alle Fehler der Armeeorganisation und für alle Mißerfolge in Politik und Heeresführung verantwortlich gemacht wird. Seine schrankenlose Herrschsucht, sein Einfluß auf den immer willenlosen Caren, seine bedrohliche Hinneigung zum Panslavismus, sein militärischer Dilettantismus sind hier in einer Form dargestellt, die die Erinnerung an schwere dienstliche und persönliche Konflikte erkennen läßt. Daß die letzte Wurzel alles Übels in der schwachen, schwankenden und dabei stets zur Unzeit eigensinnigen Persönlichkeit des Caren lag, hat S. so gut wie alle anderen erkannt, die mit ihm persönlich zu arbeiten hatten. Das bekannte Bild Nikolaus' II. erhält durch seine Darstellung keinerlei Korrekturen.

Vollkommen berechtigt — um hier noch eine Einzelheit kurz zu erwähnen — ist die kritische Auseinandersetzung S.s mit den Memoiren P a l é o l o g u e s, des französischen Botschafters (S. 300 f.).[48]) Diese Memoiren sind alles andere als eine ernst zu nehmende Geschichtsquelle; sie sind nichts als ein pathetisches Feuilleton mit sorgfältig zurechtgestutzten Dialogen, durchsetzt mit allerhand oberflächlichen Betrachtungen über russisches Wesen, russische Geschichte, Religion, Wirtschaft; mit rasch angelesenen Kenntnissen und Rudimenten einer lückenhaften Sprachbeherrschung prunkend, — ganz ein Buch von dem Typus, den Dostoevskij in der Einleitung zur Vremja von 1861 so un-

vergleichlich boshaft ironisiert hat. Suchomlinov hat vollkommen recht, wenn er die theatralische Tirade, in der Paléologue (I, 186) den Caren die gewaltigsten Eroberungspläne entwickeln läßt, als Erfindung bezeichnet. Es wird eine wenig verlockende Aufgabe sein, aus dem Phrasenwust dieser Memoiren den dürftigen Bestand an historischer Wahrheit herauszusuchen, den sie allenfalls enthalten können. —

Von Suchomlinovs Nachfolger Polivanov liegt bisher der erste Band einer Tagebuchpublikation[49]) vor. Die Veröffentlichung, nur ein Auszug aus größeren Materialien, umfaßt etwa die Jahre, die P. als „Gehilfe des Kriegsministers" (nach unserem Ausdruck etwa: Staatssekretär im Kriegsministerium) unter Rödiger und Suchomlinov verbracht hat (1907—13; die Amtszeit war 1906—12); der zweite Teil des Bandes behandelt in einer nachträglich leicht überarbeiteten Form die ersten Monate der Tätigkeit als Kriegsminister (Juni—August 1915). Polivanov ist ein gänzlich anderer Typus als Suchomlinov, ein Politiker moderneren Stils als sein Chef, ständig in Verbindung mit den Parlamentariern, vor allem tätig als geschickter Vertreter des Militärressorts vor der Duma. Den oberen Stellen war er wegen liberaler Neigungen verdächtig; seine enge Verbindung mit dem Oktobristenführer Gučkov, der dem Caren besonders unsympathisch war, erregte Anstoß. Das Verhältnis zu Suchomlinov war, wie die Mitteilungen beider übereinstimmend erkennen lassen, dauernd schlecht; und Suchomlinovs Verdacht, daß Polivanov gegen ihn intrigiere, war nicht unberechtigt. Seine Entlassung aus der Stelle des Ministergehilfen im Jahre 1912 war von Suchomlinov selbst veranlaßt; daß man ihn nach drei Jahren an die Spitze des Ministeriums berief, war eins der Zugeständnisse an die beunruhigte öffentliche Meinung, die sich nach den Niederlagen des ersten Kriegsjahres gegen Suchomlinov und die anderen als reaktionär geltenden Mitglieder des Kabinetts wendete und eine Neubesetzung verschiedener Ministerien erforderte. Mit dem neuen Justizminister A. A. Chvostov und dem neuen Oberprokuror Samarin zusammen sollte Polivanov die liberale Richtung im Kabinett darstellen. Bezeichnend ist der heftige Widerstand der Carin gegen seine Ernennung. Als Freund Gučkovs, als Feind Rasputins war er ihr auf das Äußerste verhaßt.[50]) Polivanov hat sein Amt nur bis zum März 1916 innegehabt. In den Revolutionsjahren ist er an verschiedenen höheren Militärverwaltungsstellen tätig gewesen, zunächst unter Gučkov als erstem Kriegsminister der Provisorischen Regierung, zuletzt als Militärbevollmächtigter der Sovětregierung bei den Rigaer Friedensverhandlungen mit Polen 1920. Während dieser Verhandlungen ist er gestorben.

Die knapp gehaltenen Tagebuchnotizen bringen allerhand instruktive Einzelheiten; sie gestatten interessante Einblicke in den Mechanismus der obersten Verwaltung, speziell in die Beziehungen zwischen Duma und Regierung. Was sich aus Suchomlinovs Darstellung der Zustände in der Armee ergab, findet hier im wesentlichen seine Bestätigung; noch schärfer als bei dem Vorgänger sind hier natürlich die im ersten Kriegsjahre, eben unter Suchomlinov, hervortretenden Mängel der

Ausrüstung und der Vorbereitung gezeichnet. Die Zerrüttung des russischen Heeres war danach in diesem ersten Jahre doch schon viel weiter vorgeschritten, als man bisher im allgemeinen glaubte.

Das interessanteste Stück der Darstellung ist die Geschichte des Wechsels im russischen Oberbefehl im August und September 1915. Daß die Ersetzung Nikolaj Nikolaevičs durch den Caren Rußland nur Unglück bringen konnte, darüber waren sich außerhalb des Rasputinschen Kreises alle irgendwie Beteiligten einig. Polivanov, der selbst dazu ausersehen war, dem Großfürsten die Nachricht von seiner Versetzung ins Oberkommando der Kaukasusfront zu bringen (eine schroffere Form der Absetzung wagte der Car nicht), gibt genaue Einzelheiten über den Vorgang. Soviel ich sehe, erfährt man erst aus seiner Darstellung, mit welchen verzweifelten Bemühungen sich das gesamte Kabinett — mit Ausnahme des senilen Ministerpräsidenten Goremykin — gegen den verhängnisvollen Gedanken des Caren und der Carin gewehrt hat. Der Form nach kämpften die Minister dafür, daß der Car sich in kritischer Stunde nicht der Regierung und dem Lande durch Übersiedlung ins Hauptquartier entziehen dürfe; der Sache nach dafür, daß die Armee nicht in die ungeübten Hände des Caren selbst gerate. Es war umsonst; der Car blieb mit dem üblichen Eigensinn bei seinem Entschluß: „Ich habe Ihre Einwendungen angehört und bleibe bei meiner Entscheidung", das war nach Ps. Darstellung (S. 233) ziemlich alles, was er in der Konferenz mit den Ministern am 2. September gesagt hat. Am folgenden Tage ist in Sazonovs Wohnung noch eine in sehr starken Ausdrücken gehaltene schriftliche Warnung für den Caren aufgesetzt („Ew. M. Entscheidung bedroht Rußland, Ew. M. selbst und die Dynastie mit schweren Folgen" usw.) und von fast sämtlichen Ministern (mit Ausnahme Goremykins, A. A. Chvostovs und der durch militärische Subordinationsrücksichten gebundenen Minister für Krieg und Marine) unterzeichnet worden. Der Wortlaut des wichtigen Dokuments ist bei P. (S. 236) vollständig gegeben. Daß der Car den Brief wirklich zu Gesicht bekommen hat, ist nicht zweifelhaft (P. S. 239); eine Äußerung von seiner Seite ist bisher noch nicht bekannt geworden.

---

[1]) K. P. Pobedonoscev i ego korrespondenty. Pis'ma i zapiski. Tom I: Novum Regnum [K. P. Pobedonoscev und seine Korrespondenten. Briefe und Aufzeichnungen. Band I: Novum Regnum] 2 Halbbände (= Trudy gos. Rumjancevskogo Museja vyp. II, III [Arbeiten des staatlichen Rumjancev-Museums, Heft II, III]), Moskau-Petersburg (Gosizdat) 1923, XIV + 1147 S. 8°. Mit einer Vorrede von M. N. Pokrovskij (Prof. Dr., Gehilfen des Volkskommissars für Volksaufklärung). Der Editor ist nicht genannt. — [2]) Vorrede S. VI. — [3]) Abdruck von Ps. Entwurf in der Sammlung unter Nr. 32. — [4]) Nr. 179. — [5]) Nr. 454. Vergleiche auch Nr. 47, 419. — [6]) Nr. 408. — [7]) Nr. 642. — [8]) Nr. 609. Viel milder äußert sich Alexander III. Nr. 599. — [9]) Nr. 253, 310, 311. — [10]) Nr. 903. — [11]) Nr. 946. [12]) Nr. 715. — [13]) Nr. 801, 802. — [14]) Z. B. Nr. 34, 157. — [15]) Nr. 711. — [16]) Forty Years of Diplomacy. By Baron Rosen. London (Allen and Unwin), New-York (Knopf) [1922]. 2 Bände 315 u. 309 S. 8°. — [17]) In diesem Zusammenhange wäre zu erwähnen, daß Benckendorff, der letzte Botschafter des kaiserlichen Rußland in London († 1917), nicht ordentlich russisch schreiben konnte. (Nabokov, in dem weiter unten besprochenen Buche S. 34.) Auf diesem Posten also wenig Ver-

änderung seit Semen Voroncovs und Brunnows Zeiten. — 18) I, 127. — 19) I, 181. — 20) I, 175. — 21) I, 172. — 22) II, 81, 111, 191. — 23) I. 61. — 24) I, 192. — 25) I, 175. — 26) I, 125. — 27) I, 141 ff. — 28) I, 158. — 29) I, 210. — 30) I, 225. — 31) I, 37, 120, 129, 309, II, 91, 99. — 32) II, 100 f. — 33) 1896, I, 130. — 34) 1912, II, 129. — 35) I, 194. — 36) II, 88 ff. Titel des Schriftstückes: „Die europäische Politik Rußlands.“ — 37) II, 106. Vgl. auch die Bedenken II, 119. — 38) II, 163. — 39) I, 69 f., II, 28 u. ö. — 40) The Ordeal of a Diplomat. By C. Nabokoff, London (Duckworth and Co.) [1921]. 320 S. 8°. — 41) Traditional enemy. S. 61. — 42) S. 132. — 43) V. Suchomlinov, Vospominanija [Erinnerungen] Berlin (Russkoe Universal'noe Izdatel'stvo) 1924. 438 S. Gr. 8°. — 44) Memoiren S. 177; s. unten Anm. 49. — 45) „He (S.) told an untruth at the famous sitting at Peterhof, when he said that we were ready.“ Alexandra Fedorovna an Nikolaus II. 1915 Juni 24 (Pis'ma I, 485. Nr. 95). — 46) Vgl. z. B. Buchanan, My Mission to Russia I 200: The emperor Nicholas successively rang up on the telephone the Minister of War and the Chief of the General Staff and countermanded the general mobilization. That mobilization had already commenced, and to stop it would, as both the generals protested, throw the whole military machine out of gear. The Emperor, nevertheless, insisted; but in spite of his categorical orders the military authorities allowed the general mobilization to proceed without his knowledge. — 47) S. 202 ff. Die Aktenstücke waren schon vorher in französischem und russischem Wortlaut gedruckt in der amtlichen russischen Publikation: Materialy po istorii franko-russkich otnošenij za 1910—1914 gg. [Materialien zur Geschichte der französisch-russischen Beziehungen 1910—1914.] Moskau 1922. S. 697—718. Eine deutsche Übersetzung findet sich in dem kürzlich erschienenen Werk: Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskis 1911—1914, hrsg. von F. Stieve (Berlin 1924) Nr. 117, 368, 1040. — 48) M. Paléologue, L'empire des tsars pendant la grande guerre. Mir ist zur Zeit nur die deutsche Übersetzung (von L. Rottenberg) zugänglich: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen von Maurice Paléologue. 2 Bde. München (Bruckmann) 1925. Die Übersetzung ist wohl vollständig, aber stilistisch recht mangelhaft, voll von Austriazismen. Ganz sonderbar wirkt es, daß die entstellende französische Schreibung russischer Namen und Worte beibehalten ist. — 49) A. A. Polivanov, Iz dnevnika i vospominanij po dolžnosti voennogo ministra i ego pomoščnika 1907 do 1916 g. Pod red. A. M. Zajončkovskogo. S predisloviem Mich. Pavloviča. T. I. Umschlagtitel: Memuary [Aus dem Tagebuch und den Erinnerungen aus der Dienstzeit als Kriegsminister und als Kriegsministergehilfe 1907 - 1916. Hrsg. von A. M. Zajončkovskij, mit Vorwort von Mich. Pavlovič. Bd. I. Umschlagtitel: Memoiren]. Moskau (Vysšij voennyj redakcionnyj sovět [Oberster Militär-Redaktions-Rat]) 1924. 240 S. 8°. — 50) Die Carin an den Caren 1915 Juni 18; „Forgive me, but I don't like the choice of Minister of war — you remember how you were against him and surely rightly, and N[ikolaj Nikolaevič] too I fancy... Is he a man in whom one can have any confidence, can he be trusted? ... Has he dropped Gutchkov — is he not our Friends [Rasputin] enemy, as that brings bad luck? Make dear old Goremykin thoroughly speak with him, morally influence him.“ Pis'ma I, 467 nr 84. — Ebenso Juni 24: „Saw Polivanov yesterday — don't honestly ever care for the man — something aggravating about him, cant explain what, preferred Sukhomlinov“. Pis'ma I, 484 nr 95.

Bemerkungen zu dem Artikel von Bretholz im I. Bande der „Jahresberichte".[1]

Eine persönliche Erklärung von V. Novotný.

Auf S. 20 des I. Jahrganges der „Jahresberichte" wird im Artikel „Übersicht der Literatur zur böhmischen Kolonisation 1912—1924" von B. Bretholz auch mein Name, und zwar in einem Zusammenhange erwähnt, welcher mich zu nachfolgender Erklärung nötigt. Mein Name wird da zwar auf eine für mich sehr schmeichelhafte Weise genannt — ich werde dort für den kompetentesten unter den čechischen Gelehrten erklärt, — dennoch kann ich mich mit den Ausführungen von Bretholz nicht zufriedenstellen.

Bretholz findet es auffallend, daß ich mich nicht nur nicht in den über seine Theorie entstandenen Streit einmischte, sondern auch, daß ich meine „Böhmische Geschichte", die ich im II., 1913 erschienenen Bande bis 1197 gebracht habe, seit der Zeit ohne Fortsetzung liegen ließ. Im Munde Bretholz' müssen diese Worte ziemlich befremdend klingen. Der Vorwurf wäre vielleicht berechtigt, wenn ich mich seit dem Jahre 1913 überhaupt nicht literarisch betätigt hätte. Nun weiß aber Bretholz sicher besser als jeder andere deutsche Forscher, daß ich in den nachfolgenden Jahren mit anderen großen Arbeiten beschäftigt war, daß es insbesondere das Husjubiläum (1915) war, dem ich meine Aufmerksamkeit widmen mußte, daß ich auch in der Zwischenzeit eine längere Reihe von Arbeiten veröffentlicht oder zum Druck vorbereitet habe (so z. B., um nur der umfangreicheren zu gedenken, 1915 ein Buch über die religiöse Bewegung in Böhmen vor Hus, eine größere Studie über den Protestbrief des böhmischen Adels gegen die Verbrennung des Hus und eine Edition desselben, 1919, 1921 ein zweibändiges Werk über das Leben des M. J. Hus, 1920 seine Korrespondenz, 1922 eine gedrängte Skizze der Geschichte der Karlsuniversität, 1924 mehrere Studien über Žižka, sodann eine unter der Presse befindliche Edition des Mladonovic und anderer Relationen über Hus und Hieronymus), von anderen zahlreichen Arbeiten und Vorträgen und auch davon ganz abgesehen, daß mir, wie uns allen, die geänderten Verhältnisse neue Aufgaben auferlegten, welchen auszuweichen ich kein Recht hatte.

Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, daß ich, so stark durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, an die Fortsetzung meiner Geschichte bis jetzt nicht schreiten konnte, wenn ich auch selbst bei dieser Beschäftigung immer daran dachte und die damit verbundenen Vorbereitungen nach Möglichkeit weiter führte, so daß ich hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres die Fortsetzung werde unternehmen können.

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Herr Prof. Novotný will in einem der nächsten Hefte auf die Bretholzsche Hypothese näher eingehen. E. H.

All das sind Tatsachen, deren Kenntnis ich bei Bretholz wohl voraussetzen darf. Wenn er sich aber, wie er sich ausdrückt, „eine bescheidene Vermutung anmaßt", es hätte auch mir die Palackysche Kolonisationstheorie den Weg versperrt, und wenn er mir geradezu den Vorwurf macht, an dem Kolonisationsstreite nicht teilgenommen zu haben, so muß mich dies in eine noch größere Verwunderung setzen. Niemand anders kann meine eigentlichen Gründe besser kennen als Bretholz, dem ich sie in einem privaten Briefe aufrichtig angegeben und ihm auch nicht verhehlt habe, daß ich seiner Theorie nicht beipflichten kann, da ich, soweit ich sie von neuem bei meinen Seminarübungen nachprüfen konnte, mich von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt habe.

Wenn Bretholz, allerdings nur indirekt (s. S. 21), zugeben muß, daß seine Theorie vorwiegend politischen Rücksichten ihre Entstehung verdankt, so durfte es ihn nicht wunder nehmen, wenn ich ihr wissenschaftlich keine so große Bedeutung beimessen kann, und er muß sich gedulden, bis ich in meiner Geschichte zu dieser Frage gelangen und die Unrichtigkeit seiner Ansicht nachweisen werde.

Zur Bibliographie der in Deutschland erschienenen slavischen Belletristik und Literaturgeschichte.

Von

Erdmann Hanisch.

Wie in meiner vorjährigen Übersicht, so muß ich auch diesesmal feststellen, daß die Veröffentlichungen aus der russischen Literatur zahlenmäßig am stärksten vertreten sind und die Neuerscheinungen aus allen andern slavischen Literaturen insgesamt bei weitem übertreffen. Besonders schwach, wie stets, ist das Interesse für die Südslaven, von denen die Bulgaren ganz ausfallen. Wenig nur werden die Serbokroaten beachtet. Bekannt ist da Hermann Wendels Bemühen um eine größere Verbreitung der Kenntnis des serbischen Südslaventums bei uns. Seine Begeisterung dafür hat ihn freilich in seiner politischen Broschüre „Die Habsburger und die Südslavenfrage" (Geza Kohn, Belgrad-Leipzig, 1924) auf den Irrweg einseitigster tendenziöser Geschichtsdarstellung geführt. Während man bei dem von ihm übersetzten Stanoje Stanojević: „Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand" (übertragen und herausgegeben von Hermann Wendel, Frankfurter Sozietäts-Druckerei, 1923) eine größere Weite des historischen Gesichtskreises und ein für den serbischen Verfasser anerkennenswertes Streben nach Objektivität hervorheben muß, kann man Wendels eigene Behandlung dieses Problems vom historischen Standpunkte aus nicht so günstig einschätzen. Erheblich höher möchte ich aber den Wert seiner hier in erster Linie in Betracht kommenden Werke ansetzen: „Aus dem süd-

slavischen Risorgimento“ (F. A. Perthes, Gotha), wo neben der Omladina-Bewegung geistige Führer des serbischen Südslaventums: Dositej Obradović, Ljudevit Gaj, Stroßmayer, Svetozar Marković und Janez Krek gezeichnet werden. Dieses schon 1921 erschienene Werk hat nun Wendel jetzt fortgesetzt in den „Südslavischen Silhouetten“ (Frankfurter Sozietäts-Druckerei, Frankfurt a. M., 1924). Hier werden in den beiden Abteilungen „Kämpfer“ und „Dichter“ alle bedeutenden Geister: ein Vuk, ein Prešeren usw. zur Darstellung gebracht. Die Bedeutung der beiden Werke möchte ich auch darin gerade sehen, daß Wendel seine Abrisse auf neuesten serbischen Forschungen aufbaut, die nicht so leicht einem Deutschen erreichbar sind. Serbische Literatur ist sonst nicht weiter vertreten, zumal die in München bei H. Beck neu aufgelegten „Volkslieder der Serben“ (aus dem Serbischen übersetzt von Talvj, d. i. Therese Albertine Luise Robinson, geb. v. Jakob) nur für zahlkräftige Liebhaber, leider nicht für weitere Kreise in Frage kommen.

Etwas besser ist schon die čechische Literatur vertreten: Dr. Kamill Eben, Lektor der deutschen Universität in Prag, übersetzte die „Babička“ der Němcova, nach der ursprünglichen Ausgabe von 1855 mit den Berichtigungen der Schriftstellerin in der Ausgabe von 1862: „Großmütterchen, Bilder aus dem tschechischen Landleben“ (Verlag R. Promberger, Olmütz 1924). Eine kurze Einleitung orientiert über Werk und Autorin. Die Übersetzung ist vortrefflich, nicht sich zu sklavisch bindend: wer nur den ersten Abschnitt beider Texte, des čechischen und deutschen, vergleicht, erkennt gleich die Stellung des Übersetzers zu seinem Text. In den kleinen eingestreuten Liedstrophen (vergl. Abschnitt XVIII) stellt man naturgemäß stärkere Abweichungen fest (vergl. S. 257 „Ach, Täubchen mein“ mit dem čechischen Echoverse: „ach litala“ usw.). Für die Einleitung bleibt (zu S. 12) Uneingeweihten unverständlich, daß Božena frühzeitig alterte und ergraute „durch die Schuld auch eines Staates, der treue Dienste eines Beamten nicht anerkannte und nationale Gesinnung mit Amtsentlassung bestrafte“. Nur wer S. 11 aufmerksam liest und den Unterschied der Zeiten bedenkt, wird sich diese Worte erklären können. Nachzutragen, als Erscheinung des Jahres 1923, aber jetzt erst bekannter geworden, ist eine Verdeutschung von Machars „Zde by měly růže kvést“. Ernst Mandler will uns hier „Freie Nachdichtungen aus dem Tschechischen“ bieten. Es wäre also verfehlt, das bei Gustav Kiepenheuer in Potsdam (1923) erschienene und geschmackvoll ausgestattete Bändchen „Hier sollten Rosen blühen ..., Lyrische Dramen (1891—1894)“ pedantisch mit dem čechischen Wortlaut vergleichen zu wollen: es genügt, zu betonen, daß nach Sprache und Klangwirkung gleich schöne Dichtungen vorliegen, die, bei aller Unbefangenheit gegenüber dem Originaltext, doch seine Stimmung und den dichterischen Gehalt wiedergeben.

Auf dem Gebiete polnischer Literatur hat es diesmal nicht bloß Ossendowski („Japanische Erzählungen“, Eurasia-Verlag, Wien), sondern der wertvollere Juliusz Słowacki zu einer (mir

für den Renaissance-Verlag „In der Schweiz". Auffällig ist mir die starke Beachtung, welche Gabryela Zapolska bei dem Verlage von Oesterheld & Co. (Berlin) gefunden hat, wo ihre Werke, wenigstens teilweise, in 4. und 5. Auflage eben erschienen sind. Übersetzung und Übersetzer sind mir bisher unbekannt geblieben. Sonst wiederholt sich hier nur Bekannteres, so Reymonts „Polnische Bauern" (Jena, Diederichs Verlag), namentlich aber Sienkiewicz z. B. mit den in Otto Hendels Verlag (Berlin) neu aufgelegten Novellen (No. 1623/25 der „Hendel-Bücher"), besonders dann mit seinem scheinbar unverwüstlichen „Quo vadis?". In der letzten nicht vorliegenden) Übersetzung gebracht: Jonas Borak übersetzte Zeit sind davon wieder zwei Übersetzungen (bei Neufeld & Henius-Berlin und im Berliner Verlage der Schillerbuchhandlung) herausgekommen. Franz Kandolf verwertete sogar den Stoff zu einem Schauspiel in 6 Aufzügen „Quo vadis? Frei nach Sienkiewicz" (bei Valentin Höfling, München). Die Verfilmung des Romans ist ja allgemein bekannt.

Das Schicksal, verfilmt zu werden, hat auch Dostoevskijs „Schuld und Sühne" getroffen. Der „Raskolnikoff", nach dem Roman bearbeitet von Georg Jens Kiepel (Verlag der Filmwerke Staaken A.-G., Berlin) hat aber doch in recht wesentlichen Punkten mit der Herausstellung gewisser Momente eine nicht unerhebliche Änderung erlitten. Die Dostoevskij-Literatur, wie überhaupt die russische Literatur, ist, wie schon anfangs gesagt, überraschend groß. Man ist angesichts der Fülle der Erscheinungen erstaunt, daß der Markt alles das aufnehmen kann, zumal Ausgaben vorliegen, die, nach der rein künstlerischen Seite der Ausstattung betrachtet, eine erhebliche Kaufkraft in dieser geldarmen Zeit voraussetzen. Trotz der Fülle der Übersetzungen findet aber die literarische Forschung leider meist nur selten eine Stätte im Buchhandel. Sie erscheint in den Spalten der Fachzeitschriften und kann daher die literarische Erkenntnis und die Erfassung slavischen Geisteslebens nicht so wirksam einem breiteren Publikum deutscher Intelligenz zuführen, wie es die Reichhaltigkeit der erschienenen Übersetzungsliteratur zulassen würde. Eine rühmenswerte Ausnahme ist es z. B., wenn eine so treffliche philologische Untersuchung wie „Die Brünhildsage in Rußland" von August von Löwis of Menar (Palästra Nr. 142, Leipzig, Mayer & Müller) als selbständiges Buch vorgelegt werden kann. Die Arbeit des Verfassers, der schon in seiner 1912 erschienenen Schrift „Der Held im deutschen und russischen Märchen" einen beachtlichen Beitrag (vergl. dazu die eingehende Besprechung Polivkos im „Archiv f. slav. Phil." 35, 287 ff.) auf diesem seinem Spezialgebiete geliefert hat, ist für die Sagenforschung äußerst interessant, leider ist es wohl nur selten möglich, die angezogene fremde (russische) Literatur zu vergleichen. Mich würde übrigens insbesondere die eigenartige Fassung von Nr. 27 interessieren. Eine zweite philologische Arbeit führt uns dann schon in die Zeit Lermontovs. Friedrich Dukmeyer behandelte nämlich in Heft 164 der „Historischen Studien"

(Verlag Emil Ebering, Berlin) „Die Einführung Lermontovs in Deutschland und des Dichters Persönlichkeit (Die Russenfreunde Varnhagen von Ense und Bodenstedt)". Der doppelten Gliederung des Titels entsprechen die beiden Abschnitte S. 5 ff. und S. 24 ff., denen sich als 3. Teil, von S. 43 ab, „Anmerkungen und Exkurse" anschließen. Es ist selbstverständlich, daß der biographische 2. Abschnitt für den Slavisten nicht viel Neues bringen kann, doch immerhin sind auch hier interessante Einzelheiten beachtenswert, z. B. die plausible Begründung (S. 33 und 62 f.) für Grušnickijs im „Geroj" als Polen. Dukmeyer, der übrigens in der Umschreibung slavischer Namen merkwürdig widerspruchsvoll ist, steht dem Dichter sehr objektiv gegenüber, ohne jeden Überschwang. Er betrachtet, glaube ich, die Dichterpersönlichkeit von etwas zu nüchternem Standpunkt, läßt ganz außer acht die bizarre Feinnervigkeit, die uns Alltagsmenschen leicht lächerlich, wenn nicht geradezu abstoßend erscheint. Und gerade Lermontov würde dem Psychoanalytiker viel sagen können: derartige Untersuchungen sind ja auch schon (vergl. meinen Bericht vom Vorjahre) an Tolstoj und Dostoevskij gemacht worden. Sich mit den Grundlagen der Psychoanalyse vertraut zu machen, ist m. E. für jeden Literarhistoriker heute unbedingtes Erfordernis; die Literatur hierüber beginnt ja auch bereits uferlos zu werden (eine empfehlenswerte knappe Skizzierung gibt H. Zulliger: „Unbewußtes Seelenleben", Stuttgart, Franckhscher Verlag). Der erste Abschnitt des Dukmeyerschen Buches bringt viel Interessantes auch gerade dem Nicht-Slavisten. Gegenüber der sachlichen Betrachtungsweise Dukmeyers stellt sich Leo Blum in seinem „Leo Tolstoi, sein Ringen um den Sinn des Lebens" (Neuwerkverlag, Schlüchten-Habertshof 1924) auf einen, wie schon die Titelfassung deutlich verrät, philosophisch-ästhetischen Standpunkt. Das lesenswerte Werk wird durch ein Kapitel „Jugendzeit" eingeleitet, gliedert sich dann aber mehr außerhalb des begonnenen biographischen Rahmens in folgende Abschnitte: Tolstoi als Künstler (S. 38 ff.), Die entscheidende Wendung zum Religiösen (S. 86 ff.), Tolstois Gottesverständnis (S. 113 ff.), Tolstois Kritik unserer Kultur (S. 150 ff.), Tolstois spätere Dichtungen (S. 227 ff.), das Schlußkapitel bildet „Die Tragödie Tolstois" (S. 259—278). Eine wichtige Seite literarischer Tätigkeit wird hier, wie überhaupt fast stets, übergangen: die sprachlich-stilistische. Duchesnes Lermontov-Biographie, die ich im übrigen nicht so hoch wie Dukmeyer (S. 50) einschätzen kann, hat hierin wenigstens Ansätze. Denn die schematischen, öden Ausführungen über Sprache und Stil verschiedener russischer Schriftsteller, wie man sie gelegentlich in philologischen Abhandlungen russischer Zeitschriften antraf (im „Rußkij filologičeskij Věstnik", den „Filol. Zapiski" usw.) und wie sie auch noch der V. Band der akad. Lermontov-Ausgabe aufweist, können in keiner Weise befriedigen, angesichts der sprachlichen und stilistischen Untersuchungen in anderen Literaturen, wie etwa der jüngst erschienenen bedeutenden stilistischen Arbeit über „Die Verseinlage in der Prosadichtung

der Romantik“ von Neugebauer (Heft 145 der oben genannten „Palästra“). Für die Ausführungen über den Mischstil (in den ersten Seiten dieses Buches) könnte man übrigens auch auf die Bylinen hinweisen.

Fast nur vom philosophierenden Standpunkt aus wird eben auch Dostoevskij gewöhnlich erläutert. Der Dostoevskij-Literatur fehlt, so viel ich sehe, ein Werk, welches den Dichter im Zusammenhange der Literaturentwicklung erklärt. Er wird viel zu sehr als literarisches Einzelwesen betrachtet. Das ist ja freilich ein allgemeiner Fehler der Betrachtungsweise der russischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Man hat dabei eben einen zugrunde liegenden richtigen Gedankenkern einseitig wuchern lassen. Diesen Fehler teilt auch der „Dostojewski“ von Emil Lucka (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin 1924). Das Buch stellt im übrigen eine gute Durchschnittsarbeit dar. In ruhiger Sachlichkeit werden Vorzüge und Fehler abgewogen, wobei ich viele einzelne Punkte als sehr zutreffend charakterisiert hervorheben möchte: die Zerrissenheit der Persönlichkeit, die gute Parallelbehandlung Swidrigajlov-Raskolnikovs, die leicht faßliche Analyse der „Karamazov“ mit der ansprechenden Auffassung der Großinquisitor-Episode, schließlich, auf dem sonst selten berührten stilistischen Gebiete: die dem Sensationsromane verwandte Technik. Ich bedauere nur den Abschluß des Buches, der die (z. T. übrigens recht fragwürdige) fremdstämmige Abkunft russischer Schriftsteller in einer sehr robusten, daher grundfalschen, eben nur pointierten Tendenz verwenden möchte. Eine Neuauflage müßte das Schlußkapitel „Was bedeutet uns nun Dostojewski?“ objektiver, wie sich sonst die Schilderung zeigt, umgestalten. Eine Sonderfrage behandelt das Büchlein von Alice Panin „F. M. Dostojewski als Darsteller von Menschenleiden“ (Ernst Guenthers Verlag, Freiburg i. B.). Hier werden Victor Hugo und Dostojewski als Schilderer menschlicher Leiden miteinander verglichen, wozu eine Briefstelle Dostoevskis aus der Korrespondenz mit Strachov vom 9. April 1876 Anlaß gibt. Alice Panin hat das Thema in sehr eingehender und interessanter Weise angefaßt. Wir erkennen die Gleichheit und Verschiedenheit beider Autoren in allen Formen menschlicher Not: das Elend der Kinder, der Frauen, die Leiden und Qualen der Verbrecher, was beide Schriftsteller zu Gegnern der Todesstrafe macht, überhaupt: die Nachtseiten des menschlichen Charakters, die so viele Leiden bringen, wie gleicherweise die hochtrabende Phrase von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, mit all den Kämpfen und all dem Unglück, die aus ihr entsprangen. Wir sehen den Fluch des Mammonismus, wie die Menschenwürde von zarter Kindheit an bei denen beleidigt wird, welche in materiellem Elend aufwachsen und ihre Mittellosigkeit als Schande empfinden. Dieses und noch vieles enthält das inhaltsreiche Buch: immer aber zeigt sich als Ergebnis der Untersuchung eine mehr in die Tiefe gehende Auffassung des Russen gegenüber dem französischen Dichter. Auch diese Arbeit zeigt, daß wir unzweifelhaft nicht auf der isolierten Betrachtung Dostoevskijs dauernd beharren können, wie es jetzt auch wieder die eben heraus-

gekommene zweite Auflage der „Russischen Literaturgeschichte in Einzelbildern“ von Alexander Eliasberg (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1925), S. 51, nachdrücklich hervorhebt und nur für das erste Auftreten eine literarische Abhängigkeit einräumt. Eliasberg muß, vom Standpunkte seiner Porträts, die Zeit bis zum 19. Jahrhundert sehr summarisch zusammendrängen. Von da ab wird er ausführlich. Seine reiche Übersetzertätigkeit befähigte ihn auch zu einer Fortführung der Darstellung bis in die neueste Zeit, die, bei der Fülle der von ihm behandelten Einzelheiten, schließlich auch durch die Parteieinstellung, einen mehr chronistischen und etwas einseitigen Charakter erhalten mußte. Als Stimme des herrschenden Geistes, wie insbesondere als Äußerung einer nicht mehr in ihrer Bedeutung zu verkennenden Weltanschauung wird jeder das, von Frida Rubiner verdeutschte Werk von „L. Trotzki: Literatur und Revolution“ lesen wollen (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Ist es auch nur ein Ausschnitt aus dem 1923 erschienenen russischen Original, so genügt es doch, die Grundanschauungen eines geistig bedeutenden bolschewistischen Führers in diesem Punkte kennen zu lernen. Wie wenig alle Machthaber geneigt sind, gleichgültig, welche Anschauung sie vertreten, wirkliche Geistesfreiheit zu gewähren, davon zeugt auch dieses Buch wieder: „Es ist vollkommen klar, daß auch auf dem Gebiete der Kunst die Partei nicht einen einzigen Tag dem liberalen Prinzip: laisser faire, laisser passer (die Dinge ihrem freien Lauf überlassen) frönen darf“ (S. 105). Dabei wird man den (S. 12 geäußerten grundsätzlichen) Anschauungen über Kunst voll zustimmen können, freilich versteht der Verfasser auch ihnen (S. 13 unten) eine parteitendenziöse Wendung anzuhängen. Die bürgerlichen Dichter kommen, schon als Vertreter einer „Klassenkunst“, schlecht weg, doch will Trockij auch einer Proletarierkunst nicht das Wort reden: denn die Diktatur des Proletariats ist ja nur vorübergehend, nämlich nur so lange dauernd, bis alle Klassenunterschiede aufgehoben sind. „Daraus wäre die allgemeine Folgerung zu ziehen, daß eine proletarische Kultur nicht nur nicht existiert, sondern auch nicht existieren wird“ (S. 115). Die zahlreichen grundlegenden Ausführungen des Verfassers können hier nicht weiter behandelt werden.

Die Übersetzungen aus der russischen Literatur nehmen, wie erwähnt, eine ganz bedeutende Stellung ein: nicht bloß ihrer numerischen Fülle wegen, sondern vor allem dadurch, daß dem deutschen Lesepublikum auch Werke zugänglich gemacht werden, welche nicht nur dem Modegeschmack liegen. So hat der Rikola-Verlag (Wien-Berlin-Leipzig-München) in schöner Ausstattung die „Briefe eines reisenden Russen von N. M. Karamsin“ in der älteren Übersetzung (1799/1802) von Johann Richter wieder aufgelegt; Dr. Viktor Püttner gab sie mit einem einführenden Vorwort heraus. Die Briefe wurden übersichtlich in 4 Abschnitte gegliedert, eine „Inhaltsangabe der Briefe“ (S. 533 ff.) gewährt in knappster Überschriftenform eine gute Übersicht über den Hauptinhalt jedes Briefes, eine „Zeittafel

für das Jahr 1789 und 1790" (S. 547) stellt die wichtigsten Geschehnisse dieser bewegten Zeit zusammen, schließlich geben „Erläuterungen" (S. 548 ff.) in übersichtlicher, alphabetischer Reihenfolge Auskunft über die wichtigsten, in den Briefen erwähnten Persönlichkeiten usw. „Alexander Puschkin: Sämtliche Romane und Erzählungen" gab im Münchener Verlage von Buchenau & Reichert in deutscher Sprache Fega Frisch in 2 Bänden heraus. Der erste Band bringt die Erzählungen Bělkins, Pique-Dame, Kirdžali, den Mohr Peters des Großen, die Geschichte des Pfarrdorfes Gorochino, Roslavljev, Ägyptische Nächte, dazu die 4 vorbereitenden Fragmente, Epische Fragmente, Dramatische Fragmente in Prosa, also vieles, was sonst dem deutschen Lesepublikum nicht zugänglich war. Das erscheint mir überaus wichtig. Denn nur so, nicht durch immer neue Oněgin-Ausgaben, ist es, auch ohne Sprachkenntnis, jedem Gebildeten allein möglich, einen genügenden Gesamteindruck des Autors sich zu verschaffen. Der 2. Band gibt Bekanntes: „Dubrovskij" und „Die Hauptmannstochter". Die Übersetzungen sind gut lesbar, dabei dem Original sich doch recht anschließend. Ein „Lebensumriß" im ersten Bande gibt eine gute Einführung, nur wäre zu dessen letzter Seite zu bemerken, daß der Baron nicht „Heeckerer" heißt. Bildnisse Puškins und Anmerkungen vervollständigen die Ausgabe. In der wohlfeilen Sammlung der „Hausschatzbücher" (bei Josef Kösel und Friedrich Pustet, Regensburg) ist unter Nr. 37 „Die Hochzeit im Schneesturm und andere Novellen" (nämlich: „Pik-Dame, Der Postmeister, Das Fräulein als Bauernmädchen, Der Schreiner") herausgekommen. Die Übersetzung bietet einen lesbaren Text, doch klebt sie manchmal zu sehr am russischen Ausdruck. Ein Übersetzer ist nicht genannt. Von Bělkins Erzählungen sind 2 auch in einem Bande der niedlichen Büchlein des Verlages Erich Matthes (Leipzig und Hartenstein im Erzgebirge) vereinigt: „Der Sargmacher" und „Akulina". Die, mit stilgerechten Illustrationen versehene Übersetzung bietet einen flüssigen Text. Gelegentliche Auslassungen, freilich kleineren Maßes, sind mir aufgefallen, wie man sie durch Vergleich schon am Anfang bald merken wird. Überhaupt ist die Übertragung freier als etwa bei Fega Frisch: als typischer Beleg dafür genügt es ja hier nur auf die Überschrift „Akulina" hinzuweisen, womit die 5. Erzählung „Baryšnja-krest'janka" gemeint ist. Diese heißt bei F. Frisch, eben wortgetreuer, „Das Edelfräulein als Bäuerin". Von den in jeder Hinsicht vornehmen Ausgaben der Allgemeinen Verlagsanstalt in München müssen hier namentlich erwähnt werden „A. Puschkins Anekdoten und Tischgespräche", herausgegeben, übertragen und mit einem Vorwort versehen von Johannes von Guenther, mit Illustrationen von Nikolai Saretzkij. Der Übersetzer, als solcher rühmlichst schon längst bekannt, hat die Reihenfolge der russischen Ausgaben nicht innegehalten, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten den Stoff neu gruppiert. Das ist insofern kein Nachteil, als, bei größerer Einheitlichkeit, doch überdies noch die am Schluß beigegebenen zahlreichen Anmerkungen auf die Puschkin-

sche Anordnung Bezug nehmen. „Alexander Puschkin: Boris Godunoff, Tragödie, aus dem Russischen übertragen von Wolfgang E. Groeger, mit Originalholzschnitten von Wassily Masjutin“ ist eine, im bekannten Berliner Newa-Verlage (1924) aufgelegte Prachtausgabe, die über dem durchaus vornehmen Eindruck äußerer Aufmachung weder an Güte des Textes noch an charakteristischer Eigenart der Illustrationen es in irgend etwas fehlen läßt. Dafür bürgen ja auch die Namen Masjutins und Groegers. Diese Ausgabe kann sich mit Recht eine würdige „Jubiläumsausgabe zur einhundertfünfundzwanzigsten Wiederkehr des Geburtstages des Dichters und zur einhundertsten Wiederkehr des Jahres der Niederschrift dieses Werkes“ nennen.

Lermontov ist diesmal schlechter weggekommen: ich kann nur die Übersetzung des „Dämon“ von Nikolai von Bubnoff erwähnen, die bei Julius Grooß (Heidelberg), der russischen Textausgabe („Neuere russische Schriftsteller“ I) beigegeben ist. Diese poetische Übertragung zeichnet sich durch Selbständigkeit wie edle Sprache gleichmäßig aus. Gončarovs Werke liegen bei B. Cassirer (Berlin) in 4 Bänden vor. Von Gogol kam als Nr. 164 der schon erwähnten geschmackvollen „Zweifäusterdrucke“ des Verlages Erich Matthes (Leipzig-Hartenstein i. Erzgeb.) in guter Übersetzung von Bruno Götz, mit Holzschnitten von Karl Stratil, heraus die „Schreckliche Rache“, ebenso im Verlage von F. Hoffmann (Stuttgart) durch Eliasberg, mit Zeichnungen von Masjutin. Der „Taras Bulba“ wurde für die „Hausschatzbücher“ als Nr. 39 von Franz Herwig gut übertragen (Verlag Jos. Kösel und Fr. Pustet, Regensburg). Der Propyläen-Verlag ließ die „Phantastischen Geschichten“ erscheinen. „Der Revisor“ liegt in schöner Ausgabe, von Erich Müller übersetzt, im Münchener Verlage von Buchenau & Reichert vor, „Ausgewählte Werke“ in 2 Bänden durch Holm im Langenschen Verlage (München).

Dostoevskij ist wiederum überaus reich vertreten. Die „Weißen Nächte“ kamen in geschickter Übersetzung von Eliasberg in einem auch äußerlich schmucken Bändchen im Orchis-Verlage (München) heraus. Sie sind auch enthalten in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande von „Dostojewskijs Liebeserzählungen“, die für Buchenau & Reichert (München) Joh. v. Guenther herausgab und meist selbst verdeutschte: „Die Sanfte“, „Die weißen Nächte“, „Akuljkas Mann“, dazu noch, aber übersetzt von Henry v. Heiseler, „Die Hausfrau“. Der Text dieser Novellen schließt sich, ohne dem Deutschen Gewalt anzutun, recht eng an das russische Original an. Der Titel „Liebeserzählungen“ will mir für Dostoevskijs Art nicht recht in den Sinn. Die viel diskutierte Episode des „Velikij Inkvizitor“ wurde, in einer sehr aparten Ausgabe, für den Drei-Masken-Verlag (München) bearbeitet und in würdigem Ausdruck verdeutscht von Rudolf v. Scholz: „F. M. Dostojewskij, Der Großinquisitor“, wozu Erwin Hetsch die Holzschnitte lieferte, auch der Rudolstädter Greifenverlag ließ diese Erzählung erscheinen. Von son-

stigen Neuerscheinungen nenne ich noch: „Die Teufel" bei Hesse & Becker, als sehr stattliche Ausgabe sind die „Dämonen" bei Ladyschnikow-Berlin anzusprechen, übertragen von Gregor Jarcho (2 Bände), Hirschfeld übersetzte sie auch für die „Deutsche Buchgemeinschaft", „Der Idiot" bei Hesse & Becker von Luther und bei Cassirer von Aug. Scholz, bei Hesse & Becker erschien dann noch „Ein Werdender", „Der Doppelgänger", „Der Spieler", „Erniedrigte und Beleidigte", „Die Memoiren aus einem Totenhause" kamen in empfehlenswerter Übersetzung von N. Straßer bei Kiepenheuer (Potsdam) heraus, auch von Tietze bei Hesse & Becker, „Das junge Weib" (Chozjajka) mit 12 Radierungen bei Seelmann-Leipzig, dasselbe als „Die Wirtin" von Luther (Hesse & Becker). In der Helios-Bücherei (Reklam, Leipzig) gab Hermann Röhl, mit einem Nachwort von Luther „Die Brüder Karamasow" heraus, Gregor Jarcho im Propyläen-Verlag „Verbrechen und Strafe". Bei Hesse & Becker (Leipzig) sind noch aufgelegt worden: „Der lebenslängliche Ehemann" und „Onkelchens Traum", Arme Leute", „Nitotschka Neswanowa", „Das Gut Stepančikowo", bei E. Bircher (Leipzig) „Kindergeschichte" von Nötze, im Verlag der Zwölf: „Die Hölle", im Michael-Verlag (München) „Ein schwaches Herz", deutsch von Eliasberg, mit 7 Radierungen von Dietz Edzard. Wichtiger als die Mehrzahl dieser, meist ja nicht erstmalig verdeutschten Ausgaben erscheint mir die bei R. Piper & Co. (München) beginnende Veröffentlichung des Dostoevskij-Nachlasses, von dem jetzt in einem stattlichen Bande „Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis" vorliegen, herausgegeben von René Fülöp-Miller und Friedrich Eckstein, aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dmitrij Umanskij. Wenn auch vieles natürlich nichts wesentlich Neues bringt, so ist es doch immerhin reizvoll, auch schon Bekanntes in den Reflexionen und Anmerkungen der Gattin von anderem Gesichtstpunkte aus beleuchtet zu finden. Mag manches sogar belanglos sein (z. B. enttäuscht Kap. 49 „Mein Gespräch mit Tolstoi"), so wird doch niemand an diesem für die Dostoevskij-Literatur wichtigem Werke vorübergehen können.

Mit dieser Neuerscheinung kann ich bei andern Schriftstellern nichts Ähnliches an Wichtigkeit mehr vergleichen.

Von Turgenev liegen auch nur die Übersetzungen vereinzelter Werke vor. Der Propyläen-Verlag bringt eben eine Gesamtausgabe heraus. „Väter und Söhne" wurden von Werner Bergengruen für den Verlag von Paul List in Leipzig verdeutscht und mit einem guten Nachwort versehen von Bruno Frank. Mit der trefflichen Übertragung harmoniert die schöne Ausstattung des Buches. In der „Hendel-Bücherei" (Berlin) wurden die beiden Erzählungen „Eine seltsame Geschichte" und „Ein Tollkopf" (übersetzt von H. Roehl) wieder aufgelegt, bei Buchenau & Reichert von Joh. v. Guenther „Turgenjews: Okkulte Erzählungen", bei Gustav Kiepenheuer (Potsdam) von Eliasberg in trefflicher Wieder-

gabe, die „Aufzeichnungen eines Jägers". Herbert v. Hoerner übersetzte als Nr. 139 der „Zweifäusterdrucke" des schon oft genannten E. Matthesschen Verlages „Mumu", wofür Karl Mahr die Holzschnitte lieferte, eine geschickte Übersetzung, dem russischen Text gegenüber freilich etwas freischaltend. Anstoß nehme ich nur an Konstruktionsfehlern wie: „Dementsprechend war ihre Dienerschaft eine sehr zahlreiche" und so öfter. „Erste Liebe" wurde von L. Hahn für P. Stangls Verlag (München-Pullach) verdeutscht. Das „Hausschatzbuch" Nr. 33 des Verlages von Kösel & Pustet bringt „Susannas Geheimnis" und „Abenteuer des Leutnants". Die erste Erzählung ist die „Neščastnaja", in der zweiten wird man leicht die „Istorija lejtenanta Ergunova" wiedererkennen. Die Übersetzung sieht mehr auf lesbare Flüssigkeit, als auf Akribie. Als wichtigste Erscheinung möchte ich hier notieren: „Iwan Turgeniew Das Lied der triumphierenden Liebe", deutsch von Eliasberg, mit 16 Zeichnungen von Masjutin (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart). Es ist eine in jeder Beziehung äußerst apart wirkende Ausgabe, die deutsche Übersetzung, trotz engen Anschlusses an das Original, nie undeutsch wirkend, stets voll Schwung.

Erheblicher ist die Tolstoj-Literatur angeschwollen. Die „Jugenderinnerungen, Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre" sind von Marie Einstein für Cassirer verdeutscht worden, dasselbe, in schöner Ausstattung und guter Übersetzung durch Eva Luther, die sich schon öfter als geschickte Übersetzerin, wie auch hier, bewährt hat, im Verlag von Ladyschnikow (Berlin). Bei Cassirer erschienen auch noch: „Sewastopol", „Auferstehung", dieser Roman zugleich auch bei Ladyschnikow, im Propyläen-Verlag und in der „Bücherei Volksgunst" (Berlin), welche bei dem Vertriebe bekannter Literaturwerke zu billigstem Preise auch die üblichen slavischen Literaturwerke nicht vergißt, so z. B. auch selbstverständlich nicht die „Kreuzersonate", die überdies noch bei Hesse & Becker, sowie bei Diederichs zu finden ist. Ladyschnikow legte auch „Krieg und Frieden" auf, das gleiche Werk gab in sehr schöner Ausstattung und guter Übersetzung (in 4 Bänden) von Rafael Löwenfeld der durch seine Tolstoj-Ausgabe ja allgemein bekannte Verlag von E. Diederichs heraus. „Anna Karenina" ist nur einmal, nämlich bei Ladyschnikow, vertreten, ebenso „Polikuschka" (Cassirer), dagegen „Herr und Knecht" bei P. Stangl-München-Pullach und in „Volksgunst". „Erzählungen" in 2 Bänden erschienen im Inselverlag, die „Gesammelten Novellen", im ganzen 5 Bände, bei E. Diederichs. „Drei Märchen" übertrug P. Barchan und A. Eliasberg für den Wiener Herz-Verlag. Es wäre noch schließlich die mit Bildern von Masjutin geschmückte Luxusausgabe des „Lebenden Leichnam" im Berliner Verlage von Franz Schneider anzuführen. Es ist staunenswert, daß das Publikum diese Fülle zumeist schon mehrfach vorhandener Übertragungen aufnehmen kann.

Das gleiche gilt für Gorkij. An die Spitze wird man hier wohl die vom Verlage Ladyschnikow herausgegebenen und von Erich Boehmes sachkundiger Hand ins Deutsche übertragenen „Erlebnisse und Begegnungen" zu stellen haben. Die einzelnen Skizzen sind flott geschrieben, halten freilich inhaltlich nicht immer das, was wohl die Mehrzahl der Leser von des Verfassers Namen erwartet. In diesem Zusammenhange möchte ich auch Lenins äußerst interessante „Briefe an Gorki" erwähnen, die im Verlage für Literatur und Politik (Wien) mit einer Einleitung und Anmerkungen von L. Kamenew erschienen sind. Diese 34 Briefe umfassen die Emigrantenjahre 1908—1913 und behandeln oft sehr tiefe Fragen, wenn sie auch naturgemäß die Tageschronik daneben geben müssen. Der Verlag von Ladyschnikow ließ erscheinen: „Eine Beichte", „Malwa", „Die Mutter", „Mein Reisegefährte", „Ein Sommer", „Der Spitzel", „Makar Tschudra"; Erich Boehme verdeutschte noch für den Münchener Verlag K. Wolff „Foma Gordejew".

Korolenko tritt dagegen zurück: „Der blinde Musiker" wurde in der „Hendel-Bücherei (Nr. 592/93) neu aufgelegt, aber von Julius Grünberg auch für die Sammlung „Russische Novellen" (P. Stangl) übersetzt. Desgleichen erschien ein Neudruck von „Aus dem Leben der sibirischen Flüchtlinge" und „Der Wald rauscht" als Nr. 490 der „Hendel-Bücher". Čechov ist mit dem Wiedererscheinen von „Bär" und „Heiratsantrag" in der bekannten Reklamsammlung (Nr. 4454) vertreten. Für den Pflüger-Verlag hat K. Nötzel Garšins „Rote Blume" ins Deutsche (mit 3 Radierungen von Edzard) übersetzt. Die Sologub-Literatur ist jetzt bereichert durch „Das Buch der Märchen", übersetzt von Joh. v. Guenther und mit 6 Federzeichnungen geschmückt, Buchenau & Reicherts Verlag, München. Von Kuprin wurde „Jama, die Lastergrube" bereits zum 7. Male aufgelegt (Wien, Renaissance-Verlag). Von Andreev erschien bei Ladyschnikov (Berlin): „König Hunger, ein Spiel in 5 Bildern und einem Vorspiel", übersetzt von Aug. Scholz und „Professor Storizyn, Drama in 4 Aufzügen", vom gleichen Übersetzer. Der Berliner Verlag S. Fischer ließ das Remizovsche „V polě blakitnom" von Käthe Rosenberg verdeutschen: „Im blauen Felde". Nach Abschluß des vorigen Berichtes lief ein der inzwischen schon längst allgemeiner bekannt gewordene Roman von P. N. Krasnov „Verstehen heißt Vergeben" (übersetzt von Rudolf Freiherrn v. Campenhausen, Frommannsche Buchhandlung Walter Biedermann, Jena), der wegen seiner Aktualität wohl einen größeren Leserkreis finden wird. Auch seiner im selben Verlage, vom gleichen Übersetzer (in einzig berechtigter Übertragung erschienenen) Romanerzählung „Die Amazone der Wildnis" wird vielleicht bei dem stark romantischen Beiwerk ein reicherer Leserkreis beschieden sein, als der Literarhistoriker annehmen möchte. Merežkovskijs Romane sind, besonders der wieder aufgelegte „Leonardo da Vinci", seit langem dem deutschen Leser bekannt.

Seine neuere Wendung, welche „Die Geheimnisse des Ostens" (deutsch von Eliasberg, Welt-Verlag in Berlin) erforscht, wird sicherlich, auch schon wegen des aktuellen Themas („Tut encn-Amon auf Kreta") seine Anziehungskraft bewähren. Des Alexej Nikolaevič Tolstoj: „Zar Peters Werktag" und „Die großen Wirren, aus den Aufzeichnungen des Fürsten Turenjew 1611" erschienen in einem hübschen Bändchen, mit Holzschnitten von Vasilij Masjutin charakteristisch geschmückt, in guter Übertragung von Eliasberg im Münchener Orchis-Verlage. Von dem älteren Alexej Konstantinovič Tolstoj, der bei uns jetzt anscheinend auch in Mode gekommen ist, wenn man nach den relativ zahlreichen Publikationen der letzten Jahre schätzen kann, ist der „Knjaz Serebrjany" „in neuer Fassung" herausgegeben worden von Franz Werner Schmidt im Verlage Franz Schneider-Berlin. Dieser „Zar Iwan der Schreckliche" erschien zugleich auch in den „Zweifäusterdrucken", jenen niedlichen und geschmackvoll ausgestatteten Bändchen des Verlages von Erich Matthes. Dieser Verlag gab auch in der gleichen Sammlung „Die Familie des Wurdalaken" heraus in der trefflichen Übertragung von Herbert v. Hoevner (Holzschnitte von Karl Mahr).

Damit greife ich wieder auf ältere Autoren zurück, die auch erst jetzt wiederum zur Geltung kommen: Saltykov-Ščedrin, dessen „Anfissa Porfirjewna" mit 12 Illustrationen in schöner Übersetzung von Eliasberg der Münchener Orchis-Verlag erscheinen ließ. Diese Erzählung des grimmig-satirischen Anklägers ist auch in dem vorzüglichen Sammelbande enthalten, in dem Arthur Luther eine geschickte Auswahl aus dem Schaffen dieses charakteristischen Autors uns vorsetzt: „Michael Saltykow, Geschichten und Märchen" (Bibliographisches Institut, Leipzig). Eine informierende Einleitung und gute Anmerkungen vervollständigen diese äußerst empfehlenswerte Ausgabe. Ebenso wird jetzt Leskov seit einigen Jahren bei uns heimischer: neben der bei P. Stangl in der Übersetzung von Friedrich v. Vegesack wieder erschienenen „Lady Macbeth von Mzensk" ist letzthin der „Očarovannyj strannik" von Augusta Dorothea Braun verdeutscht als „Der verzauberte Wanderer" (Leipzig, Quelle & Meyer, in den „Novellenbüchern fürs Haus") zu finden.

P. E. Dybenkos „Rebellen" (Verlag Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg) sind nicht so sehr der Erzählungsliteratur zuzurechnen, sondern gehören in das Gebiet der persönlichen Revolutionserinnerungen. Trotz der bekannten Parteistellung sind die mitgeteilten Einzelheiten (z. B. die Kriegsgleichgültigkeit, die Charakterisierung der Februarrevolution, der auch hier wieder hervorgehobene Einfluß Rasputins usw.) immerhin beachtenswert und sogar unterhaltsam. Eine Mittelstellung zwischen Unterhaltungs- und politischer Tendenzlektüre stellen auch die „Abenteuer einer Dame" von Marietta Schaginian (Malik-Verlag, Berlin) dar. Hier wird uns die durch die Zeitverhältnisse überstürzte Entwicklung einer Dame der besten

russischen Gesellschaft vor Augen geführt, ein Beitrag zur weiblichen Emanzipation. In dem gleichen Malik-Verlage finden wir auch eine autorisierte Nachdichtung von Vladimir Majakovski's „150 Millionen", deutsch von Johannes R. Becher. Man darf füglich bezweifeln, daß diese realistisch im Inhalt, abstrus in der Form wirkende Lyrik weites Verständnis finden wird. Es will diese Dichtung angeblich dem Fühlen der arbeitenden Masse erwachsen sein: „150 Millionen: / Das ist der Name des Dichters dieser Gedichte. / Geschoßhagel prasseln: / Dies ist der Rhythmus. / Feuerböen geschleudert zickzack, / Schlagwetter, Tretminen — / Plätze platzen, / Haus hüpft an Haus. — / Eine Sprechmaschine bin ich. / Pflastersteine wirbelten. / Euere Schritte preßten den Böden sich ein / Klirrend, als Buchstaben: / 150 Millionen: / Stampft!! / Und also gedruckt ward diese Ausgabe. —"

Von dieser Gegenwartsdichtung entrückt uns Valery Carrick in vergangene Zeiten mit seinen „Russischen Märchen" (Berlin, Wataga-Verlag, Auslieferung: Russische Buchhandlung H. Sachs, Berlin). Auch „Litauische Märchen und Geschichten" sind von Carl Capeller bei de Gruyter & Co. aufgelegt worden. Damit stehen wir schon auf baltischem Boden. Hier wäre aber nur die „Lettische Lyrik" zu verzeichnen, eine Anthologie, von Elfriede Eckardt-Skalberg übersetzt. Da die Herausgeberin selbst als Dichterin einen Namen hat, so erklärt sich der poetische Schwung der Sprache. Ein Vergleich des deutschen Textes im Verhältnis zu dem Lettischen ist schon durch den Mangel der Originale unmöglich. Der reichsdeutsche Leser wird bedauern, daß das Verzeichnis (S. 371 ff.) so gar nichts Biographisches über die lettischen Dichter enthält. Die Ausstattung des Bandes ist geschmackvoll. Hinzuweisen wäre auch auf das am Ende beigegebene Verzeichnis der im Verlage noch erschienenen lettischen Belletristik in deutscher Übersetzung, woraus sich ergibt, daß auch diese zu allgemeinerer Kenntnis noch nicht gelangte Literatur doch schon in deutschen Übertragungen recht stattlich vertreten ist.

Sprachliche Neuerscheinungen aus der praktischen Grammatik.

Von

Erdmann Hanisch.

Wie in dem obigen Artikel, so muß ich auch hier vorausschicken, daß gerade die russische Sprache bei uns die größte Beachtung erfahren hat. Das „Praktische Übungsbuch der russischen Sprache“ von R. v. d. Osten-Sacken (G. A. Gloeckner, Verlagsbuchhandlung, Leipzig) ist freilich eine recht kurze und dazu sehr anspruchslose Einführung in diese Sprache. Das Werk ist offenbar recht flüchtig hingeworfen, nur so kann man die mancherlei Widersprüche oder Unklarheiten verstehen. Dadurch möchte ich mir auch das bunte Durcheinander von alter und neuer Rechtschreibung erklären. Manche orakelhaften Sätze sind zu lesen. Merkwürdig mutet es an, wenn S. 7 vom „harten Zeichen“ gesagt wird, daß es stumm sei, nachdem wenige Zeilen vorher, gleich als erster Satz des Buches, zu lesen war: „Die harten Vokale sprich offen, mit Vorschlag des dumpfen u-Lautes (ъ).“ Sonst sind nur mehrere Bände Lektüre eingegangen. An erster Stelle nenne ich hier das geschickt zusammengestellte „Russische Elementar-Lesebuch“ in 4 Abteilungen von Dr. S. Mandelkern (Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung), eben in 3. Auflage erschienen. Leider fehlt ein Wörterverzeichnis, was den praktischen Gebrauch des Werkes für die Schule, bei den erheblichen Kosten eines russischen Wörterbuches, stark beeinträchtigt. Auf zwei, den Anfänger störende Druckfehler möchte ich beiläufig hier hinweisen: es ist beide Male „no“ statt „po“ im Verzeichnis der Abkürzungen gedruckt worden. Für die Lektüre hat auch der bekannte Verlag von Julius Groos (Heidelberg) in bester Weise gesorgt: es liegen mir, in klarem Druck und schöner Ausstattung, 5 Bändchen der Serie „Neuere russische Schriftsteller“ vor. Nr. 1 enthält von Lermontov: „Mcyri, Pesnja pro carja Ivana Vasil'jeviča“ und den „Dämon“, dem eine Übersetzung und Einführung von Serge Bubnoff beigegeben ist. In dieser Einleitung ist S. XIII das „Nět, ja ne Byron“ in der 2. Zeile mit „Zu Unbekanntem Auserkoren“ zwar neuartig, aber dem Sinne unzweifelhaft nicht entsprechend aufgefaßt. Diesen ersten Band gab Nikolai v. Bubnoff heraus. Im zweiten liegen die „Memoiren eines Jägers“ von Turgenev mit dessen Biographie und Einleitung, nebst Anmerkungen und Erläuterungen von A. Neßler vor. Ich wundere mich, daß in den Literaturangaben wohl das oberflächliche Buch „Russische Literaturbilder“ von Zabel genannt

ist, aber Brückners und die damals schon erschienene Literaturgeschichte von Eliasberg fehlen. Alexej Konst. Tolstoj: „Zar Fjodor" hat Nikolai v. Bubnoff mit Einleitung und Anmerkungen im 3. Bande aufgenommen, im 4. gibt Neßler „Alexander Puschkin, Vier einaktige Dramen" mit Biographie und Einleitung heraus. Aufgenommen sind: Skupoj rycar', Mocart i Sal'eri, Kamennyj gost', Rusalka, auch gute Anmerkungen fehlen nicht. „Ausgewählte Erzählungen von Čechov" bringt das 5. Bändchen, wieder von N. v. Bubnoff, mit Einleitung und Anmerkungen. Bei dieser, im übrigen guten Einleitung, ist mir aufgefallen, daß der Herausgeber nur 2 von den mitgeteilten Erzählungen biographisch verwertet, während der Lebensabriß doch auch noch eine Anzahl anderer nennt. Die Sammlung befolgt die neue Rechtschreibung. Die Humoresken „Chameleon" und „Peresolil" sind für den Anfangsunterricht, mit gegenüberstehender wörtlicher Übersetzung, Wörterverzeichnis, Akzenten, lektionsweiser Einteilung und Verarbeitung des Stoffes, von Thieß in der Sammlung der „Modernen Autoren (Russische Nationalbibliothek, Band III) vom Verlage Raimund Gerhard in Leipzig wieder aufgelegt worden, ebenso wie das bekannte Unterrichtswerk von v. Marnitz, welches ich immer noch zu den besten rechnen muß, wenn es auch den etwas gewandelten pädagogischen Anschauungen nicht mehr voll Rechung trägt. Im gleichen Verlage ist in der „Kollektion Manassewitsch" in bereits 3. Auflage der (akzentuierte) Text des „Dämon" Lermentovs, in ebenfalls 3. Auflage „Klara Milič" des Turgenev herausgekommen.

Ähnlich reich wird jetzt auch das Čechische bedacht, welches bis zu dem politischen Umschwung von den Deutschen fast unbeachtet gelassen wurde. Gab es früher kaum ein ordentlich durchgearbeitetes Lehrbuch, so konnte ich bereits in der Übersicht der vorjährigen „Jahresberichte" eine Anzahl gut brauchbarer Werke feststellen. Die Sachlage bedingt es, daß fast nur deutsche Verleger Böhmens hier zu nennen sind. So gab Hans Neumann jetzt im Reichenberger Verlage von Sollors ein „Lehrbuch der tschechischen Sprache" heraus. Der Nordböhmische Verlag ließ, mit Schlüssel, „Methodische Unterrichtsbriefe der tschechischen Sprache" für Schulen, Kurse und zum Selbstunterricht von Dr. Leo Možischek erscheinen. Wenn diese Briefe in Schulen Verwendung finden, wozu sie meines Erachtens recht geeignet sind, müßte freilich der „Schlüssel" der einzelnen Lektionen mit größter Vorsicht in den Buchhandel gegeben werden. Die Methode ist etwas breit angelegt, auch die Fassung der einzelnen Erklärungen könnte durch präzisere Einkleidung an Klarheit nur gewinnen. Die guten graphischen Hilfsmittel bei der Verbalbehandlung des 13./15. Briefes sind einleuchtender als die ermüdende Breite der dazu gehörigen Ausführungen. Ein Werk, welches gerade in erster Linie für den Selbstunterricht bestimmt ist, muß vor allem aber auch die Betonungsverhältnisse im Einzelworte, wie im Satzzusammenhange berücksichtigen. Letzteres wird, so viel ich sehe, auch nicht von einer der Grammatiken für den Selbstunterricht überhaupt

nur in Erwägung gezogen. Aber auch der Einzelwortton ist selten genügend beachtet und doch keineswegs im Čechischen so einfach, daß man leichthin sich mit der Regel (vergl. Brief 1, S. 4) begnügen darf: „Im Tschechischen wird jedes Wort auf der ersten Silbe betont." Die, im Heidelberger Verlage von Julius Groos wieder aufgelegte Grammatik von Maschner trägt den Tonverhältnissen besser Rechnung. Man muß aber Mojžischek zugeben, daß der reiche Stoff erschöpfend behandelt wird, sowie daß diese Behandlung auf einem leicht und allgemein verständlichen Niveau bleibt. Noch auf eine bei Alfred Hölder-Wien herausgekommene „Sammlung čechischer Schriftsteller für den Schulgebrauch" möchte ich hier, insbesondere bei der Schwierigkeit der Erlangung solcher Texte, hinweisen: der erste Band von Dr. Norbert Fein gibt eine Auswahl aus der „Babička" der Němcova, mit knapper, guter Einleitung, Dr. Taußig gab von Karl Jaromir Erben „Kytice" heraus, es folgten 3 Hefte Novellen, ediert von Donath, schließlich von Federmann „Ausgewählte tschechische Märchen". Diese, teilweise schon im vorigen Jahrzehnt herausgekommenen Bändchen sind nun in der letzten Zeit, z. Teil wenigstens, wieder neu aufgelegt worden. Auffällig bleibt, wie stark hinter diesen beiden Slavinen die andern, so z. B. selbst das Polnische zurückbleiben. Hier hätte ich nur „Polnische Texte" mit polnisch-deutschem Wörterverzeichnisse von Dr. Wilhelm Loewenthal (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1924) anzumerken. Diese, in guter Ausstattung auftretende kurze Chrestomathie (58 Seiten!) bringt Sprichwörter, Sentenzen, Zeitungsanzeigen, aber ebenso auch eine Auswahl aus guten Schriftstellern wie noch der volkstümlichen Erzählungsweise. Der Inhalt ist also überaus reichhaltig. Freilich bedingt es die Raumbeschränkung, daß von den gebotenen Autoren keiner in einem größeren Ausschnitt, und so eine Gesamtvorstellung seines Schaffens gegeben werden kann. Aufgefallen ist mir die verhältnismäßig große Anzahl von Druckfehlern.

Eine praktische Bearbeitung anderer slavischer Sprachen liegt nicht vor.

II. Anzeigen.

Arnold Oskar Meyer, Fürst Metternich. (Einzelschriften zur Politik und Geschichte, herausgegeben von **Dr. Hans Roeseler,** 5. Schrift.) — Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. 8.

Es ist eine Rechtfertigung des bekannten Staatsmannes, wobei schon allein die Frage entscheidend ist: nach welchen anderen Gesichtspunkten denn er, der österreichische Kanzler, seine Politik in jener Zeit hätte einrichten sollen, als nach den Interessen Österreichs? (S. 11.) Damit ist die Würdigung Metternichs auf die richtige Bahn gelenkt. Etwas anderes ist es freilich, ob die, aber eben von ihm nur übernommene, nicht aufgestellte Utopie der Habsburgischen Monarchie als eines deutschen Staates den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trug. Manche Parallele zu Bismarcks Vertretung rein preußischer Anschauungen unterstützt die von Metternich hier entworfene kurze Skizzierung.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Michael Graf Károlyi, Gegen eine ganze Welt. Mein Kampf um den Frieden. München, Verlag f. Kulturpolitik 1924.

Ein neues Werk in der Flut der Erinnerungen. Solange noch andere wichtige, das Geschick Ungarns betreffende Memoirenwerke ausstehen, wird man sich im wesentlichen berichtend verhalten.

Die politische Einstellung Károlyi's ist bekannt. Er findet die Linksrichtung schon in seiner Familiengeschichte angedeutet. Der Haß gegen Habsburg und die Hinneigung zu Frankreich sind gleichsam ererbt. Die stillen Stunden in der Schloßbibliothek von Foth vor den Werken eines Louis Blanc und Karl Marx wurden nach seinem eigenen Geständnis für ihn entscheidend. Károlyi stürzte sich in das Genossenschaftswesen Europas und hatte bald Verbindung mit Sidney Webb, Vandervelde und Bissolati. Daraus ergab sich ein neues Staatsziel nach dem Vorbild Englands. Paris wurde ihm, dem Verwandten der französischen Polignacs, die zweite Heimat. Eine Reise in das Kolonialreich der Engländer weitete den Blick. Dann trat Károlyi in das politische Leben seiner Heimat ein mit dem Ziel, „die nationale Sache mit der demokratischen zu vereinigen". Also zurück zu 1848. Programm: „Antihabsburgismus, Antifeudalismus und Slavenfreundschaft." Ihm entspricht die Beurteilung des Bündnisses von 1879 (S. 47), des alten Kaisers, des Ausgleichs von 1867, der Belvederepolitik Franz Ferdinands und führender Männer wie Justh, Apponyi, Tisza . . . Károlyi wurde Präsident der „Vereinigten Unabhängigkeitspartei". Es war nach dem Frieden von Bukarest. Da wollte er es unternehmen, seine Partei dem zaristischen Rußland zu nähern (S. 81). Der Weg führte über Paris. Höchst interessant ist die Audienz im Elysée bei Poincaré. Károlyi entwirft ihm sein Programm (S. 87 f.). Dessen Kernstücke sind: Sammlung der Oppositionsparteien in Ungarn gegen die Regierung, Kampf gegen den Dreibund für den Dreiverband, Verständigung mit den Balkanstaaten, Aufrichtung einer Donau- oder Balkanföderation mit Ungarn, Sprengung der Länderkette Deutschland, Deutschösterreich, Ungarn, Rumänien zwischen den Nord- und Südslaven, schließlich allgemeines Wahlrecht. Als Mann der bürgerlichen Linken erfährt Caillaux eine besonders schmeichelhafte Charakteristik (S. 95). Der Gegensatz zwischen Poincaré und diesem ist leise angedeutet (S. 90). Nach einer Agitationsreise in die Vereinigten

Staaten wird Károlyi auf der Rückkehr in Le Havre vom Kriegsausbruch überrascht. Erst kriegsgefangen, ließen die Franzosen ihn über Spanien in die Heimat zurückkehren in der begründeten Hoffnung, er werde dort eine innere Spaltung herbeiführen. Sie täuschten sich nicht. Denn sogleich begann Károlyi, anknüpfend an das Unglück der Marneschlacht und an die ersten Unstimmigkeiten im Heere der Verbündeten zusammen mit einigen Freunden, wie den Grafen Batthyany, mit M. Lovaszy und L. Holló planmäßig den Ausbau einer Front gegen den Krieg (S. 135 ff.). Viel Wesens macht Károlyi von seinen Bemühungen, Italien vom Kriege fernzuhalten (S. 151 ff.). Die Sendung Török's hat im Grunde nicht viel mehr erreicht als den müden Ausspruch Sonnino's: se Dio non fa miracolo — fa guerra. Ein Mitteleuropa im Sinne des Demokraten Naumann lehnt Károlyi ab. Er sieht in ihm den demokratischen Gedanken eher gefährdet (S. 159 f.). Er selbst und seine Partei streben nun in enger Fühlung mit den Sozialisten unter Kunfi immer mehr dem revolutionären Pazifismus zu. Seine bekannten Ziele glaubte er, nachdem der Tod des alten Kaisers eine „neue Ära und neue Menschen" gebracht hatte, auf dem Wege über das allgemeine Wahlrecht zu erreichen. Dieses wurde daher immer mehr die Parole, je lauter seit der russischen Revolution der Ruf nach Friede von der Front erschallte. Tisza, Károlyi's Hauptgegner, und sein Kabinett treten zurück. Bei der Neubildung unter Eszterházy hätte der Eintritt Károlyi's die Wandlung nach der Entente hin bedeutet. So weit kommt es zwar noch nicht. Aber wir sind doch schon in der Zeit der „Sixtus-Briefe". Was Károlyi hier über Erzberger und die Kaiserin Zita, über die Friedensresolution, die „zwei Deutschland" sagt, bietet im Grunde wenig Neues (S. 212 ff.). Bitterböse ist sein Urteil über die doppelschultrige Haltung Czernin's und seine Politik der „zwei Eisen im Feuer" (S. 213, 231 ff.). Immer mehr verliert sich hier Károlyi in erbitterte Polemik wider die gegnerische Memoirenliteratur (Czernin, Windischgrätz . . .). So bei den Angaben über seine Schweizerreise anläßlich der Gespräche mit Mr. Wilson, dem Berner Gesandten der Vereinigten Staaten, und mit Haguenin, dem Leiter der französischen Pressepropaganda in der Schweiz, die ihm direkt den Vorwurf des Vaterlandsverrats eintrugen (S. 245 ff.). Inzwischen scheitert die Wahlrechtsreform. Sie ist wenigstens nicht nach dem Wunsche Károlyi's. Nach den Ereignissen der zweiten Hälfte von 1918 erfüllt sich dieser ganz mit den Ideen des Pazifismus. In den Kapiteln über diesen (S. 269 ff.) liegt wohl ein Höhepunkt von Károlyi's Werk. Nicht als ob hier viel Neues geboten würde. Wohl aber ist das Geständnis Károlyi's höchst bemerkenswert, daß heute niemand mehr an dem Mißbrauch der pazifistischen Ideen der Entente zweifle. Allerdings, aus jeder Zeile über Wilson und seine vierzehn Punkte, über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, über den „karthagischen" Frieden, über das „Diktat der Soldaten", über den Völkerbund, über den Grund des Weltkrieges tönt, ja schreit die bittere Enttäuschung des Idealisten. Höchstens, daß sie dem darniederliegenden Sozialismus auf- und zum Siege verhalfen. In einem besonderen Abschnitt (S. 285 ff.) entwickelt Károlyi „die Krise des Sozialismus und seine Wiedergeburt aus dem Pazifismus". Die aufsteigende Linie führt hier über die bekannten Stationen Zimmerwald, russische Revolution und die Stockholmer Konferenz der sozialistischen Partei. Nachdem nun Károlyi die ersten Regungen der Arbeiterschaft im Januarstreik dargestellt hat, entwickelt er die „Kräfte des Fortschritts", deren Schwerpunkt immer mehr außerhalb des Parlamentes fällt. Er hebt Persönlichkeiten hervor wie Oskar Jászi, der das radikal denkende Bürgertum um sich und seine Zeitschrift Huszadik Szazad und Vilag sammelt und eine Konföderation gleichberechtigter Nationalitäten nach dem Muster der Schweiz anstrebt, den Gedanken „Mitteleuropa" und den Weg Berlin-Bagdad ebenso wie Károlyi ablehnt (vgl. seine Schrift „Magyariens Schuld Ungarns Sühne" im gleichen Verlage). Ferner Stefan Friedrich, der bekannte Chefredakteur des „Nép", der sich in seinem Volksklub von Mátyasföld schon zu sowjetartigen Anschauungen verstieg. Diesem „Aufstieg" stellt nun Károlyi nach den einleitenden Kapiteln über Emmerich Károlyi, Török und Konsten die unter dem militärischen Unglück immer mehr einsetzende Zersetzung und Auflösung in den führenden Schichten gegenüber (S. 311 ff.). Vollends in der Sixtus-Angelegenheit. Károlyi hält die

sixtinische Politik an sich genommen für richtig, nur bedauert er lebhaft, daß der Kaiser „auf halbem Wege“ stehen geblieben ist. Noch ist Andrássy voll Zuversicht und einem Friedensschluß auf der Grundlage von Wilsons vierzehn Punkten, wozu ihn Károlyi, sein Verwandter, bewegen will, durchaus abgeneigt. Da hinein fällt der Durchbruch an der bulgarischen Front, und Károlyi sieht seine Zeit gekommen. Noch einmal entwickelt er sein Innenprogramm. Er will die „östliche Schweiz“ an die Stelle des Ungarns der Magyaren setzen. Und am Horizont der Verständigung des Kernvolkes mit den Nebenvölkern sieht er den Plan Kossuth's vor sich aufsteigen: die Donaukonföderation (S. 386). Bezüglich der Stellung der Entente begegnet derselbe gedankliche Hintergrund, der Károlyi schon früher bei den Berner Verhandlungen leitete, die Auffassung nämlich, Ungarn werde, die rechtzeitige Orientierung nach der Entente hin natürlich vorausgesetzt, bei dem kommenden Zusammenbruch noch verhältnismäßig gut abschneiden. Denn noch hatte die Entente erst einen wichtigen, grundlegenden Vertrag, der sich auf die Aufteilung der Donaumonarchie bezog, nämlich das Londoner Übereinkommen vom 26. April 1915 (vgl. die russ. Izvestija vom 27. Febr. 1917). In diesem Optimismus, dem nur zu bald die rauhe Wirklichkeit folgen sollte, unternimmt Károlyi von sich aus die Beratungen mit den nichtmagyarischen Nationalparteien Ungarns (S. 388 ff.). So verhandelt er zunächst mit dem Präsidenten der Slovaken Matthias Dula, Károlyi unterstreicht die Grundlage dieser Verhandlungen: daß nämlich die Slovaken wohl Autonomie bekommen, nicht aber aus dem Verbande Ungarns ausscheiden würden. Die slovakischen Führer konnten diese Plattform um so leichter annehmen, da sie immer den Rückzug auf das Bedenken hatten, daß Károlyi nur als oppositioneller Parteiführer, nicht aber als der ernannte Ministerpräsident auftrete, ihre Abmachungen also nicht staatsrechtlich bindend seien. Schon schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen mit den Obmännern der ungarischen Rumänen. Ganz ausweichend antworten die Serben. Und vollends an der staatlichen Loslösung der Kroaten zweifelt Károlyi seit Bern selbst nicht mehr. Hier interessiert ihn nur die Frage Fiume. Alle diese Verhandlungen enden nach der Darstellung Károlyi's mit dem lebhaft geäußerten Wunsch nach der Ministerpräsidentschaft Károlyi's. Man hat diesem (so in den Andrássy Memoiren) den Vorwurf gemacht, er habe gegenüber der Front Tisza, Apponyi, Andrássy, Wekerle, Bethlen ehrgeizig nach der Ministerpräsidentschaft gestrebt. Károlyi wendet sich scharf dagegen (S. 395 ff.). Er habe im Vertrauen auf das Entgegenkommen der Entente einem Károlyi-Kabinett gegenüber, auf die natürliche geographische Zusammengehörigkeit des alten Ungarns, auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, auf die vierzehn Punkte Wilsons und überhaupt auf die machtvolle Stellung der Vereinigten Staaten innerhalb der Entente nicht sich, sondern nur Ungarn dienen wollen, wenn er nun auch den König dafür zu gewinnen suchte (S. 412 ff.). In die düstere Oktoberstimmung des Jahres 1918 fällt nun das Manifest des Kaisers über die föderalistische Umbildung des Staates. Károlyi beklagt auch hier die halbe Maßnahme des Kaisers, der in Österreich föderalisiert, in Ungarn aber die alte Ordnung belassen habe. Er weist scharf die Beurteilung des Manifests seitens Andrássy zurück, der in ihm die Quelle alles Unheils sieht. Die Erörterungen münden in einer allgemeinen Polemik über die Ursachen des Zusammenbruchs (S. 433 ff.). Inzwischen breitet sich über alles „das schwarze Bahrtuch“ der Ereignisse an der Front. Die Dinge eilen dem Ende zu: letzte Sitzung des Abgeordnetenhauses, Gründung des Nationalrates (S. 458 f.), Andrássy Außenminister, seine Botschaft an Deutschland, Károlyi's Audienz in Gödöllö, Sonderfriedensgesuch Andrássy's, die Nebenregierung im Hotel Astoria, Károlyi ihr Präsident und bald Ministerpräsident, emporgetragen von den Wogen der Revolution, deren blutigen Verlauf er ernstlich zu dämpfen sucht (vgl. die abenteuerliche Rettung des Generals Lukachich, S. 513 f.).

Im ganzen: ein Werk, an dem niemand vorübergehen kann, namentlich wer ein vollständiges Bild jener schicksalsschweren Tage Ungarns erhalten und in der lebhaften und gewandten Darstellung Károlyi's mit durchleben will. Nur soll er sich immer vor Augen halten, daß er nicht auf dem festen aktenmäßigen Grunde der realen, nüchtern angeschauten Triebkräfte geschichtlichen

Werdens steht, sondern auf dem Flugsand rein gedanklicher Auffassungen und widerstreitender Meinungen, den nur zu bald die rauhe Wirklichkeit hinwegfegen sollte.

Breslau. L. Schütte.

Cosmas von Prag, Die Chronik der Böhmen. Unter Mitarbeit von W. Weinberger herausgegeben von Bertold Bretholz. [Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Tomus II. Cosmae Pragensis Chronica Boemorum.] Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1923. XCVIII u. 296 S. 8°. Mk. 15.—.

Die Chronik des Cosmas von Prag, des Vaters der böhmischen Geschichtsschreibung, der die Geschichte seines Landes von ihren sagenhaften Uranfängen bis in sein Todesjahr 1125 aufgezeichnet hat, ist zuerst 1602 und 1607 von M. Freher herausgegeben worden und lag seit 1851 in der guten Ausgabe von Rudolf Köpke (Monumenta Germaniae historica, Scriptores in fol. Bd. IX) vor, über die auch der Druck von J. Emler 1874 (Fontes rerum Bohemicarum II) nicht wesentlich hinausgekommen ist. Daß aber trotz der großen Verdienste Köpkes hier noch genug zu tun übrig war, lehrt die vorliegende Ausgabe von Bretholz, die einen Band der (seit 1922 erscheinenden) neuen Scriptores-Serie in der handlichen Oktavausgabe der Monumenta Germaniae historica bildet. Der handschriftliche Apparat, auf den Bretholz sich stützt, ist den früheren Ausgaben gegenüber erweitert und verbessert, die Filiation der 15 Handschriften, die nun bekannt sind und in drei Gruppen zerlegt werden, ist wesentlich berichtigt worden, die verschiedenen Lesungen erscheinen in zuverläßigerer Gestalt, und zahlreiche Textnoten geben Erläuterungen und Hinweise auf Quellen, Zitate und kritische Literatur. Auch über die Lebensgeschichte des Cosmas, die Abfassungszeit, Glaubwürdigkeit, Art und Sprache der Chronik enthält die ausführliche Einleitung eine Reihe guter Beobachtungen, von denen hier die folgenden hervorgehoben seien.

Cosmas, der sich gegen Ende seines Werkes (Buch III, Kap. 59) zu 1125 einen 80 jährigen nennt, ist in der Tat um 1045 geboren; Bedenken, die man dagegen aus II, 34 (wo er als Knabe in der Schule auftritt) ableiten wollte, sind hinfällig, da der Anschein, als ob die hier berichtete Geschichte ins Jahr 1074 gehöre, trügt. Seiner Abstammung nach ist Cosmas kein Pole, wie man wegen der Worte „meus attavus“ (II, 5 von einem polnischen Gefangenen gebraucht) bisher fast allgemein geglaubt hat; denn diese Worte stehen nur in zwei zusammengehörigen, mit Interpolationen durchsetzten Handschriften. Damit ist das Čechentum des Cosmas, der sich zudem durch mehrere polenfeindliche Bemerkungen auszeichnet, gesichert. Der Priester Cosmas, Dekan der Prager Kirche und ein angesehenes Mitglied des dortigen Domkapitels, war bekanntlich verheiratet; er notiert III, 43 den Tod seiner Frau zum 23. Jan. 1117 (nicht 23. Febr., wie Bretholz, Einl. S. XIII, sagt). Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, Heinrich, den Cosmas III, 51 erwähnt, den man aber zu Unrecht (auf Grund einer Fälschung von F. Boczek) mit dem ebenda genannten Olmützer Bischof Heinrich Zdik identifiziert hat. Ob die gereimte Adalbertslegende „Quattuor immensi“ (Nr. 41 in der Bibliotheca hagiographica latina der Bollandisten), entgegen den Ausführungen von Loserth und Kolberg, doch von Cosmas herrührt, läßt Bretholz offen, da Novotný darüber eine Untersuchung in Aussicht gestellt hat.

Was schließlich die Chronik angeht, so ist gegen die Ansicht Palackýs, wonach Cosmas erst um 1120 mit ihrer Abfassung begonnen habe, bereits 1880 von Loserth in seinen Studien zu Cosmas von Prag erfolgreich Einspruch erhoben worden. Nach Loserth war das erste Buch der Chronik schon um 1110 fertiggestellt. Bretholz schließt sich mit Recht an und weist zudem darauf hin, daß die Beschäftigung mit der Arbeit sehr wohl noch einige Jahrzehnte weiter hinauf reichen kann. Langsam ist das große Werk herangereift; sein Plan

wurde mehrfach geändert. Die Glaubwürdigkeit des Cosmas, die namentlich in den älteren Teilen der Chronik, aber auch später in manchen Partien starken Bedenken unterliegt, sucht Bretholz nach Möglichkeit zu retten. Vgl. in dieser Hinsicht schon seinen Aufsatz im Neuen Archiv, Bd. 34 (1909). Es tut dem Verdienst des Herausgebers keinen Eintrag, wenn sich hier, wie vorauszusehen ist, nicht alles bewahrheiten wird. — Die sorgfältigen Register am Schluß (ein Namen- und ein Wort- und Sachverzeichnis) verdienen besondere Anerkennung.

Halle a. d. S. R. Holtzmann.

Jean d'Armes, Masaryk. Proletarier, Professor, Präsident. — Berlin, Schwetschke & Sohn, 1924.

Kornel Zimka, Thomas Masaryk, eine Geschichte, wie man Präsident wird. — Wien, 9. Bez., Schlagweg 10, Verlag Kornel Zimka 1923.

Beide Darstellungen unterscheiden sich ganz erheblich voneinander. Jean d'Armes ist die ungleich wertvollere Arbeit, welche den Werdegang und die geistige Bedeutung Mazaryks tiefer zu erfassen sucht. Das Wohlwollen, welches er ihm entgegenbringt, verleitet ihn leider öfter zu tendenziöser Parteinahme. Die politische Tendenz ist nun aber Zimkas ausschließliche Domäne. Seine Broschüre hat nur den niedrigen Rang einer Schmähschrift, erwachsen aus national-chauvinistischem Geiste, die auch wohl nur als politische Broschüre auftreten will. Sie kommt daher weder wissenschaftlich, noch für den ernsten Tagespolitiker von Beruf in Frage, der, wenn er sicher gehen will, sich ihrer sicherlich nicht bedienen darf.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Josef Pekař, Irrtümer und Gefahren der Bodenreform. Ins Deutsche übersetzt von **Eugen Czernin.** — Kommissionsverlag der J. G. Calveschen Universitäts-Buchhandlung Robert Lerche, Prag I. 19.

Die vorliegende Broschüre des bekannten Professors der čech. Universität Prag richtet sich gegen die Enteignungen, wie sie die Regierung des čechischen Staates gegen den Grundbesitz vorgenommen hat. „Die Erkenntnis, daß die Bodenreform in ihrer gesetzlichen Fassung und noch mehr in der Art ihrer Durchführung unserer Zukunft schweren Schaden bringen wird, hat in mir schon längst die Absicht gezeitigt, mit meinen Befürchtungen öffentlich hervorzutreten." Diese einsichtigen Worte (der vom 24. März 1923 datierten) Vorrede des Verfassers sind außerordentlich wichtig. Man darf aber keineswegs denken, daß Pekař etwa aus Deutschfreundlichkeit hier das Wort ergreift, vielmehr tritt er nur für den durch die diesbezüglichen Gesetze geschädigten Adel ein und sucht nun in historischer Untersuchung nachzuweisen, daß man vom Standpunkt des nationalen Čechen aus dem Adel Unrecht tut.

Breslau. Erdmann Hanisch.

Erich Caspar, Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaats in Preußen. — Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1924, 107 S. u. VII.

Die vorliegende Schrift Caspars ist eine ganz ausgezeichnete Untersuchung, die mit ihrer ruhigen Objektivität in der Beurteilung der sich kreuzenden zahlreichen Probleme, gestützt auf die volle Kenntnis aller einschlägigen Fragen, nicht bloß die Person Hermanns von Salza und sein Werk liebevoll und doch kritisch würdigt, sondern auch viele Einzelheiten von neuem oder erweitertem Gesichtswinkel aus beleuchtet und klärt. Es ist leider nicht gut möglich, auf diese Einzelheiten alle hinzuweisen. Ich muß mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Die eigentliche Behandlung des Themas beginnt S. 5 mit einer Charakterisierung des burzenländischen Unternehmens, welches ja dem Orden eine Mahnung für das neue nordische sein mußte. Den Dobrzyner Orden, den C. (S. 14) nur recht nebensächlich aufzufassen scheint, möchte ich (vgl. meine „Geschichte Polens“ S. 59) nicht als bloßen Notbehelf Konrads ansehen, sondern wegen seiner, den Verhandlungen mit den Deutschherrn gleichlaufenden Gründungszeit als ein, freilich überschätztes Druckmittel des mazowischen Herzogs betrachten: er konnte sich doch kaum, als Kenner der Verhältnisse. bei der offenbar geringen Brüderschar dieser Stiftung über ihren wirklichen Kampfwert im Zweifel sein! Wenn der Orden sich 1224 unter den Schutz des hl. Petrus stellt, so hat er damit nicht nur seiner kirchlichen Zwitterstellung Rechnung getragen, sondern vor allem einen, in jenen Zeiten engster Verbindung kirchlicher und weltlicher Gedankengänge üblichen politischen Trick ausgeführt, der die Aufwerfung von Fragen der Souveränität einer günstigeren Zukunft sichern sollte. Obwohl dieser damals beliebte Diplomatenkniff in seiner Tendenz jedem mittelalterlichen Staatsmann bekannt war, konnte ein durch diesen Gegenzug betroffener Staat zur Abwehr der Folgen einer solchen „Weihe an den hl. Petrus“ eben unter dem Gesichtswinkel jener Kulturepoche nichts tun. Diesen politischen Schachzug hatte ja Polen seinerseits bekanntlich schon unter Mieszko I. angewandt (wie ich zu S. 9 oben bemerken möchte). Die (S. 16 ff.) gegebene Deutung der Urkunde von 1226 kann man m. E. nur voll billigen. Sie ist gerade auch durch die Siebenbürgener Erfahrung gestützt. Die (S. 19 ff.) im Anschluß an Hauck charakterisierte Missionierung der baltischen Gebiete legt dem Orden an sich schon, bei der für dieses Gebiet typischen Anteilnahme des Papsttums, die Weihe des Ordenslandes an den hl. Petrus nahe. Die Mißbilligung der Mission des Olmützer Bischofs Zdik (1141, vgl. dazu Preuß. Urkundenbuch I, 1 Nr. 2) zeigt m. E. aber wohl, daß schon unter Innocenz II., nicht erst unter Alexander III. (dies zu S. 20) das „neue Leitmotiv“ in der baltischen Mission erklang.

Ich kann, wie gesagt, nicht auf alles, was die verhältnismäßig kleine, an Inhalt so reiche und tiefe Schrift Caspars bietet, hier eingehen. Man muß sie selbst zur Hand nehmen, um die auch sprachlich treffliche, nie trockene Verbindung von Urkundendeutung und zusammenhängender Darstellung voll weitester Gesichtspunkte in ihren reichen Einzelheiten zu erfahren. Unmaßgebliche Schönheitsfehler (z. B. S. 15: der Hochmeister ist nicht Geistlicher, S. 68 Anm. 52: die Trennung Kętr:zyński usw.) können den hohen Wert der Arbeit nicht beeinträchtigen.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Henryk Paszkiewicz, Polityka Ruska Kazimierza Wielkiego (= Rozprawy historyczne Towarzystwa naukowego warszawskiego Tom IV). — Warszawa 1925. 288 S. 8°. zł 6.

Die auf die Gewinnung Rotrußlands gerichtete Politik Kasimirs des Großen hat zu einem der stärksten Erfolge des Expansionsstrebens des mittelalterlichen Polens geführt, zu der dauernden, bis heute ungelösten Angliederung des Landes. So offensichtlich das Endergebnis dieses Geschehens ist, so wenig Greifbares wußte man bisher über seine Voraussetzungen — die Lage Rotrußlands in der letzten Periode seiner Unabhängigkeit — und seine allmähliche Entwicklung — die näheren Umstände der Besitzergreifung des gewonnenen Gebietes: überaus spärlich fließen die Quellen, die unmittelbaren Anschluß über die Vorgänge in Rotrußland geben, so daß neben ihnen sogar die gelegentlichen Notizen schweizerischer und italienischer Chronisten Beachtung heischen. Dieses Dunkel durch Heranziehung alles, irgendwelche Ausbeute versprechenden Materials zu erhellen, hat sich das schöne Buch des jungen Warschauer Historikers zur Aufgabe gestellt: um wertvolle Einzelzüge bereichert sich unsere Kenntnis der Vorgänge und Zustände in Rotrußland, manche Ereignisse erhalten eine ganz neue Wertung in ihrer geschichtlichen Bedeutung, wie in ihrer chronologischen Einreihung. Das Hauptverdienst der

Untersuchung liegt jedoch in der Eingliederung der rotrussischen Aktion Kasimirs in das Gesamtbild der osteuropäischen Politik seiner Zeit: es sind außerordentlich verschlungene Fäden, die Paszkiewicz vor unseren Augen entwirft und zu einem kunstvoll geflochtenen, feinmaschigen Netze ordnet. Längst hat die Geschichtsforschung in der östlichen Expansionspolitik des mittelalterlichen Polens die natürliche Reaktion auf die Verluste erkannt, die es durch das Abbröckeln seiner westlichen und nördlichen Randgebiete erlitt: den Nachweis, daß der Zusammenhang zwischen beiden Vorgängen kein rein ideeller war, daß es dieselben Spieler waren, mit deren politischen Schachzügen Polen an allen seinen Fronten, und so auch an der nach Rotrußland gerichteten, zu rechnen hatte, erbringt Paszkiewicz in eindruckvollster Weise. So gewinnt, außer der rotrussischen, auch die schlesische und preußische Politik Kasimirs vielfach ganz neue Beleuchtung: nicht nur die Geschichte Schlesiens und Preußens hat dafür dem polnischen Forscher zu danken, auch der Historiker der Beziehung der Kurie zu Osteuropa wird seine Untersuchung zu berücksichtigen haben, ebenso wie der Geschichtsschreiber der Politik der böhmischen Luxemburger, der brandenburgischen Wittelsbacher, der pommerschen und litauischen Fürsten; daß die Geschichte des an der rotrussischen Frage ja unmittelbar interessierten Ungarns nicht leer ausgeht, ist selbstverständlich, ebenso daß auch die innere Politik Kasimirs — zu der man auch sein Verhältnis zu den mazowischen Herzögen rechnen kann — vielfach in den Bereich der Untersuchung hineinspielt. Paszkiewicz baut seine spannende Darstellung auf einem außerordentlich umfangreichen Quellenmaterial auf, das ihm nicht nur alle irgendwie in Frage kommenden Veröffentlichungen verschiedenster Herkunft bieten — besonderen Dank verdient er sich durch die eingehende Berücksichtigung auch der russischen und ukrainischen Publikationen —, sondern zu dessen Ergänzung auch ungedruckte Urkunden in großer Anzahl herangezogen sind; unter ihnen allein 80 Diplome Kasimirs des Großen. Einzelne Stücke von weitreichendem Interesse hat Paszkiewicz in vollem Wortlaut abgedruckt (so eine bedeutsame Botschaft Karls IV. an die litauischen Fürsten von 1358, eine auch sprachgeschichtlich wichtige Urkunde über die Begehung der Grenze zwischen den Ländern Lublin und Chelm von 1359; hervorzuheben ist auch der Hinweis auf eine ungedruckte brandenburgisch-polnische Vertragsurkunde von 1338).

Das letzte Kapitel seines Buches hat Paszkiewicz der Verwaltungspolitik Kasimirs in Rußland gewidmet, den Maßnahmen, durch die der König das neugewonnene Land auch innerlich mit Polen zu verbinden trachtete: außer seiner kirchenpolitischen Tätigkeit kommt hier vor allem die Förderung der Kolonisation zu deutschem Rechte in Frage, dann die Angleichung der Verwaltungsorganisationen an die polnische. Gerade für dieses Kapitel standen Paszkiewicz verschiedene, zum Teil ausgezeichnete Vorarbeiten zur Verfügung: trotzdem ist ihm auf allen Gebieten noch manche feine Beobachtung gelungen, die zeigt, daß der Forscher die kulturelle Entwicklung ebenso verständnisvoll zu erfassen versteht wie das politische Geschehen; daß er z. B. der Bedeutung kirchenpolitischer und kirchlichrechtlicher Verhältnisse überall gerecht wird, ist nicht der kleinste Vorzug seines Buches.

Paszkiewicz hat uns in dem vorliegenden Werk nur einen Ausschnitt aus dem Ertrag mehrjähriger Forschung, für deren Erfolg er seinem Lehrer Oskar Halecki vieles verdankt, gegeben: mit Freude dürfen wir weiteren Veröffentlichungen von ihm entgegensehen. Namentlich die Studie über die politischen Verhältnisse Schlesiens zur Zeit Kasimirs, die er uns verspricht, wird der deutsche Historiker mit gespanntem Interesse erwarten.

Graz. Heinrich Felix Schmid.

Ernst Meyer, Der Polnische Staat, seine Verwaltung und sein Recht. Posen 1924. 55 S.

Nach kurzer Übersicht über die ältere polnische Verfassungsgeschichte führt uns M. in knappster Form, ohne eigene Zutat durch den heutigen polnischen Staat, wie er durch die Verfassung vom 17. März 1921 und spätere

Gesetze geschaffen ist. Nach einer Darlegung über Staatsform, Staatsvolk und Staatsgebiet (S. 6—9) wird die gesetzgebende Gewalt, dann die vollziehende (S. 12—39) und zwar der Präsident und Ministerrat, sodann das Wirkungsgebiet der einzelnen Ministerien und ihrer Unterorgane, endlich die richterliche Gewalt geschildert. Besondere Berücksichtigung erfahren die ehemals preußischen Provinzen. Auf Schritt und Tritt ist zu erkennen, daß Polen in sehr wesentlichen Stücken die vorgefundenen Gesetze und Einrichtungen beibehalten hat, was auch die vorzügliche kurze Schlußkritik des Verfassers (S. 53 bis 55) hervorhebt. Polen, der Vermittler zwischen West- und Osteuropa, leitet wenig originell und ohne an eigene Überlieferungen anknüpfen zu können, die aus jenem übernommenen Formen weiter. Als ein Staat der Gegensätze ahmt es in Verfassung und Verwaltung den zentralistischsten Staat des Erdteils, Frankreich, nach und erhofft von der Nivellierung und Unifikation eine Heilung seiner nationalen und konfessionellen Zersplitterung. Aber es fehlt hier die Voraussetzung jeder Demokratie, ein einheitliches Volk, und so wird die Demokratie zu einem Schein, unter dem eine rücksichtslose Machtpolitik der nationalen Mehrheit waltet, die sich mit unerhörter Härte gegen die Minderheiten wendet. Es wird das Problem der Zukunft sein, ob dieses Polen sich zu einer genossenschaftlichen Regierungsweise nach dem Muster der Schweiz umzuwandeln vermag.

Breslau. **M. Laubert.**

Karl Rzepecki, Oswobodzenie Poznania. (Die Befreiung Posens). 27. 12. 1918—5. 1. 1919. — Posen 1923. 104 S.

Der Verfasser, ein bekannter Sokolführer, enthüllt mit dankenswerter Aufrichtigkeit die zum Posener Aufstand leitenden Vorbereitungen auf polnischer Seite. Er gesteht, daß die oberschlesischen Regimenter, „nur teilweise aufgeklärt und ohne den Leitstern, der den Posnern leuchtete“, mit Begeisterung für Preußen gekämpft haben, gibt also zu, daß die oberschlesische Polenbewegung künstlich von außen geschürt war. Ebenso räumt er ein, daß die Schaffung des unabhängigen polnischen Reichs vom November 1916 und alle sonstigen Konzessionen den Nationaldemokraten nur als Täuschung und als ein Fetzen Papier galten, der ihrer Wühlerei gegen die Mittelmächte keinen Hemmschuh anlegen konnte. Dann gibt er genaue Daten über die nach den militärischen Rückschlägen einsetzende Verschwörung, die nach dem 9. November 1918 die Lage skrupellos ausnutzte, um die Deutschen aus allen maßgebenden Stellen zu verdrängen. Die wohl vorbereiteten polnischen Organisationen traten auf den Plan und bemächtigten sich dank der Lauheit der staatlichen Organe der Gewalt. Die Sendung Hello v. Gerlachs wird nur kurz erwähnt, aber auch die des Unterstaatssekretärs Göhre und des Polizeipräsidneten Ernst störte die polnischen Rüstungen in keiner Weise, denn „die Minister in Berlin waren sanft wie die Lämmer“. Eine schwere Mitschuld an dem Verrat der deutschen Sache luden die A.- und S.-Räte auf sich, die sich durch Geldzahlungen kaufen ließen. So fanden die 6. Grenadiere bereits einen geregelten Widerstand, erschöpften ihre Kraft in einem beschwerlichen Häuserkampf und mußten endlich abziehen. Die Krisis war überwunden, die deutschen Befehlshaber hatten von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht, da ihnen von Berlin aus die Flügel gelähmt waren. Durch Verrat ging auch der Fliegerhorst verloren. R. bedauert nur, daß es auf polnischer Seite an weitblickenden Führern mangelte, denn sonst wäre ein Vorstoß über die Netze und „an die blauen Wogen der Oder“ möglich gewesen.

Breslau. **M. Laubert.**

Karl Kaisig, Die polnische politische Progaganda in Oberschlesien und die deutsche Abwehr. — Heimatverlag Oberschlesien, Gleiwitz 1924.

Dieses jetzt in 2. Auflage vorliegende Schriftchen gibt nach einer kurzen Einleitung zuerst die bemerkenswerteren Tatsachen aus der Geschichte der

polnischen Propaganda in Oberschlesien. Es wird dann die, das Oberschlesien vor der Teilung charakterisierende Lage geschildert. Die hier vorgebrachten Gesichtspunkte sind ruhig und parteilos und, wie jeder, der die Verhältnisse kennt, zugeben muß: den Tatsachen entsprechend zur Darstellung gebracht. Demgegenüber ist in dem Abschnitt „Das polnische Rüstzeug" die Methode der polnischen Propaganda und ihrer Argumentation geschildert. Die Nutzanwendung der, dem Deutschtum durch die Erfahrungen der Vergangenheit gegebenen Lehren wird S. 22 ff. in beherzigenswerten Worten gezogen.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Otto Loening, Die Freie Stadt Danzig. Die politischen Parteien der Staaten des Erdballs. — Herausgeben von Stricker. Heft 2. — Münster i. W. 1923. 14 S.

Der Verfasser schildert kurz die Stellung Danzigs gegenüber Polen und dem Völkerbund, in ersterer Hinsicht scharf die Begriffe Halbsouveränität und Oberstaat ablehnend, da die Beziehungen nur völkerrechtliche sind, die Presse, Größe und Bevölkerungszahl des Gebiets der freien Stadt und die entscheidenden Ausführungsverträge des Versailler Diktats und der Festsetzungen des Völkerbunds. Ein weiterer Abschnitt ist einer Darstellung der Danziger Verfassung mit Volkstag und Senat gewidmet, denen für finanzielle Fragen noch ein Finanzrat zur Seite tritt. Dann werden die Parteien unter Zugrundelegung des Wahlergebnisses vom 16. Mai 1920 gekennzeichnet. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denen des Reiches. Aber sie stehen mit Ausnahme der 6 Polen (unter 120 Abgeordneten), die offen die Eingliederung in das Gebiet der Republik Polen als Ziel pflegen, einschließlich der äußersten Linken im Kampf um die Selbständigkeit der Stadt geschlossen zusammen. Die beständig von außen her drohende Gefahr hat aber auch das Zentrum nach rechts orientiert und im ganzen wird die innere Politik durch einen gemäßigt rechtsgerichteten Zug beherrscht. Tonangebend ist mit 71 Mandaten die Regierungskoalition, aus den Deutschnationalen, der deutschen Partei für Fortschritt und Wirtschaft und dem Zentrum bestehend.

Breslau. **M. Laubert.**

Erich Kayser, Geschichte Danzigs. — Danzig 1921. 224 S.

Unter den vielen über Danzig bei seinem unerwarteten und ungerechten Schicksal in den letzten Jahren erschienenen Schriften, die im Rahmen dieser Jahresberichte nur insoweit Berücksichtigung finden können, als die Entwicklung der deutschen Stadt mit der Polens verflochten war, verdient das vorliegende Buch einen hervorragenden Platz. Es ist auf Grund eingehenden Quellenstudiums objektiv und wissenschaftlich geschrieben und darf deshalb um so mehr Gewicht beanspruchen.

Der 1. Abschnitt: Danzig und Pomerellen, wiederholt kurz die bekannte Tatsache, daß ursprünglich an der unteren Weichsel germanische Stämme, Rugier und dann Gepiden, gesessen haben, denen im 6. Jahrhundert Slaven und zwar die Kaschuben folgten. Die erste pomerellische Ansiedlung war auf dem Gelände von Danzig gelegen, dessen Name sicher nicht slavischer Herkunft ist. Im 12. Jahrhundert wurde das Land dem Christentum und der westlichen Kultur erschlossen, unter einem selbständigen Fürstenhaus, das die Eroberungsversuche der Polen erfolgreich abwehrte und auch vom Papst anerkannt wurde. Herzog Swantopolk gründete als Wahrzeichen seiner Macht die 1236 zum erstenmal neben der Burg erwähnte Stadt zu deutschem Recht und mit ausschließlicher Besiedelung durch deutsche Bürger. Die Zwistigkeiten seiner Söhne ermöglichten den Nachbaren aber eine Einmischung, die nach heftigen Kämpfen zu einer Besetzung Pomerellens durch die Brandenburger führte. Da rief der Polenherzog Wladyslaw die Hilfe des deutschen Ordens an und mit vereinten Kräften wurden die Eindringlinge vertrieben. Aber die ausbedungene Entschädigung vermochte der Piast nicht zu zahlen und die Ritter mußten daher Stadt und Burg in Pfandbesitz behalten. 1309

wurden die Brandenburger durch eine Geldabfindung befriedigt und 1343 Polen zum endgültigen Verzicht bewogen.

Das 2. Kapitel zeigt den gewaltigen Aufschwung des Ortes unter der Ordensherrschaft, der Danzig zu einer der ersten Handelsstädte Europas aufblühen ließ, in enger Verbindung mit der Hanse und dank eines neuen Einwandererstromes aus Deutschland. K. zerstört die Legende, daß das Gedeihen der Stadt durch ihre Verbindung mit Polen ermöglicht wurde, denn die Grundlagen waren vorher geschaffen und Danzig hielt sich nachher nicht wegen, sondern trotz des Anfalls an das Jagellonenreich auf der Höhe, da es seine Selbständigkeit zu behaupten vermochte. Der allenthalben sich geltend machende Gegensatz zwischen Landesherrschaft und Ständetum trübte auch die Beziehungen des Ordens zu seinen westpreußischen Städten und bewog diese schließlich zum Abfall, aber „nicht Polens wegen ging Danzig in den 13 jährigen, langwierigen und wechselvollen Krieg mit dem Orden hinein, sondern um sich die territoriale Selbständigkeit zu erstreiten, die zu dieser Zeit auch die westdeutschen Städte von ihren Landesherren zu erlangen strebten".

„Den polnischen Handel zu beherrschen, sich selbst aber von dem polnischen König so wenig wie möglich beherrschen zu lassen, ist alle Zeit das Leitziel der Danziger Politik gewesen." Nur weil ihr dessen Erreichung zunächst gelang, ist auf die Trennung vom Orden der Aufschwung der folgenden 1½ Jahrhunderte zurückzuführen. „Auf die geschickte Ausnutzung der günstigen Lage, die Danzig beschieden war, gründete sich ganz allein seine künftige Blüte, nicht . . . auf den politischen Anschluß an Polen", dessen größte Anziehungskraft seine Schwäche war. Auf die Stadt angewiesen, mußten Polens Herrscher ihr ihre Privilegien halten: das Recht zur Anwerbung eigener Truppen und eigener diplomatische Vertretung im Ausland, die eigene Verwaltung, deutsche Amtssprache und endlich auch freie Religionsübung. Nur mit Zustimmung des Rates erlangten die Anordnungen des Königs und Reichstages in Danzig Gesetzeskraft. Die Gesamtverwaltung wurde ausschließlich Landeskindern anvertraut. Der Weichselhandel war völlig in die Hände Danzigs gelegt. Die Stellung zu Polen wurde seitens der Bürgerschaft als ein freies Vertragsverhältnis angesehen. Erst dadurch, daß es Polen, zum Teil infolge der reformatorischen Bewegung, zum Teil aber auch infolge des sich immer stärker herausbildenden Gegensatzes zwischen der 3. Ordnung, der Vertretung des Handwerks, und dem patrizischen Rat, die Einheit der westpreußischen Stände und dann die der Bürgerschaft zu sprengen, vermochte es die Freiheit der Stadt allmählich zu untergraben. Die Opposition gegen die weitblickende, aber sozial nicht von Egoismus freie Politik der reichen Kaufmannschaft mußte einen Zündstoff anhäufen, den der König auszunutzen kein Bedenken trug. Wie überall, so zeigte sich auch hier, daß der Gegensatz zwischen deutsch und polnisch nicht nur ein nationaler, sondern gleichzeitig ein kultureller ist. „Im Bunde mit der heimischen Demokratie hatte das polnische Königtum der Freiheit Danzigs den ersten empfindlichen Schlag versetzt", als 1752 die Behörden zur Annahme der Ordination gezwungen wurden, die Danzigs Militärhoheit und wirtschaftliche Selbständigkeit in Frage stellte. Zu diesem Erfolg bedurfte es aber zuvor erst des Niederganges, den Danzig in den voraufgegangenen Menschenaltern infolge unaufhörlicher kriegerischer Wirren und der wirtschaftlichen Schwächung Polens erlitten hatte. 100 Jahre zuvor, nach der Lubliner Union, waren es gerade die von Polen umschmeichelten unteren Schichten der Bevölkerung gewesen, die durch heldenhaften Kampf die Anerkennung der Statuten Sigismund Augusts verhinderten und Stephan Bathory 1577 nötigten, der Stadt alle Privilegien zu bestätigen und ihre freie Ausübung des evangelischen Bekenntnisses zuzusichern. Dann aber rächte sich der Anschluß an einen machtlosen Staat, der außerstande war, der Stadt Hilfe zu senden.

Die Lage wurde nach der 1. Teilung noch unhaltbarer und der zwischen Danzig und Preußen ausbrechende Wirtschaftskrieg mußte mit einer Niederlage des ersteren endigen. Deshalb wirkte der Übergang an den Hohenzollernstaat wie eine Erlösung und führte wieder zu einer Steigerung des Korn-

handels, der 1802 mit 85 000 Last an die einstigen Höchstleistungen heranreichte. Die Bauholzausfuhr erreichte gar 70 500 Stück. Aber der Anschluß an Preußen war auch in nationaler Hinsicht der einzig denkbare Ausweg, denn die Stadt hatte ihren rein deutschen Charakter während der polnischen Zeit ungeschmälert bewahrt. Ende des 18. Jahrhunderts war der Grundbesitz zu 96 Prozent in deutscher Hand. In der Altstadt trugen nur 2,6 Prozent, in der Rechtstadt 1,9 Prozent der Grundeigentümer einen slavischen Namen.

Die kurze Freistaatzeit von Napoleons Gnaden brachte mit ihrer anschließenden Belagerung Danzig eine unerträgliche finanzielle Belastung und entsetzliche Verarmung. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs wurde deshalb der Rückfall an Preußen allseitig in der Bürgerschaft als die glücklichste Lösung für die Zukunft betrachtet. Der rapide, auch auf Kunst und Wissenschaft sich erstreckende Aufschwung der jüngsten Vergangenheit hat die Richtigkeit dieser Rechnung unwiderlegbar erhärtet.

So war es selbstverständlich, daß die Stadt mit allen Mitteln das Verbleiben bei ihrem Vaterland nach dem Waffenstillstand betrieb. Das Selbstbestimmungsrecht machte die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich, denn bei den Reichstagswahlen von 1912 waren die Polen mit 2 Prozent der Stimmen vertreten und bei den Wahlen von 1920 brachten sie — infolge der Einwanderung fremder Elemente — ganze 6 Prozent auf. Im Namen der Gerechtigkeit und Demokratie ist Danzig mithin als ein Opfer brutaler Vergewaltigung dem französisch-polnischen Imperialismus preisgegeben worden und in eine völlig ungewisse Lage gedrängt, in der nur das eine sicher ist, der unbeugsame Wille der Bürgerschaft aller Schichten und Klassen: deutsch zu bleiben, denn wenn eine gewaltsame Polonisierung erfolgen sollte, so würde damit zugleich Danzig aufhören, den Vermittler zwischen West und Ost zu bilden.

M. Laubert.

W. Kliutschewsky, Geschichte Rußlands. Herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Braun und Reinhold von Walter. Erster u. zweiter Band, 1925. — Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Leipzig und Berlin, Obelisk-Verlag Berlin.

Es wäre müßig, über die anerkannte Bedeutung Ključevskijs hier noch ausdrücklich sprechen zu wollen. Man könnte höchstens die Frage stellen, warum dieses Werk erst jetzt ins Deutsche übersetzt wurde. Die Antwort darauf gibt die Einleitung der Herausgeber, welche die Bedeutung des Autors und seines Werkes dabei auch ins rechte Licht setzen. Die Stoffeinteilung schließt sich an das Originalwerk an. Der „Kurs russkoj istorii" umfaßt in jedem Bande 20 Kapitel, so auch im deutschen Text.

Der deutsche Leser wird von manchen Ausführungen, z. B. vielleicht gleich von denen des 1. Kapitels fremdartig berührt werden: die Vorrede der Herausgeber gibt ihm auch dafür die Erklärung. Für die treffliche deutsche Übersetzung zeichnet Reinhold von Walter insbesondere. Sehr wesentliche Beigabe ist die jedem Bande angefügte Karte. Die Transkriptionsweise ist das einzige, was ich beanstanden muß. Erfreulich ist die Akzentuierung der russischen Wörter.

Breslau. Erdmann Hanisch.

W. P. Cresson, The Holy Alliance. The European background of the Monroe Doctrine. — New York, Oxford University Press 1922. 147 S. 8°.

In seinem 1913 erschienenen Werke „Die Monroedoktrin" hat H. Kraus den Stand der Frage nach dem Verlauf der Ereignisse, die zur Botschaft des Präsidenten vom 2. Dezember 1823 führten, zusammengefaßt. Isoliert stehen zwei Aktionen nebeneinander: der Streit mit Rußland um die Südgrenze des russischen Kolonialbesitzes in Nordamerika und die drohende

Einmischung der Heiligen Allianz in den Freiheitskampf der südamerikanischen Kolonien Spaniens. Cresson, der 1917 als Sekretär der amerikanischen Botschaft in Petersburg weilte und von der Provisorischen Regierung der bürgerlichen russischen Revolution den Zutritt zu bisher unzugänglichen Akten des Petersburger Staatsarchivs erhielt, ist über die isolierte Betrachtung der beiden Probleme auch nicht hinausgekommen. Das befremdet, weil er an der Hand der von ihm benutzten Akten feststellt, daß Alexander I. selbst der Spiritus rector der Heiligen Allianz in der Sache der spanischen Kolonien gewesen ist. Dank der Einheit der handelnden Person wären Relationen zwischen beiden Vorgehen zu erörtern gewesen.

Was aber die Politik Alexanders gegenüber Amerika durch das Mittel der Heiligen Allianz in den Jahren 1817—1823 betrifft, so bietet das Buch Cressons des Neuen und Wichtigen viel. Des Kaisers Einstellung gegenüber den Vereinigten Staaten ist eine einheitliche bis zu seinem Tode. Ein Memorandum, ausgearbeitet für den Aachener Kongreß von 1818, zeigt, daß er die Aufrollung der südamerikanischen Frage aus Furcht vor dem demokratischen Geist der Vereinigten Staaten für sein europäisches System betrieb. Er wollte verhindern, daß aus dem einen Lande durch die gleichartige Organisation Zentral- und Südamerikas eine ganze republikanische Welt entstünde. Und noch kurz vor seinem Tode äußerte er sich im Juli 1825, wie wir das aus des Großfürsten Nikolaj Michailovič „L'empereur Alexandre I er“ wissen, daß alles Übel von der Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten käme, von dort führe der Weg direkt zur französischen Revolution. Angesichts dieser Mentalität des Kaisers ist es bedauerlich, daß wir seine persönlichen Überlegungen nicht aus den Akten kennen lernen, die ihn veranlaßten, die Erklärungen der Vereinigten Staaten, die post factum in der Botschaft vom 2. Dezember d. J. bekanntgegeben wurden, hinzunehmen und den Grenzstreit im April 1824 durch ein Abkommen beizulegen.

Den Rahmen seiner Darstellung hat Cresson sehr weit gefaßt. Um Alexanders Persönlichkeit verständlich zu machen, hat er sein Leben von Jugend auf verfolgt. Sein Bestreben, den Kaiser zu idealisieren, ist unverkennbar. Über Alexanders Rolle in der Verschwörung gegen seinen Vater schreibt er: „A palace revolution . . . was suddenly to clear the way to Alexander's and to place him face to face with problems whose theoretical solution had amused his leisure. The part which he played in the preparation of the plot which ended in his father's assassination has been the subject of long and bitter controversy. Of a guilty foreknowledge of his tragic event, history has, on the whole, absolved him.“ Daß Alexander Pauls Tod nicht gewollt, sondern nur seine Absetzung nach damals gangbaren Vorbildern beabsichtigt hat, ist allgemein anerkannt, jedoch ist seine Teilnahme an der Verschwörung größer, als die zusammenfassenden Zeilen Cressons erkennen lassen. Hätte er Schiemanns Geschichte Nikolaus I., deren erster Band sich mit Alexander beschäftigt, benutzt, so hätte er, abgesehen vom Mord, eine „guilty foreknowledge“ konstatieren müssen, die für die Charakterzeichnung Alexanders nicht unwesentlich ist.

Erschienen ist das Buch als eine Publikation des „Carnegie Endowment for International Peace“, versehen mit einem Vorwort von J. B. Scott, dem Sekretär der Stiftung. Letzterer faßt die „Heilige Allianz“ als Ausdruck der Friedenssehnsucht nach den Kriegen, die der Revolution von 1789 folgten, auf, läßt den Völkerbund aus demselben „generous spirit“ entstehen und schließt mit der pathetischen Frage: Will history repeat itself? History alone can tell. Wir können hierzu getrost bemerken, die Friedenssehnsucht der Völker ruft nach Völkerorganisation, wie aber die Heilige Allianz den Lebensnotwendigkeiten der Völker nicht entsprach, so entspricht ihnen auch nicht der Völkerbund von heute. Insofern hat sich die Geschichte bereits wiederholt.

Harald Cosack.

Breslau.

Peter von Meyendorff, ein russischer Diplomat an den Höfen von Berlin und Wien. Politischer und privater Briefwechsel 1826—1863, herausgegeben und eingeleitet von Otto Hoetzsch. 3 Bände. — Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1923.

In drei stattlichen Bänden legt Hötzsch jetzt die schon bei Kriegsausbruch ausgedruckten 84 Bogen der Papiere Meyendorffs vor. Sein Vorwort gibt uns die leichtverständliche Begründung, warum die Ausgabe damals nicht erscheinen und erst jetzt von dem mit Arbeit überhäuften Herausgeber veröffentlicht werden konnte. Diese Überlastung des Herausgebers ist, nach seinen eigenen Worten, auch der Grund, weshalb er das in den Papieren uns vorliegende Material nicht vollständig historisch ausgeschöpft hat. Die etwa 80 Seiten der Einführung, die Hötzsch dem auch von Otto von Bismarck (vergl. die „Gedanken und Erinnerungen") geschätzten Diplomaten gewidmet hat, gelten daher vorzugsweise den äußeren Lebensumständen Meyendorffs. Es ist das aber keine trockene biographische Schilderung, sondern eine Würdigung der Tätigkeit und Persönlichkeit, unter Beigabe der einschlägigen Literatur. Die ersten beiden Bände und ein Teil des dritten geben die politische Korrespondenz, erst von S. 275 des dritten Bandes beginnt die „Privatkorrespondenz, vornehmlich Briefe an die Kaiserin Alexandra". Die Schreibung der russischen Personennamen ist nicht ganz einheitlich und entspricht nicht dem System, welches Hötzsch in der „Zeitschrift f. osteuropäische Geschichte" seinerzeit durchgeführt hatte (vergl. Menschikow, neben Paskjevič).

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Martin Mandt, ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus' I. von Rußland, herausgeg. von Veronika Lühe, mit einer Einführung von Th. Schiemann. — Verlag Duncker & Humblot, München und Leipzig 1923.

Es werden uns hier die Erinnerungen des Kais. Leibarztes Mandt, zuvor Greifswalder Professor und, im 35. Lebensjahre, Leibarztes zunächst der Großfürstin Elena Pavlovna, dann Nikolaus' I. geboten. Stets hat er sich als aufrechter deutscher Mann auch am russischen Hofe bewährt. Die Erinnerungen umfassen im wesentlichen die Zeit von 1835—1845. Mandt gibt, wie Schiemanns Einführung auch betont, keine Aufklärung über Fragen der inneren und äußeren Politik, „aber er hilft uns vielfach dazu, sie besser zu verstehen". Leider ist der Zustand des Hs. nicht günstig. Es ist m. E. auch zu bedauern, daß die rein medizinischen Erörterungen von der Drucklegung ausgeschlossen wurden. Die Erinnerungen Mandts bleiben in jedem Falle sehr lesenswert.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Baron F. A. Korff, Russia's foreign relations during the last half century. — New York, Macmillan Co. 1921. 227 S. 8⁰. (The Institute of Politics Publications, Williams College, Mass.).

Das Buch ist eine Drucklegung von Vorlesungen, die der vor kurzem verstorbene Verfasser am Institute of Politics, Georgetown University, Washington, wohin ihn die bolševistische Revolution verschlug, gehalten hat. Dem Charakter als Vorlesungen entsprechend, ist das Buch nicht mehr als eine Skizze der Beziehungen Rußlands zu Frankreich, England, Österreich-Ungarn, den Balkanstaaten, Deutschland, Schweden, China und Japan; mit einem Kapitel gegen die Geheimdiplomatie schließt es. Der bestimmende Faktor für die russische Politik seien die Beziehungen zu Deutschland gewesen. Deutschland habe der innerpolitischen Evolution Rußlands im Wege gestanden, indem es das absolutistische Prinzip stets „in contravention of the pressing needs of the time" gestützt habe, Deutschland habe Rußland außenpolitisch stets niederzuhalten und, als es durch die französische Allianz erstarkte, im fernen Osten

festzulegen gesucht. Der Verfasser behauptet, daß Bismarck mit seiner russischen Politik in den Jahren seit 1887 Fiasko gemacht habe, er sei es gewesen, der de facto den Draht nach Rußland zerrissen habe, während Wilhelm II. 1890 nur das Fazit der voraufgegangenen Epoche zu ziehen gehabt habe. Merkwürdigerweise kommt hier nicht jene Ausgestaltung des Bündnissystems Bismarcks zur Sprache, die in dem Mittelmeerabkommen zwischen Österreich, Italien und England den Zweck verfolgte, durch den Doppelverschluß der Meerengen eine dauernde Gegnerschaft zwischen England und Rußland zu erzeugen und England dem Kontinentalblock anzuschließen. Rothfels schreibt in seinem Buch „Bismarks englische Bündnispolitik" zu diesem Geschehen: „Problematischer erscheint das Verhältnis nach der russischen Seite hin. Indem Bismarck Rußlands Vorgehen an den Meerengen zu fördern versprach und zugleich die Bildung eines Gegenbundes begünstigte, spielte er ohne Zweifel ein schwieriges Spiel. Bismarcks Lösungsversuch trug ein Risiko hinzu, das nicht an und für sich gegeben gewesen wäre . . ." Die Rückwirkung auf Rußland dürfte doch größer gewesen sein, als Rothfels annimmt, um so bedauerlicher ist es, daß Korff zu diesem wesentlichsten Ereignis des Jahres 1887 keine direkte Stellung nimmt. Bei Besprechung der deutschen Politik des Ablenkens Rußlands nach Ostasien, bemerkt Korff, daß die Besetzung Tsingtaus for the purpose of egging Russia on geschehen sei. Witte läßt es in seinen „Erinnerungen" offen, ob Kaiser Wilhelm und die deutsche Diplomatie, die Folgen dieses Schrittes übersehen haben, das perhorreszierte Zedlitzsche Buch „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhofe" aber erzählt (S. 71), daß der Kaiser während des russisch-japanischen Krieges sich dahin geäußert habe, „er habe bei der Besitznahme Kiautschaus alles genau so vorausgesehen, wie es nun gekommen sei." Fehlte bei Korff die nähere Ausführung seiner These, so findet sie an einem entlegenen Orte ihre Bestätigung. Die beiden herangezogenen Fragen illustrieren einerseits Lücken und Mängel des Korffschen Buches, zeigen andererseits, daß in ihm manches Urteil steckt, das sich bestätigen dürfte.

Breslau. **Harald Cosack.**

Birkbeck and the Russian Church, containing essays and articles by the late Birkbeck, written in the years 1888—1915 (being a continnation of Russia and the English Church Vol. 1). Collected and edited by **A. Riley.** Published for the Anglican and Eastern Association by the Society for Promoting Christian Knowledge. — New York, Macmillan Co. 1917. XII, 272 S. 8°.

Das vorliegende Buch ist, trotzdem es sich als Anhang zu dem 1895 erschienenen Bande von „Russia and the English Church" gibt, eine an sich selbständige Sammlung von Aufsätzen. Sie ist mit dem Bande, der die Korrespondenz zwischen A. Chomjakov und W. Palmer enthält, durch die Person Birkbecks verbunden, der die Korrespondenz in demselben Geiste ediert, in dem er die Aufsätze geschrieben hat. Birkbeck sah seine Aufgabe darin, dem Gedanken der Union der anglikanischen und orthodoxen Kirche zu dienen. Bestrebungen dieser Art sind seit den Zeiten Peters des Großen mehrfach hervorgetreten. Die neueste Phase der Annäherung der englischen Kirche — insbesondere der High Church — und der russischen, mit der der Name Birkbecks als wichtigsten Mittelmannes aufs engste verknüpft ist, begann 1888. Im selben Jahr, in dem England sich Bismarck mehr als zuvor genähert hatte, beschlossen das Foreign Office und die englischen Bischöfe die Sendung Birkbecks mit einem Glückwunschschreiben zur Jahrtausendfeier der Taufe Vladimirs in Kiev. Pobědonoscev, dem die Religion in Masaryks Formulierung „Mittel zu politischen Staatsgeschäften war", ergriff sofort die ihm gebotene Gelegenheit und hat, solange er im Amt war, diese Verbindung

mit England gepflegt. Als Rußland infolge der ersten Revolution auf den Weg des Konstitutionalismus einlenkte, hat England mit dem liberalen Teil der russischen Geistlichkeit gearbeitet, hat im Kriege und in der bürgerlichen Revolution nicht zu unterschätzende Vorteile erzielt und spinnt heute feste Fäden zu der in ihrer hierarchischen Struktur bedrohten russischen Kirche hinüber. Soweit der historische Hintergrund. Für die Zeit Pobědonoscevs ist er in den Aufsätzen Birkbecks und den sie begleitenden Texten deutlich erkennbar.

Unter dem Einfluß Pobědonoscevs, mit dem Birkbeck eng befreundet war, hat er Rußland durch die Brille der Slavophilen ansehen gelernt, und dieses so in Vergangenheit und Gegenwart geschaute Rußland hat er in lebendiger, packendster Weise seinen Landsleuten vor Augen zu führen verstanden, den Ritus der russischen Kirche und die Devotion des kirchenfrommen russischen Volkes verherrlicht. Es ist ihm dabei wie vielen andern gegangen, daß er schließlich erkennen mußte, daß die Bilder, die er in sich aufgenommen hatte, der Wirklichkeit nicht entsprachen. Unter den veröffentlichten Aufsätzen befindet sich einer, der eine historische Rolle gespielt hat: „Reunion with the Russian Church." Birkbeck hat ihn für die Braut Nikolaus II. geschrieben, um sie zum Glaubenswechsel und damit für die Ehe zu bestimmen. Pobědonoscev hat es dem Caren übermittelt und dieser der Prinzessin, wodurch ihre letzten Bedenken überwunden wurden. Zum Bericht Birkbecks über die Kiever Jubelfeier hätte ich gern den Bericht des Konsuls Raffauf (der in der Großen Politik der Europäischen Kabinette, Bd. 6, S. 363 A, erwähnt ist) eingesehen, um zu konstatieren, wieweit Raffauf dem Erscheinen der Engländer in Kiev Rechnung getragen hat, muß mich jedoch damit begnügen, auf ihn zu verweisen.

Breslau. **Harald Cosack.**

Aus der Literatur über den Bolschewismus und Lenin.

Die hier einschlägige Literatur ist von Andreae in den vorjährigen „Jahresberichten f. Kultur u. Gesch. d. Slaven", S. 166 ff., mit erreichbarer Vollständigkeit übersichtlich geordnet worden. Es war bei der Fülle des Materiales ausgeschlossen, einen Inhalt der Einzelerscheinungen zu geben. Inzwischen sind eine gewisse Zahl hierher gehöriger Darstellungen eingelaufen.

Es ist zwar anzunehmen, daß der größere Teil davon, zumal nicht erst der letzten Zeit angehörig, schon weiteren Kreisen unserer Leser bekannt ist. Dennoch will ich auch diese älteren Eingänge hier nochmals erwähnen.

Von G. Zinověv ist 1923 im Verlage der kommunistischen Internationale (Ausliefeg. Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8) eine „Geschichte der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki)" erschienen (deutsch), entstanden (und auch so eingeteilt) aus 6 Vorträgen des Verfassers. Der erste Vortrag stellt gleich dem bürgerlichen Begriff der „Partei" die Klassenkampftheorie scharf gegenüber, dem Narodnikitum den Marxismus. Die verschiedenen Strömungen in der Entwicklung des russischen Sozialismus werden dann weiterhin behandelt und bis zum Siege der Bolševiki verfolgt. Sach- und Namenregister erleichtert außerordentlich die Orientierung über die Fülle des Materials.

Die schweren Kämpfe, welche die Neuentwicklung der Dinge in Rußland begleitete, sind in literarischen wie politischen Darstellungen genügend behandelt worden. Wie die Gährung in der stets unruhigen Flotte zum Ausbruch kam, schildert uns P. E. Dybenko, selbst ein treibender Faktor (Verlag Hoym Nachf. 1923) in „Die Rebellen", ohne besondere Meisterschaft, aber in vielen Einzelheiten sehr interessant. Wie schwer es den neuen Machthabern war, in dem allgemeinen Durcheinander eine Festigung der Verhältnisse durchzusetzen, das zeigt Trockij's: „Die Geburt der roten Armee" (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Gleich die einleitenden Worte, welche die Gewalttätigkeiten der Revolution zu rechtfertigen suchen, zeigen übrigens, wie wenig die Bolševiki von pazifistischen Utopien

wissen wollen, wie zielbewußt, langsam und zäh vortastend, ihre Propaganda von je arbeitete. Wie klar auch sich die Führer über die Rolle der ihrer Sache gefährlichen Mitläufer sind, das lehren uns allenthalben die diesbezüglichen Ausführungen. Die Frage militärischen Führertums gehört daher zu den schwierigsten. In Trockij's Buche sind, außer der allgemein einführenden Darlegung der Probleme, eine Menge seiner über das bolschewistische Heerwesen handelnder Reden wiedergegeben. W. Antonow-Owsejenko: „Der Aufbau der Roten Armee in der Revolution" (1923, Verlag Hoym Nachf.) schildert vorzugsweise die Bürgerkriege und Kämpfe des bolschewistischen Rußlands: gegen Krasnov, Kaledin, Kornilov, Denikin, Judenič usw. bis zur Konsolidierung einer starken „Roten Armee". In novellistischer Form, mit einem gewissen sprachlichen Schwung gibt uns einen Ausschnitt aus dieser Zeit Larissa Reissner: Die Front 1918—1919, aus dem Russischen von Eduard Schiemann übertragen (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924). Das Buch führt uns in die verschiedensten Gegenden Rußlands: von Kazan über Baku bis Petersburg. Die einleitenden Worte des Verfassers unterstreichen mit sichtlicher Befriedigung die rein materialistische, jeden idealen Aufschwung des Gefühls als „bürgerlich" verachtende Einstellung Hans von Rimscha: „Der russische Bürgerkrieg und die russische Emigration 1917 bis 1921" (Frommannsche Buchhandlung, Walter Biedermann, Jena 1921) bietet uns stofflich Verwandtes. Seine zeitliche Beschränkung ergibt sich aus der Erwägung, daß mit dem Kongreß der kommunistischen Partei von 1921 wirtschaftlich eine wesentliche Wendung eingetreten ist und gleichzeitig der letzte große antibolschewistische Aufstand niedergeschlagen wurde (vgl. das „Vorwort"). Besonders dankenswert ist die Behandlung der russischen Emigration. Gegenüber der tendenziösen Darstellung der vorgenannten Arbeit befleißigt sich v. Rimscha einer wissenschaftlich allein zuverlässigen Objektivität. Ich bedauere nur, daß die Transskription der russischen Namen die wissenschaftliche Norm nicht befolgt. Eine ausgesprochen antibolschewistische Tendenz vertritt die Schrift von Panas Fedenko: „Der nationale und soziale Befreiungskampf der Ukraine" (Berlin 1923, J. H. W. Dietz Nachf.). Fedenko ist Mitglied des Zentralkomitees der Ukrainischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Diese Partei und die Ukrainische Sozialrevolutionäre Partei im Block mit dem Bauernbunde hatten bei den Wahlen zur allrussischen Konstituante 1917 mehr als drei Viertel aller ukrainischen Stimmen auf sich gezogen und vertraten außer dem wirtschaftlichen Programm noch die Unabhängigkeit der Ukraine. Der Ende Dezember 1922 in Moskau zusammengetretene „Konstituierende Kongreß der Sozialistischen Sovětrepubliken" hat dann in einem einheitlichen Sovětbundesstaate die Ukraine, Weißrußland, die kaukasischen Republiken und Rußland nebst allen sonstigen kleineren Einzelgebilden zusammengeschmolzen, wodurch die Selbständigkeit der Ukraine ihr Ende erreichte. Der Niederschlag dieser Entwicklung bestimmt natürlich den Ton Fedenkos als eines Parteipolitikers.

Solche Stimmungsbilder liegen in großer Zahl vor, so z. B. von Nikolaj Snesarev: „Die Zwangsjacke", autorisierte Übersetzung nach dem Manuskript aus dem Russischen von Hellmut von Busch (1923; Buchhändl. Vertrieb durch Eugen Gutnoff, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 144). „Der Verfasser der Handschrift, nach welcher vorliegende Übersetzung niedergeschrieben wurde und die vor dem Original erscheint, ist einer der ältesten russischen Journalisten und war seinerzeit Sekretär und langjähriger Mitarbeiter der größten und verbreitetsten Zeitung des vorrevolutionären Rußland Nowoje Wremja ." So führt das Vorwort des Übersetzers aus. Der Verfasser selbst beteuert sein Streben nach Objektivität, die ihm freilich schon im Ton nicht immer ganz gelingt. Die Darstellung ist etwas breit, ihr Fluß von Reflexionen unterbrochen. Diesem ersten Buche soll eine Fortsetzung: „Der große Raub" folgen. „Bilder der Wirklichkeit" will uns Fritz Schotthöfer zeichnen in seinem 1923 bereits in 2. (vermehrter) Auflage vorliegenden Buche „Sowjet-Rußland im Umbau" (Frankfurt a. M., Frankfurter Societäts-Druckerei). Der Verfasser führt uns nach Petersburg und

Moskau, legt die innere und äußere Politik und die Grundzüge des russischen Wirtschaftslebens dar, er führt uns „Die Kräfte der Alten" vor: die Stellung von Kirche, Bauern, Intelligenz, und zeichnet uns dann im Schlußkapitel „Die neue Herrschaft". Durch persönliche Eindrücke von seiner russischen Reise weiß der Verfasser die Darstellung sehr bildhaft zu gestalten, die Objektivität der Schilderungen berührt sympathisch.

Eine solche ruhige Sachlichkeit wird man naturgemäß bei Georg Popoff nicht finden können, der von seinen unangenehmen Erfahrungen, die er in Rußland machen mußte, in seinem Buche „Tscheka, der Staat im Staate" (1925, Frankfurter Societäts-Druckerei) berichtet. Mancherlei Dinge wird nicht jeder ohne Ekelgefühl lesen können, nicht bloß solche Einzelheiten wie sie z. B. Kap. 5 mit seiner „Grauen-Augen-Suppe" bietet, sondern mehr noch so eigenartige Vorgänge, wie sie in anderen Kapiteln (z. B. 10) die Handlungsweise der Čeka brandmarken. Natürlich wäre es dringend erwünscht, auch die Gegenseite zu hören (vgl. weiterhin F. Rubinev). Nur wird man freilich solchen Ausführungen, wie sie Ludwig Magyar macht, trotz aller Photographien und Häftlingsbriefe, eine richtige Beweiskraft nicht einräumen können: „Die Rote Hölle, die Wahrheit über die bolschewistischen Gefängnisse" (1924, Vereinignug internationaler Verlagsanstalten, Berlin) ist trotzdem eine recht interessante Lektüre, zumal sie die Beziehungen zwischen Sozialrevolutionären, Menševiki und Bolševiki wieder recht klarstellt, wobei auch für die deutschen Sozialisten (z. B. 27) ganz kräftige Wörtlein abfallen. Der Gegenstoß, der von bolschewistischer Seite gegen polnische Justizverhältnisse gemacht wurde, sei hier beiläufig erwähnt: „Der Weiße Terror in Polen" (2. Aufl., 1925, Neuer Deutscher Verlag, Berlin) hält den Polen sehr zahlreiche Einzelfälle vor. Eine Liste von 181 namentlich angeführten „Opfern des kommunistischen Regimes" in Rußland bringt der 2. Teil der mit einem Vorwort von Ernst Friedrich versehenen Schrift: „Die Verfolgung des Anarchismus in Sowjetrußland" (herausgeg. in solidar. Arbeitsgem. vom Verlage „Freie Jugend" und der „Gruppe russischer Anarchisten", Internationales Haus, Berlin C. 2). Das Vorwort betont, daß die angeführte Liste nur einen kleinen Teil des tatsächlichen Materiales umfaßt. Aus den einführenden Worten möchte ich die Anschauung des Anarchismus vom Bolschevismus anführen: „Wollten die einen (sc. Anarchisten) die Herrschaft des Volkes über sich selbst, so wollten die anderen (sc. die Bolševiki) die Herrschaft über das Volk." In diesem Zusammenhange ist noch die Broschüre „Henker des Zaren" (Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925) zu nennen, welche den Bericht über den „Kerkermeister-Prozeß vor dem Obersten Revolutionstribunal" in Moskau gibt. Am 10. Januar 1924 hatten sich sieben Beamte der Carenzeit auf Grund des Artikels 67 des neuen Kriminalkodex zu verantworten, betreffend „aktive Tätigkeit oder aktiven Kampf gegen die Arbeiterklasse und die revolutionäre Bewegung auf verantwortlichem Posten im caristischen Regime". Die Schrift, als Parteibroschüre, ist natürlich in recht temperamentvoller Sprache gehalten, worauf ja schon der Titel hinweist.

Bei der Verteidigung, welche Frida Rubiner (Moskau) in der kleinen Schrift „Sowjetrußland von heute" dem russischen Justizwesen angedeihen läßt, findet man doch Sätze, die Popows erwähnte Schilderungen nicht Lügen strafen. Ich verweise z. B. auf das Kapitel „Terror und Tscheka" (S. 23). Besonders interessant werden wohl die Ausführungen der Verfasserin über die „neue ökonomische Politik" (Nep) sein, die, trotz aller gewundenen Erklärungen, doch eben ein Kompromißergebnis darstellen. Diese „Neue Oekonomische Politik NEP" hat Wladimir Sarabianow im Neuen Deutschen Verlag (Berlin) recht klar auseinandergesetzt. Anker Kirkeby: „Russisches Tagebuch" (autorisierte Übersetzung von Erwin Magnus, Einführung von Otto Flake, Verlag Elena Gottschalk, Berlin 1924), hat bereits die günstigen Wirkungen der „Nep" in dieser sehr bekannten Skizzierung des heutigen russischen Lebens erkennen lassen. Sehr eingehend behandelt der schon erwähnte Georg Popoff (was Frida Rubiner in ihrer genannten Broschüre S. 24 ihm vorwirft als Gegengabe für

seine „Tscheka", mag man lieber selbst nachlesen) die Entwicklung der Nep S. 28 ff. seines Buches „Unter dem Sowjetstern", welches 1924 in der Frankfurter Societäts-Druckerei herauskam. Aus dem mannigfaltigen Inhalte des Buches möchte ich nur eines noch hervorheben: die Hochachtung vor der Persönlichkeit Lenins.

Popoff gibt damit nur das allgemeine Urteil wieder, welches in der Lenin-Literatur, gleichgültig, welchen Standpunkt der jeweilige Verfasser einnimmt, allenthalben zum Ausdruck kommt. „Lenin und sein Werk" hatte schon Kurt Wiedenfeld (Wieland-Verlag, München 1923) auf breitester Grundlage in objektiver Weise, unter ruhiger Abwägung aller Probleme, klar und lichtvoll behandelt. Die Veröffentlichungen seiner Anhänger unterstreichen naturgemäß alle Einzelzüge des nunmehr Dahingegangenen. Georg Lukács: „Lenin, Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken" (1924, Der Malik-Verlag, Berlin) bietet eine unzweifelhaft höher eingestellte Untersuchung in leidenschaftsloser, objektiver Sprache, die, obwohl der Standpunkt des Verfassers klar ist, nie zu oberflächlicher Tendenzdarstellung herabsinkt. Diese hohe Warte kann J. Stalin: „Lenin und der Leninismus" (Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924, Vorwort von Bela Kun) natürlich nicht innehalten, denn sein Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die an der Sverdlov-Universität „vor der neuen Parteiarbeitergeneration der Kommunistischen Partei Rußlands" gehalten worden sind. Trotzdem darf man dieses Buch nicht etwa unterschätzen. Gerade der erste Teil „Über die Grundlagen des Leninismus" ist äußerst aufschlußreich, namentlich dem Angehörigen des Bürgertums, welches sich ja gern, aber töricht dem hier behandelten Problemenkomplex zu verschließen sucht. Der zweite Abschnitt: „Lenin", ist mehr panegyrisch gehalten und nur als schwungvoller Nachruf zu bewerten. Im gleichen Verlage kam 1924 das äußerst instruktive, wenn auch parteipolitische Buch heraus: „Lenin über Organisationsfragen". Es enthält ausgewählte Stellen aus Schriften und Reden Lenins, welche eine einleitende Abhandlung von W. S. Mitzkewitsch-Kapsukas in sehr geschickter Weise illustrieren. Ein mit zahlreichen Bildern geschmücktes Album wurde „Dem unvergeßlichen Führer des internationalen Proletariats Wladimir Iljitsch Uljanow Lenin" gewidmet (Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925). Ein, des Jahrestages seines Todes (21. Jan. 1924) feierlich gedenkender kurzer Nachruf seiner Schwester ist (in 3 Sprachen: deutsch, englisch, französisch, in 3 Kolumnen nebeneinander) diesem recht interessanten Bändchen beigegeben.

Jedes Werk der Lenin-Literatur hebt den großen Verlust hervor, den die Bolševiki durch den Tod dieses Führers erlitten haben. Die Bedeutung Lenins spiegelt sich auch wieder in den „Thesen und Resolutionen des V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale" (1924, Carl Hoym Nachf., Hamburg), der in Moskau vom 17. Juni bis 8. Juli 1924 stattfand. Das relativ recht umfangreiche Buch mit seinen äußerst instruktiven Aufstellungen hebt ausdrücklich die „Grundlage der Theorie und Praxis des Leninismus" (z. B. S. 160) als Norm der Partei hervor. Wenn die „Thesen und Resolutionen" hinsichtlich des Programms der Partei eindeutigen Aufschluß geben, so ist der tatsächliche Rechtsstand besonders auf wirtschaftlichem Gebiete zu ersehen aus der dankenswerten Veröffentlichung, welche „Die Wirtschaftsverträge der Sowjet-Union seit Rapolla" enthält. Dr. iur. Wilhelm Grotius hat sie auf Grund amtlichen Materials in der „Ostwelt-Bücherei" als 1. Band 1924 herausgegeben (Ostwelt-Verlag, Berlin SW. 48). Eine die Beziehungen Rußlands zu allen übrigen Staaten kurz darlegende Einleitung hat, sehr übersichtlich und klar, der Verfasser vorausgeschickt. Über den gegenwärtigen Stand des russischen Wirtschaftslebens selbst sind außer den bereits früher angeführten, als Durchschnittsleistungen zu bewertenden Darstellungen auch solche tieferen Gehaltes erschienen. Hier seien in erster Linie die eben (1925) erschienenen „Russischen Skizzen" von Erich Obst angeführt (Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald), welche eine alle wissenswerten Gebiete sachlich erörternde Schilderung von sachkundigster Feder auf Grund persönlicher Kennt-

nis geben und den Text durch sehr zahlreiche (174) beste Abbildungen und eine Karte des Reiseweges, welchen Prof. E. Obst vom Eismeer bis zum Kaspischen Meer, zu Kaukasus und Krim genommen hat, faßlicher und eindrucksvoller gestaltet.

Indem ich diese Besprechung abschließe, möchte ich noch ein in diesen Zusammenhang gehöriges Buch erwähnen, die „Geschichte des Sozialismus der neuesten Zeit, von Babeuf bis zu den Bolschewiken" von Dr. Richard Kralik (Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz, 1925). Es ist eine klar geschriebene Darstellung, welche chronologisch, also etwa in annalistischer Form, die einschlägigen sozialen Ereignisse von 1795 bis 1919 anführt und kritisch bespricht. Einer allgemeineren Verbreitung der an sich guten und empfehlenswerten Übersicht wird die unzweifelhaft viel zu stark katholizisierende Tendenz des Werkes nur den Weg versperren.

Breslau. **Erdmann Hanisch.**

Sven Hedin, Von Peking nach Moskau. 2. Aufl., 321 S. mit 77 Abbild. und einer Karte. — Leipzig, F. A. Brockhaus 1924.

Im Jahre 1923 hat der bekannte Asienreisende Sven von Hedin eine Reise um die Welt angetreten, über welche er auf Grund seiner Tagebuchaufzeichnungen genaueren Bericht zu geben beabsichtigte. Als erster Teil dieser geplanten Weltreisedarstellung ist in vorliegendem Buche zunächst der Reiseabschnitt von Peking nach Moskau und weiter über Petersburg nach Stockholm beschrieben worden. Der naheliegende Grund für diese Bevorzugung liegt darin, daß die „russische Frage" gerade jetzt im Vordergrund des Interesses steht. Der Hauptreiz des Buches liegt in der durchaus persönlichen Färbung des auf Tagebuchnotizen aufgebauten Textes, welcher sich fern hält von Spekulationen über das Prinzip des Bolschewismus, seine Theorien und praktische Durchführung, dafür aber ungeschminkt und möglichst unparteiisch berichtet über die Tatsachen, Ergebnisse und Beobachtungen auf der zeitlich nur kurzen, in die Monate November und Dezember fallenden Reise durch die Mongolei, Sibirien und das europäische Rußland. Der reisetechnisch schwierigste Teil dürfte dabei die winterliche Automobilfahrt über Peking, Kalgan, Urga nach Trojckozavsk, also durch das chinesische Reich, die äußere Mongolei und das große Kolonisationsgebiet der Burjäten südlich des Baikalsees gewesen sein. Darüber, wie über die mongolische Volksrepublik, den großen Lama in Urga, die russischen Bauernsiedlungen in der äußeren Mongolei und die Bolschewisten in Verchne-Udinsk berichten die ersten 9 Kapitel. Als literarischer Seitensprung erscheint das 6. Kapitel, in welchem die viel gelesenen Ossendowskischen Darstellungen über Mongolei und Tibet einer strengen, und, soweit es die wissenschaftliche Zuverlässigkeit betrifft, abfälligen Kritik unterzogen werden.

Den zweiten Teil des Buches erfüllen vom 10.—18. Kapitel die Schilderungen der Erlebnisse in Moskau und Petersburg. Interessant ist es, über die begeisterte Aufnahme zu lesen, welche der berühmte Reisende, trotz seines noch kurz vor dem Weltkriege erschienenen und damals von den Russen so übel vermerkten „Warnungsrufes", in allen wissenschaftlichen Kreisen der beiden Hauptstädte erfuhr. Hier wie auch schon an der Peripherie der Mongolei und Sibiriens mußte er immer von neuem über seine großen Forschungsreisen berichten. Hedin tat dies zur besonderen Freude der Russen in ihrer Sprache. Aus den Schilderungen der damit verbundenen Erlebnisse geht erneut hervor, daß die eigenartige Anziehungskraft der harmonischen Persönlichkeit des schwedischen Forschers nach wie vor die alte geblieben zu sein scheint. Betreffend Einzelheiten der von Hedin gemachten Erfahrungen muß auf das Buch selber verwiesen werden.

Breslau. Max Friedrichsen.

Sven Hedin, Ossendowski und die Wahrheit. — Leipzig, F. A. Brockhaus, 1925. 111 S.

Die kleine Schrift enthält den Abdruck der verschiedenen Meinungsäußerungen für und gegen das vielbesprochene Buch des polnischen Arztes Prof. Dr. Ossendowski: „Tiere, Menschen und Götter." Die ersten Beanstandungen der Wahrheitstreue der Schilderungen dieses polnischen Arztes finden sich in dem Buche Hedins „Von Peking nach Moskau", Kap. 6. Bei näherer Prüfung der zur Ergänzung dieser Kritik in obigem Buch abgedruckten verschiedenartigen Äußerungen Hedins und seiner Opponenten zu Ossendowskis Werk erhält man den unzweifelhaften Eindruck, daß es sich bei dem Buche des Polen nur um eine romanhaft ausgeschmückte Tendenzschrift handelt, nicht um ein völkerkundlich und geographisch als Quellenwerk verwertbares Buch. Dazu sind die Oberflächlichkeiten und Unrichtigkeiten von Ossendowski zu offenbar und zu zahlreich! Auch ist es Hedin gelungen, in dem letzten Kapitel nachzuweisen, daß das Ossendowskische Kapitel „Das Mysterium der Mysterien" aus dem von dem Franzosen St. Yves im Jahre 1910 veröffentlichen Buche „Mission de l'Inde en Europe, Mission de l'Europe en Asie" nachgeschrieben worden ist. Ob es bei dieser Situation überhaupt einen Zweck hatte, daß Sven Hedin einen wissenschaftlichen Maßstab an Ossendowskis romanhaftes Buch legte, und ob er damit nicht über das Ziel hinausgeschossen, dem Buch zu viel Ehre angetan und ihm nur noch mehr Leser als früher zugeführt hat, mag dahingestellt bleiben.

Breslau. **Max Friedrichsen.**

Antoni Ferdinand Ossendowski, Schatten des dunklen Ostens. 2. Aufl. — Wien, Eurasia-Verlag, 1924.

Daß Ossendowski als Wissenschaftler ein sehr weites Gewissen besitzt und in den Tatsachen sehr unzuverlässig ist, hat Sven Hedin schlagend nachgewiesen. Dieses Bewußtsein verleiht auch dem neuen Buch gegenüber dem Leser, der, wie der Referent, Rußland nicht aus eigener Anschauung kennt, ein unbehagliches Gefühl des Mißtrauens. Soweit ich mir allerdings aus meiner sehr bescheidenen Kenntnis der ethnographischen Literatur über Rußland ein Urteil bilden kann, entsprechen die das Buch beherrschenden volkskundlichen und religionswissenschaftlichen Darstellungen den Tatsachen oder machen doch wenigstens einen durchaus wahrscheinlichen Eindruck, wenigstens im allgemeinen. Trotzdem wird das Unbehagen beim Lesen immer stärker. Der Verfasser besitzt zweifellos große schriftstellerische Fähigkeiten. Das zeigten schon die „Tiere, Menschen und Götter", und das vorliegende Werk läßt diese Begabung wiederum deutlich erkennen, freilich auch ihre starke Einseitigkeit. Ossendowski hat auf seiner Palette nur die Farben Schwarz und Blutrot, und er scheint sich nur wohl zu fühlen, wenn das Blut in Strömen fließt. Man muß seine Kunst dramatisch-plastischer Bildgestaltung bewundern, aber wenn ein Schauerdrama das andere jagt, so wirkt das ermüdend, und man wird den Eindruck nicht los, daß der Effekt nur um des Effektes willen gesucht wird. Das wäre noch harmlos, wenn es nur einen künstlerischen Mangel bedeutete. Leider liegt aber darin zugleich das sachliche Versagen des Buches. Man merkt es zu deutlich, daß das Ganze ein Haßgesang ist. Die gelegentlich eingestreuten Klagen „Armes russisches Volk" u. ä. bemühen sich vergeblich, diesem Haß den Mantel liebevollen Mitleids umzuhängen. Daß Ossendowski kein Völkerpsychologe und kein Volkskundler ist, das merkt man am besten an den recht fragwürdigen Erklärungen für gewisse religiöse Erscheinungen. Er will es aber auch gar nicht sein. Volkskunde treiben, heißt sine ira et studio den vielfältigen, oft widerspruchsvollen kleinsten und feinsten Regungen eines Volkstums nachzugehen und aus den vielen kleinen Zügen in objektivem Abwägen das Gesamtbild des Volkscharakters aufzubauen. Von dieser ebenso schwierigen wie reizvollen Aufgabe spürt man bei Ossendowski nichts. Nicht einen liebenswürdigen Zug aus dem russischen

Volksleben weiß er zu berichten, nichts von den künstlerischen Kräften und Leistungen des Russentums. Der Haß läßt ihn nur die Schatten, nicht das Licht sehen. Die Methode ist verblüffend primitiv. Er entnimmt sein Material fast ausschließlich dem Leben der Halbwelt und sozial am tiefsten stehenden Schichten des russischen Volkes und klebt darauf die Etikette: Asiatische Barbarei. Das eine wie das andere ist oberflächlich und muß zu einem Zerrbild führen. Daß sich im russischen Volkstum der asiatische Einschlag geltend macht, ist ganz selbstverständlich, und es wäre für den Verfasser eine lohnende und verdienstvolle Tat gewesen, wenn er diesem allgemeinen und unbestimmten Eindruck durch objektive Kriterien eine präzisere Gestalt gegeben hätte. Das ist freilich nicht möglich, wenn man die Tatsachen isoliert, statt sie einerseits an den asiatischen, andererseits an den europäischen Verhältnissen zu messen, und wenn man nur die Auswüchse herausgreift. Die sind schließlich bei allen Völkern zu finden, auch bei den Kulturvölkern. Der Hang zum Mystizismus und zur religiösen Ekstase ist heute keineswegs auf Rußland beschränkt, für die Dekadenz der oberen Gesellschaftsschicht liefern sogar des Verfassers eigene Landsleute recht hübsche Beispiele, und was Ossendowski von der Roheit des Russentums zu erzählen weiß, das ist schließlich nicht schlimmer als die viehische Bestialität. die die Polen in Oberschlesien bewiesen haben. Oder reicht der Schatten Asiens bis nach Polen hinein? So kann das Buch weder als eine Bereicherung unserer Kenntnis Rußlands, noch als ein Gewinn für die Völkerkunde überhaupt bezeichnet werden. Dazu fehlt eben dem Verfasser zu sehr die Objektivität und die Fähigkeit, besser der Wille, völkerpsychlogisch zu denken und die äußeren Erscheinungen aus ihren geheimen Wurzeln und Motiven heraus zu verstehen.

Breslau. **A. Nehring.**

Colin Ross, Der Weg nach Osten. Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien und Turkestan. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. — 2. vermehrte Auflage. 314 S. Brockhaus, Leipzig, 1924.

Der durch seine Weltreisen bekannte Verfasser beschreibt eine Reise, die er 1922 durch die obengenannten Länder gewissermaßen im Fluge unternommen hat. Colin Roß ist ein scharfer Beobachter. Mit sicheren Strichen versteht er das Charakteristische hervorzuheben und lebendige Zeitbilder vor unseren Augen zu entrollen. Interessant sind z. B. die Schilderungen aus den Kaukasusstaaten, die alle zur Union der Sovět-Republiken gehören, deren staatsrechtliches Verhältnis zu Rußland und zueinander kaum festzustellen ist. Alles noch im Fluß! So locker auch Moskau die Zügel damals noch ließ, sicher hielt es diese Staaten bei sich fest. Es denkt gar nicht daran, auf Baku und Batum zu verzichten. Wie die späteren Ereignisse in Georgien gezeigt haben, weiß auch Sovět-Rußland im entscheidenden Augenblick scharf durchzugreifen. Im Grunde genommen das alte System, nur von anderen Männern und unter anderem Namen durchgeführt. Ebenso lehrreich sind die Bemerkungen über das zentralasiatische Nationalitätenproblem. Wenn es Rußland hier versteht, mit dem Islam fertig zu werden, kann seine Stellung in Zentralasien für lange Zeit gesichert sein. Zu Zugeständnissen ist Moskau bereit, nur nicht zum Verzicht auf ehemaliges russisches Gebiet. Sicher ist, daß Rußland seine Ansprüche auf Turkestan nicht ohne Kampf aufgeben würde.

Wertvoll für uns ist die Stimmung, die Colin Roß überall für Deutschland gefunden hat, sowohl in Rußland, als auch in den mohammedanischen Ländern. Hier hat Deutschland noch eine große wirtschaftliche Zukunft. Hoffentlich läßt es den richtigen Augenblick nicht ungenützt vorübergehen.

Alles in allem — ein lesenswertes Buch, auch jetzt noch, wo nach den 3 Jahren, die seit der Reise verflossen sind, sich manches wieder geändert hat. Bedauerlich, daß die Reise mit solcher Geschwindigkeit durchgeführt werden mußte. Manches hätte man noch hören wollen, was vielleicht von

dauerndem Werte gewesen wäre. Zuviel Augenblicksbilder — zu wenig von dem, was dauernd und für unsere Wirtschaft wertvoll ist.

Gleiwitz O/S. W. Gebel.

H. F. Crohn-Wolfgang, Lettlands Bedeutung für die östliche Frage. 60 S. — Berlin und Leipzig 1923.

Der als Mitglied bei der Ausführungskommission des Rahmenvertrags vom 15. Juli 1920 im Juli 1921 in Riga tätig gewesene Autor untersucht im 1. Kapitel: Der Weg nach Rußland, die Möglichkeiten für ein Eingreifen der Westmächte daselbst und kommt zu dem Ergebnis, daß bei der kapitalfeindlichen und nationalistischen Tendenz der Sovětregierung die Wiederherstellung des für beide Teile, insbesondere für Deutschland unentbehrlichen Warenaustausches nicht von innen, sondern von außen, von den Randstaaten her wird erfolgen müssen. Als wichtigste Plattform kommt dafür Lettland in Betracht, wie Kap. 3: Lettland als Transitland, schildert. Hier besteht enge Wechselwirkung zwischen Ein- und Ausfuhr und die Verhältnisse des Haupthafens, Rigas, sind im Vergleich mit St. Petersburg so unverhältnismäßig günstiger, daß aller Unterdrückungsmaßnahmen des caristischen Rußlands ungeachtet es schon im Jahre 1900 jenes überflügelte und sich zum 1. Hafen des Moskowiterreichs entwickelte und zwar ganz aus eigener Kraft heraus. Nach der beigegebenen Tabelle bewältigte es 1913 17,2% des russ. Gesamtumsatzes, Petersburg 14,6%. Die nächsten 2 Abschnitte untersuchen die beiden anderen wirtschaftlichen Funktionen, die von Lettland neben seiner Eigenschaft als Durchgangsgebiet geleistet werden, seine Rolle als Agrar- und Industriestaat.

Für die landwirtschaftlichen Verhältnisse ist die große Agrarreform von grundlegender Bedeutung, die mit einem Schlage allen Privatwaldbesitz in das Eigentum des Fiskus übergeführt hat, eine Maßnahme, deren Zweckmäßigkeit heut noch nicht zu beurteilen ist, und weiter allen Großbesitz unter Belassung von Restgütern mit 50—100 ha zunächst ohne Entschädigung enteignete und die bisherigen Besitzer zugleich ebenso wie es bei den deutschen Kaufleuten geschehen ist, ihres politischen und wirtschaftlichen Einflusses beraubte. Die rigorose Maßnahme war aber, wenn man sie nicht durch die Brille der Geschädigten betrachtet, notwendig, um der durch das plötzliche Erliegen der gesamten Industrie, die 25% der Einwohner Brot gab, beschäftigungslos gewordenen Bevölkerung einen Lebensunterhalt zu verschaffen und sie verspricht auch wirtschaftlich guten Erfolg, wie die ungeheuere Steigerung der Ernteerträge seit 1920 dartut. Bei dem Fehlen an Kunstdünger ist gerade der Kleinbesitz mit seiner reicheren Viehhaltung eher zu einer intensiven Wirtschaft in der Lage und zugleich der gegebene Träger des Flachsbaus, also des nach Getreide und Holz wichtigsten Ausfuhrproduktes. Allerdings wird durch die notwendigen Bauten der Waldbestand vorläufig stark beansprucht, aber der Verfasser hält doch auch in Zukunft einen erheblichen Holzexport für möglich, so daß alles in allem Lettlands Bedeutung als landwirtschaftliches Überschußgebiet nicht gefährdet erscheint. Ungünstiger liegen die Dinge bezüglich der Industrie, die durch russische Maßnahmen, Fortführung von 70 000 Arbeitern mit ihren Familen und Wegschaffung von 60 000 Waggonladungen Maschinen, vernichtet wurde und ihres früheren fast allein in Betracht kommenden Absatzmarktes, des moskowitischen Hinterlandes, bei der Ungewißheit der Dinge daselbst wenig Aussicht auf eine baldige Neubelebung bietet. Günstig lassen sich dagegen die innerpolitischen Zustände an. Die Gefahr des Bolschewismus kann als überwunden gelten und eine Stetigkeit ist eingetreten, die auch nach außen eine stramm nationale Geschäftsführung ermöglicht. Dies umso leichter, weil die junge Republik sich der wohlwollenden Haltung Frankreichs und Englands erfreuen kann. Oberster Grundsatz in Riga ist aber: Lettland für die Lettländer durch die Lettländer, weshalb wirtschaftliche Konzessionen an fremde Gesellschaften nur ganz ausnahmsweise erteilt werden. Die Möglichkeit zu einer solchen Ablehnung auswärtiger Hilfe gab dem Staat die geniale Finanzreform seines wirtschaftlichen Diktators

Ringold Kalning, der unbekümmert um den Lärm der Straße durch eiserne Sparsamkeit, unerbittliche Forderung von Mehrarbeit und Schaffung einer neuen Münzeinheit an Stelle des Oberostrubels das Budget ins Gleichgewicht brachte, unterstützt durch die gleichzeitige Konsolidierung der Gesamtlage, die schon Anfang 1922 zu einer aktiven Handelsbilanz führte. Zu Hilfe kam ihm allerdings auch die Tüchtigkeit der Bevölkerung, die, vielfach von deutschen Kreisen geschult, in ihren Oberschichten Gewandheit und Umsicht genug besaß, um sich auf eigene Füße zu stellen. Freilich handelt es sich nur um eine verhältnismäßig dünne Klasse und im Interesse des Landes wäre eine aktive Mitarbeit der jetzt ausgeschalteten deutschen Elemente wünschenswert, denn auf die Dauer wird das Lettentum doch die notwendigen Kräfte nicht aufzubringen vermögen. Leider sind aber die Beziehungen zu Deutschland infolge des unseligen Vertrags von 1920, der Deutschland sogar die Verpflichtung auferlegt, alle durch den Krieg entstandene Schäden, also auch die von Rußland verschuldeten, zu vergüten, ungeklärt. Dessenungeachtet hat sich seit 1919 der Handelsverkehr zu unseren Gunsten verschoben, denn nach dem Wegfall des Bedarfs der Rigaer Industrie an englischer Kohle ist Deutschland als Einfuhrfaktor an 1., als Ausfuhrgebiet an 2. Stelle gerückt. Es hat aber die scharfe Konkurrenz fast aller anderen europäischen Mächte, insbesondere Englands, abzuwehren, die Lettlands Wichtigkeit als günstiges Einfallstor nach Rußland sehr wohl erkannt haben. Allerdings bleibt bei diesen Darlegungen fraglich, in wieweit die ihnen hauptsächlich als Grundlage dienenden amtlichen Angaben der lettländischen Regierung zutreffend sind und in wieweit etwa Schönfärberei unterlaufen ist.

Breslau. **M. Laubert.**





